Bav.
455.

R.

Briefe

des

Sir Georg R— an seinen Freund

Sir Carl B—

über die

Bayerschen Angelegenheiten.

Nebst

Sieben und zwanzig Fortsetzungen,

welche die

merkwürdigsten Vorfälle dieses Krieges,

nebst

dahin gehörigen Raisonnements, Anecdoten, vorzüglichen Gedichten u. s. w.

enthalten.

Berlin, 1779.

bey Christian Ludewig Stahlbaum.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erster Brief.

Von Sir George R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Hamburg den 17. Februar 1778.

Ich muß von einem Ende Deutschlands bis zum andern reisen; es geht mir izzo wie einen Menschen, der nur eilends aus einem Haufen sich weg begeben muß, wo alle bereit sind zuzuschlagen, und schon die Hände in die Höhe heben, einander zu Boden zu werfen; denn so mein lieber Carl, sieht es izzo in Deutschland aus. Ich war eben in Wien, als die Nachricht von dem Tode des Churfürsten von Bayern ankam. Zu eben der Zeit, da man Anstalt machte, die Truppen marschfertig zu halten, um die Erbschaft in Besitz zu nehmen, war die Kayserinn Königinn in einem Gebete für die Erhaltung des Friedens begriffen. Der Himmel scheint auch in der That die Absichten des Oesterreichischen Hauses zu begünstigen; denn der Churfürst von der Pfalz, der nach dem deutschen Lehnrecht rechtmäßiger Besitzer und Erbfolger seyn mußte, freuete sich über die Ehre, die er hatte, eine ganze Armee zu sehen, die gleichsam abgesandt wäre ihn zu gratuliren, unterzeichnete mit einer Christlichen, ja, mit einer wahren Apostolischen Verläugnung alles, was man ihm vorschrieb, ohne sich erklären zu lassen, ob er den dritten oder vierten Theil von der Erbschaft bekommen sollte. Da aber dieser

Churfürst keine Kinder hat, so war doch der Herzog von Zweybrück nicht so leicht zu überreden, sondern weigerte sich zu unterschreiben.

Unterdessen gab der König von Preußen, der da Recht zu haben glaubet, auch seine Hand mit bey den Angelegenheiten von Deutschland zu haben, seine Verwunderung über dies Verfahren zu erkennen, welches nach seiner Meinung nicht nur den Gesetzen des Reichs und den heiligen Versprechungen des Kaisers bey seiner Thronbesteigung, sondern der Wohlfahrt eines jeden deutschen Fürsten, der einige Länder zu verlieren hätte, sehr nachtheilig wäre.

Kaum war die erste Erklärung des Königs von Preußen übergeben, so gaben schon die Oesterreicher, die wohl wissen, wie geschwind der König seine Worte realisirt, ihren Truppen in den entlegensten Provinzen Befehl, sich marschfertig zu halten, und machten alle Anstalten zum Kriege; ich aber, der ich nicht gern Augenzeuge hievon seyn wollte, nahm die Post, und gieng gleich nach Regensburg.

Auf meiner Reise sahe ich in der That schon die Oesterreicher in den Besitz eines Theils von Bayern, und die Einwohner sehr traurig, daß sie unter einer fremden Herrschaft stehen sollten. Ich blieb nur fünf Tage da, und reiste alsdenn über Gotha nach Berlin, wo ich mich auch nicht länger aufhielt, sondern nach Hamburg eilte, um nicht mehr so viele Canonen und Regimenter auf meinen Spaziergängen zu finden; und nun, mein lieber Carl, habe ich große Lust mich mit Ihnen über das, was ich gesehen, und was wir noch sehen werden, zu unterhalten; hauptsächlich aber über das Recht derer, die Bayern in Besitz genommen, und die sich ihnen wiedersetzen.

Erwarten Sie aber nicht von mir eine gelehrte, auf die Reichs deutschen oder heiligen und Römischen Gesetze gegründete Abhandlung; denn ob wir gleich vollkommen die Gesetze und Gewohnheiten unsers Englands und fürnemlich unserer Grafschaft Essex kennen, so müssen wir doch gern zugestehen, daß wir sehr wenig wissen, was für Rechte ein deutscher Kaiser habe.

Ich habe mich aber doch von einem gelehrten Publicisten in Regensburg belehren lassen, der mir hinreichende Begriffe von den Reichsgesetzen gegeben, so, daß wenn ich hiebey meinen eigenen Menschenverstand mit zu Hülfe nehme, mich im Stande sehen werde, Ihnen von dieser Materie hinreichende Begriffe zu machen.

Bayern ist eines von den ältesten Herzogthümern in Deutschland, welches als ein männliches Reichslehn, dem Hause, das es besitzet, wie man sagt, viele Hundert Jahre vor der Zeit Carls des Großen zugehöret hat. Dies Haus ist in zwey Linien zertheilt gewesen, von welcher die eine, so ausgestorben, die jüngere ist; und der Churfürst von der Pfalz stammt von der ältesten her. Nichts scheinet der Verbindung der Erbschaft ihrer Voreltern, die durch die Theilung der beiden Brüder des Aeltesten so lange getrennt gewesen, im Wege zu seyn: nur allein das Oesterreichische Haus machet aus verschiedenen Gründen folgende Ansprüche, um sich eines großen Theils desselben zu bemächtigen.

Erstlich hat die ausgestorbene Linie der Herzoge von Bayern ohne Zweifel viele kleine Reichslehne an sich gebracht, und das Pfälzische Haus, das in keiner grossen Verbindung mit dem Wiener Hofe stand, hat von demselben nicht die Mitbelehnung erhalten können. Der Kaiser versprach bey seiner Krongelangung eidlich, welches die Deutschen Wahlcapitulation nennen, alle

ofne Reichslehne zu reclamiren, und sie nicht selbst in Besitz zu nehmen, sondern sie der Disposition der deutschen Staaten zu überlassen. Er hatte also das Recht, die Lehne in Besitz zu nehmen, aber es war gar nicht nöthig, eine ganze Armee in Marsch zu setzen: Ein einziger Befehl des Hofes würde hinreichend gewesen seyn.

Zweitens macht der Kayser die meisten Ansprüche auf Niederbayern, und auf die Grafschaft Mindelheim in Schwaben, welches man unserm Herzog von Marlborough gegeben, und bey dem Rastädtschen Frieden wieder genommen hatte. Man giebt vor, daß zwey Lehnsbriefe vorhanden, der eine von Sigismund vom Jahr 1414, der andere von Matthias von 1616, welches beweisen soll, daß diese Provinzen dem Oesterreichischen Hause zukommen.

Mein Freund zu Regensburg bewies mir deutlich genug, die Ungültigkeit solcher Lehnsbriefe, wenn sie auch da wären. Damit ich mich aber nicht länger bey diesem Gegenstande aufhalte, so will ich nur einen Punct anführen, der einem jeden unpartheyischen Zuschauer lächerlich vorkommen muß.

Es ist bekannt, daß alle männliche Lehne nur Personen von eben demselben Geschlecht können gegeben werden; und daß männliche Reichslehne nicht in weibliche verwandelt werden, ohne allgemeine Bewilligung des Reichs, welches in diesem Falle nicht beobachtet worden. Gesetzt nun auch, daß die oben erwehnte Investitur dem Hause Oesterreich gesetzmäßig gegeben worden, so war es doch wenigstens nur alsdann, wenn das Haus noch existirte, aber nun ist unglücklicher Weise die männliche Linie mit dem Tode Carls des VI.

verlo-

verloschen, welchen Umstand das Ministerium zu Wien gänzlich vergessen zu haben scheinet.

Damit ich Sie aber nicht durch meinen gar zu langen Brief ermüde, so will ich die andere Puncte auf den folgenden Brief versparen, den Sie den nächsten Posttag erhalten sollen.

Ich bin ꝛc.

Zweyter Brief.

Von Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Hamburg den 18. Februar 1778.

In diesem Briefe will ich Ihnen die übrigen Gründe vorlegen, die man anführet, warum der Kayser einen Theil von Bayern in Besitz genommen. Es ist ein Hauptartikel seiner Prätension, daß er die Böhmischen Lehne, die in der Oberpfalz liegen, in Ansprüche nimmt. Der Kayser giebt vor, daß, da die Bayersche Linie ausgestorben, diese Lehne auf ihn, als den Lehnsherrn verfallen müßten. Allein dieses Recht ist nicht gegründet. Es ist wahr, daß der Kaiser diese kleine Länder von verschiedenen Herren für zwey und dreißig Tausend Mark gekauft. Es ist aber auch wahr, daß er sie hernach Otto von Bayern für das Churfürstenthum Brandenburg gegeben. Dieser Otto brachte die Lehne auf seine Bayerschen Vettern, und einige Zeitlang nachhero verkauften sie sie alle der Pfälzischen Linie. Friederich der Fünfte, Schwiegersohn unsers Königs Jacobs des Ersten, wollte König von Böhmen

werden, verlohr aber darüber seine eigene Länder, und das Oesterreichische Haus nahm die ganze Oberpfalz in Besitz, in welcher diese Lehne lagen. Während des dreyßigjährigen Krieges war der Churfürst die stärkste Stütze des Oesterreichischen Hauses. Er opferte sich selbst dafür auf, so daß er so gar von dem Könige von Schweden Gustav Adolph aus seiner Residenz vertrieben ward. Nach Endigung des besagten Krieges fand es sich, daß er dem Wiener Hofe dreyßig Millionen Reichsgulden vorgestreckt, welcher Oberösterreich ihm zum Unterpfand gegeben. Bey dem Westphälischen Frieden machte sich der Kayser von dieser Schuld los, und gab dem Herzog von Bayern den größten Theil der Oberpfalz, da er es vorhero als ein Eigenthum ansehen, das ihm vermöge der Confiscation zukäme, und auf solche Art gab er dem Hause Bayern eine Provinz, welche demselben als ein Eigenthum von ihren Vorfahren gehörte. Einen Theil der Oberpfalz hatte noch das Pfälzische Haus behalten, nemlich Sulzbach und was dazu gehörte, worinn viele Böhmische Lehne waren.

Es lautet der vierte Artikel des Westphälischen Friedens, wie mein Freund zu Regensburg sagt, folgendermaßen:

„daß, wenn die Bayersche Linie verfallen, das „Pfälzische Haus die ganze Oberpfalz in Besitz neh„men sollte,

und doch haben die Oesterreicher die ganze Provinz in Besitz genommen, ohne Rücksicht auf das, was der Churfürst von der Pfalz von Vater auf Sohn besessen.

Viertens maßet sich der Wiener Hof die ganze Allodialerbschaft an, welche gewiß ansehnlich seyn muß, und wozu derselbe ein Recht zu haben vorgiebt. Nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge sollte die Churfürstinn

finn von Sachsen, Tochter Carls des Siebenden und Schwester des verstorbenen Churfürsten von Bayern, hievon die rechtmäßige Erbinn seyn. Man hat mir aber zu Wien versichern wollen, daß es nicht seyn könnte, weil der Kayser Ferdinand, da er seinen Sohn an eine Prinzeßinn von Bayern verheyrathet, verordnet habe, daß ihre weibliche Nachkommen auf immer in dem nachfolgenden Geschlecht ausgeschlossen werden sollten, wenn das männliche Geschlecht fehlen würde. Diese hohe Rechtsgelahrheit ist vielleicht über Ihre Sphäre, mein lieber Carl, ich will aber suchen diesen Fall durch ein Beyspiel in ein kläreres Licht zu setzen.

Ihre Mutter hinterließ Ihnen das angenehme Guth W**, welches Sie nach Ihres Bruders Tode erbten, ich weiß auch, daß die Großtante Ihres Großvaters einen gewissen Schottländer heyrathete, welches vor einige hundert Jahre geschehen. Wenn nun in dem Ehecontract der Vater des Gilbert Campbell verordnet hätte, daß Ihre weibliche Nachkommen die weibliche Nachkommen von Ihrer Mutter Familie ausschließen sollten, so würden Sie kein Recht zu Ihres Bruders Erbschaft haben, und Sie hätten das Guth nicht bekommen. Verstehen Sie das? Mein Lieber! Es ist wenigstens ganz klar.

Ich gefalle mir hier in Hamburg, und werde in vier oder fünf Tagen wieder an Sie schreiben, und Ihnen einige Anmerkungen mittheilen, die ich hier gesamlet habe. Ich bin ꝛc.

Dritter Brief.

Von Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Hamburg den 28. Februar 1778.

Man sagt noch immer, daß sich ein Krieg in Deutschland entspinnen werde, und ich glaube selbst, daß er unvermeidlich ist. Meine vorige Briefe enthalten die Gründe, die der Kayser zu seinem Behuf in Ansehung der Bayerschen Erbschaft anführet. Es ist eine große Anzahl von Manifesten zum Vorschein gekommen, welche die Sache unter verschiedenen Gestalten darstellen, und in so verschiedenes Licht setzen, so verschieden die Partheyen dabey interessirt sind.

Izzo, mein lieber Carl! will ich Ihnen etwas sagen, was Sie aus keinen Zeitungen lernen können, und was ich auf meinen Reisen in Deutschland erfahren habe. Ich habe deutlich genug bemerkt, was für Kunstgriffe sich die Menschen bedienen, wenn noch dazu die Umstände sie begünstigen, um Stof und Materialien zu einem fürchterlichen Krieg zu finden, zu dem man sich izzo rüstet.

Oesterreich hat allezeit Bayern als ein Grundstück angesehen, das ihre Macht sehr vergrößern würde. Die Flüsse Iser und In scheinen vortheilhaft zu seyn, ihre Grenzen zu versichern, und eine Communication zu Wasser nach den verschiedenen Salzgruben, und den Handel nach ganz Italien durch die Grafschaft Tyrol zu befördern. Aber es hat noch weit größeres Interesse, das ist, Meister von der Donau, von dem Ursprunge an bis in das schwarze Meer zu werden.

Eine dritte Betrachtung mag vielleicht noch mehr Einfluß auf die Entschließung des Oesterreichischen Ministeriums gehabt haben, welche folgende ist.

Ein großer Theil von Schwaben gehöret Oesterreich; wenn nun Bayern noch könnte damit verbunden werden, welches just in der Mitte von beiden liegt, so könnte die Oesterreichische Armee künftig gerade nach Briesach und Strasburg marschieren, ohne daß sie nöthig hätte etwas anders als ihr eigenes Gebieth zu berühren.

Was für Anreizungen für einen jungen, ehrgeizigen muthigen Kayser, und was noch mehr ist, für einen gebornen Lothringischen Prinzen!

In dieser Rücksicht wünscht der Wiener Hof, das Herzogthum zu besitzen, es mag kosten was es will. Nach dem letztern Kriege ließ man sich schon etwas hierüber gegen den König von Preußen aus; da aber dieser Monarch gar zu gut die ganze Sache einsahe, so wollte er eine Absicht von dieser Art nicht sehr begünstigen. Zur selben Zeit urtheilte man weislich zu Wien, daß, da der Churfürst von Bayern funfzehn Jahr jünger sey, er natürlicher Weise den König überleben würde, und so hielt man es folglich für gut, dieses abzuwarten. Da aber die Blattern den Churfürsten aus dem Wege geräumet, so wurden dadurch ihre feinen Absichten zerstört, und da die Nachricht von seinem Tode ankam, so nahm der Kayser sogleich seine Maaßregeln darnach. Er sahe wohl, daß er zuerst die Einwilligung der Kayserinn Königinn haben müsse, um die Truppen marschieren zu lassen; denn diese Prinzeßinn, welche viel Menschlichkeit und Liebe mit vieler Andacht verbindet, mußte einen Krieg verabscheuen, da sie aus der Erfahrung die fürchterlichen Folgen davon wußte.

Man machte sie aber glauben, daß ein Krieg unvermeidlich wäre, wenn man nicht das Herzogthum Bayern mit einer ansehnlichen Armee besetzte. Dies sagte man, würde den Churfürsten von der Pfalz bewegen, sich allen Bedingungen, die man ihm vorlegen würde, zu unterwerfen, und ein solcher starker Beweiß würde dem König von Preußen bewegen, ruhig zu seyn; und da es bekannt wäre, welches man zuversichtlich hinzufügte, daß dieser König während seiner Regierung keinen Krieg mehr führen wollte; daß im Gegentheil, wenn man die Protestation und Untersuchungen erst Raum lassen würde, die Aufmerksamkeit eines jeden Prinzen erweckt werden, und sie Zeit haben würden, Bündnisse zu machen, welches unvermeidlich einen Krieg anzünden, und Ihro Majestät dahin bringen würde, alle Hofnung, einen solchen feinen politischen Plan auszuführen, fahren zu lassen. Nachdem nun die Kayserinn sich anfänglich ein wenig bedacht, willigte sie doch endlich ein, die Truppen marschieren zu lassen. Als der Kayser und der Fürst Kauniz diese Gründe anführten, so waren sie, wie ich glaube, überzeugt, daß sie Recht hatten, und daß die Ursache ihres Irrthums eine von den unendlich kleinen Dingen ist, welche gewöhnlich große Begebenheiten auf unsern Planeten hervorbringen: denn theurer Sir Carl, wenn wir recht die Bewegungsgründe einiger Handlungen der großen politischen Kunst ergründen, so werden wir oft finden, daß die Handschue unserer Königinn Anna, den Utrechter Frieden gemacht. Ich will die Sache noch deutlicher erklären. Der erste Arzt des Wiener Hofes war wegen seiner Kunst und Wissenschaft sehr berühmt. Sein Sohn, ein verständiger Mann, schien eine andere Art der Geschäfte gewählt zu haben, und nachdem er sich einige Zeit auf die

Politik

Politik gelegt, ward er als Gesandter an den Preußischen Hof versandt, wo er sich einige Jahre aufhielt. Da kam er wie die Katze in der Fabel, durch die Gnade des Jupiters in eine Dame verwandelt, zu seine vorige Geschäfte und Natur zurück. Er glaubte, daß er nach Berlin gesandt worden, dem Könige und seiner Armee an den Puls zu fühlen, und anstatt Ministerialnachrichten zu geben, sandte er den statum morbi von beyden nach Wien, welches, im Fall der Krieg ausbrechen sollte, beweisen könnte, daß sie zu keiner Activität fähig wären. Nach vielen Wiederholungen und vorgelegten Gründen, fanden seine Prophezeyungen Credit, aber unglücklicher Weise für ihn, zeigte der Erfolg, daß sie nicht in Erfüllung giengen.

Ich falle wieder in meinen alten Fehler, und schreibe zu lange und zu weitläuftige Briefe. Ich will also das übrige für den folgenden Brief ersparen, den Sie unmittelbar bey meiner Rückkunft aus Strelitz erhalten werden. Ich bin im Begriff dahin zu reisen, und bin ꝛc.

Vierter Brief.

Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—

Hamburg den 12. März. 1778.

Ich bin von Strelitz über Lübeck zurückgekommen. Wenn ich Deutschland durchgereist wäre, ohne das Vaterland unserer unvergleichlichen Königinn zu sehen, so würde es mir so gegangen sey, als dem Mönch, der von seiner Reise aus Italien zurückkam, ohne Loretto gesehen zu haben. Nun mein theurer Carl, lassen Sie uns noch ein wenig mehr über das Interesse des Churfürsten von der Pfalz und des Königs von Preußen plaudern.

Der

Der erste dieser Prinzen, den ich nicht kenne, aber von dessen großen persönlichen Eigenschaften ich gehöret habe, ward durch einen Vorfall überrumpelt, den er unmöglich in seinem ganzen Umfange vorher sehen konnte. Es ist wahr, daß einige zweifelhafte Nachrichten ihm Argwohn gaben, daß das Oesterreichische Haus willens sey, einige Theile von Bayern an sich zu reißen; man glaubte aber, daß der ganze Anspruch nur auf einige Gränzplätze des Gebiets, längst der In, und vielleicht auf die Salzquellen, die man in diesem Lande findet, gienge. Ja, das Ministerium zu Mannheim wollte gern dem Streite vorbauen, der bey dem Tode des Churfürsten von Bayern entstehen könnte. Der Pfälzische Gesandte in Wien bekam die Vollmacht, sich hierüber mit dem Kayserlichen Hofe in Unterhandlungen einzulassen. Da aber dieser Minister, ich glaube er heißt Becker, vor zwey Jahren starb, so ward dieses Geschäfte unterbrochen. Als die Nachricht von dem Tode des Churfürsten von Bayern nach Wien kam, so wurde der Pfälzische Gesandte in die Rathsversammlung gerufen; man sagte ihm, daß Ihro Kayserliche Majestät izzo die Puncte bewilligte, die ihm sein Hof vorgeschlagen, und daß er zu dem Ende den Vergleich, den man ihm vortrage, unterzeichnen möchte. Der Gesandte stellte vor, daß sein Hof niemals willens gewesen, so wichtige Länder abzutreten, und bäte ihm zu erlauben, daß er an seinen Herrn schriebe, um ihm mit einem ausdrücklichen Befehl in dieser Sache zu versehen. Sie antworteten ihm, man wüßte wohl, daß er genug Macht hätte, und daß es unmöglich seyn würde, ihm den geringsten Verzug zu bewilligen, und daß er für alles das Unglück stehen würde, welches durch die Weigerung seinen Souverainen daraus entstehen würde. Entweder durch diese Drohungen erschrocken, oder durch andere Gründe bewogen, unterzeichnete der Gesandte alles, was man begehrte, und sogleich wurde ein Courier an den Churfürsten von der Pfalz gesandt, mit dem Verlangen, die Unterhandlungen seines Gesandten

zu

zu ratificiren, indem man dasselbe mit Drohungen und Geschenken unterstützte.

Der Churfürst, der, da er nicht mehr jung, auf keine Nachkommenschaft hofte, noch einen Beystand erwartete, wollte seine eigene Ruhe erhalten, und ein grösseres Unglück dadurch abwenden, daß er der Gewalt nachgab.

Er unterzeichnete alles, was man verlangte, und der Oesterreichische Gesandte gab ihm den Orden des goldnen Fließes, um ihm einen sichtbaren Beweiß von der Kayserlichen Zuneigung zu geben.

Eben dieser Orden wurde dem Herzog von Zweybrücken, seinem vermuthlichen Erben, angebothen, dieser protestirte aber wieder einen Schmuck, den er so theuer kaufen sollte, und bemühete sich, seinen Nacken aus dieser fatalen Schlinge heraus zu ziehen. Ich muß es so nennen, weil es mich an die Gebräuche der Ottomannischen Pforte erinnerte; und mein lieber Carl, man findet oft eine Aehnlichkeit zwischen einigen Handlungen der Menschen, die bey dem ersten Anblick sehr ungleich zu seyn scheinen.

Der Großsultan sendet einen Strick an einem jeden reichen Bacha und Vezier, sobald seine Hoheit Lust hat, sein Vermögen zu erben. Der deutsche Kayser würde sich freuen, wenn er sein Ordensband auch so gebrauchen könnte, um es so mit den reichsten Erbschaften der reichsten Prinzen zu machen; er würde aber doch die Menschen leben lassen. Wenn diese Methode einmal eingeführt wäre, so würde er noch grössern Vortheil davon haben, als jener.

Der Herzog von Zweybrück, sagte ich, wollte die Veräußerung der Nachfolger seiner Vorväter nicht unterschreiben, wandte sich also an den König von Preußen, und fand in diesem Prinzen einen mächtigen Vertheidiger, der da bereit war, ihm beyzustehen, so daß er allein die Last eines beschwerlichen Krieges über sich nahm.

Nun wurden große Zurüstungen gemacht, die genug beweisen, daß der König sein Versprechen erfüllen

wollte,

wollte, und das Publikum, das sich über einen so ausserordentlichen und erstaunenden Aufwand verwunderte, welches die Souverainen selten ohne ihr eigen Interesse verschwenden, maß dem Könige von Preußen Absichten der Vergrößerungen bey, welches nach der genauesten Prüfung auf keine Weise wahr seyn konnte. Es ist noch ein mächtiger Bewegungsgrund zu diesen Maaßregeln, nemlich die Sicherheit seiner eigenen Länder und die Freyheit von ganz Deutschland.

Der Theil, den die Oesterreicher in Besitz nehmen wollen, würde ihre Armee wenigstens mit dreyßig Tausend Mann vermehren. Gesetzt, daß bey der ersten Gelegenheit noch einige andere deutsche Länder auf eben die Art würden behandelt werden, so würden die andern, ich bin ihnen gut dafür, bald nicht mehr im Stande seyn, der ungeheuren Macht des Oesterreichischen Hauses zu wiederstehen. Die erste Pflicht eines Königs ist ohne Zweifel, daß er die Monarchie, die Gott ihm anvertrauet hat, beschütze; die zweyte, daß er seine Bundesgenossen vertheidige. Was für Ehre für den König von Preußen! Wir kennen den Prinzen nur unvollkommen, der doch nicht weit entfernt von uns lebet. Ich will Ihnen nur eine Anmerkung mittheilen, die ich zu Berlin über ihn gemacht habe. Jedermann wußte, daß der Krieg nahe, und daß es ohne Zweifel ein gefährlicher und heftiger Krieg seyn würde, und dennoch kann ich Ihnen das Vertrauen und die Ruhe des ganzen Volks nicht genug beschreiben; nur der einzige Gegenstand der allgemeinen Unruhe war dieser, daß vielleicht die Gesundheit ihres Königes durch die Beschwerden eines Feldzugs in Gefahr gerathen könnte. Aus diesem einzigen Zuge werden Sie urtheilen können, was für ein Mann, was für ein König er ist! Aber um noch besser urtheilen zu können, so kommen und sehen Sie ihn, da wo er ist. Ich bin auf immer der Ihrige ꝛc.

Erste Fortsetzung

der Briefe

des

Sir Georg R— an seinen Freund

Sir Carl B—

über die

Bayerschen Angelegenheiten.

1778.

Inhaltsverzeichnis.

Fünfter Brief.

Von Sir George R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin den 4. April 1778.

Sie werden sich wundern, mein theurer Carl, daß ich Ihnen wieder von hier aus schreibe. Ich wundere mich beinahe selbst. Aber so geht es! wenn man einmal ins Landstreichen geräth, so kommt man nicht so bald wieder heraus. Sie können froh seyn, wenn ich nach einigen Jahren, des Wanderns müde, zu Ihnen zurückkehre.

Im Ernste, mein Freund, wenn mir noch vor drey Wochen iemand gesagt hätte, ich würde heute schon wieder in Berlin seyn: ich würde ihn ausgelacht haben. So fest war mein Vorsatz, von Hamburg aus in mein Vaterland zurück zu kehren. Ein Zufall, den ich unmöglich vorhersehen konnte, hat meinen ganzen Plan geändert. Um Ihre Neugier nicht länger aufzuhalten, will ich Ihnen die Ursachen meiner Rückkehr nach Berlin kürzlich erzählen. *

Das Umständlichere erfahren Sie einmal mündlich. —

Nun lassen Sie mich von denen Dingen mit Ihnen plaudern, die itzt meine ganze Seele erfüllen. Sie würden

* Man hat diese Erzählung, weil sie Privatangelegenheiten betrifft, nicht mit abdrucken dürfen. —

den mir es übel nehmen, wenn ich Ihnen aus der Hauptstadt des Größten aller Könige, zu einer Zeit, da sie von Kriegesgeschrey voll ist, nichts von den Zurüstungen und Bewegungen schriebe, die ich um mich her erblicke. Ich würde mir es auch selber nicht vergeben können. Es würde von einer Kälte meines Herzens zeugen, die ich mir nicht gern vorwerfen lassen möchte. So wenig ich auch ein Unterthan preußischer Staaten bin, so hoch schätze ich doch den König, der diese Staaten beherrscht; und so sehr liebe ich das Volk, das diese Staaten bewohnt. Es ist ein tapferes, freiheitliebendes, gutes Volk; werth, wenn es irgend eines ist, von einem Könige beherrscht zu werden, der seines Gleichen nicht hat. —

Schließen Sie nicht aus diesen Aeußerungen, daß die deutsche Luft meinen Patriotismus für England erstickt hat. Ich liebe mein Vaterland; ich liebe meinen König; und wenn noch ein Meer und ein weit größerer Raum von Ländern mich von Brittanniens Küsten entfernte, und eine, wenns möglich wäre, noch reizendere Stadt als Berlin, mich unter ihre Gäste zählte, so würde doch das Andenken an iene herrliche Insel in meiner Seele nicht sterben. Sie kennen ia, Karl! meinen tiefen Kummer über die innerlichen Unruhen und Zerrüttungen, unter denen unser gutes Vaterland seit dem traurigen Kriege mit seinen Kolonieen seufzet. Dieser Kummer dauert fort, und nimmt eher zu als ab. Er wird nur dann aufhören, wenn das große Räthsel, in welches Englands und Amerikas Schicksal verhüllt liegt, aufgelöst wird nach meinem Wunsche: wenn das Ende des Aufruhrs so ausfällt, daß es rühmlich und heilsam ist für uns und unsere Brüder ienseit des Meeres. —

Aber bey aller meiner warmen Theilnehmung an den Begebenheiten meines Vaterlandes; bey aller Werthschätzung, womit der Gedanke daran bey mir verknüpft ist; habe ich ein Herz, das auch mit fremden Völkern sympathisirt. Engländer oder Deutsche, oder auch, wenn Sie wollen, Canibalen, lieber Carl, sind wir ia doch am Ende alle Brüder und Schwestern, und eines Vaters im Himmel große unzählbare Familie. Mir ist also das Schicksal iedes Volkes und iedes Landes wichtig. Ich nehme an Allen Theil; und das natürlich um so viel mehr, ie mehr ich bey einem Volke solche Eigenschaften antreffe, die es mir vorzüglich liebenswürdig machen. Denn das gestehe ich, wofern es zum Patriotismus gehört, seine Augen gegen alles Gute fremder Staaten zu verschließen, so bin ich nicht Patriot, begehr' es auch nicht zu seyn. — So viel ein für allemal, zur Verwahrung gegen alle Vorwürfe, die Sie mir etwa bey Ihrer heißen Vaterlandsliebe zu machen in Versuchung kommen könnten. Und Trotz sey Ihnen geboten, wenn Sie hier wären, und sähen und hörten was ich sehe und höre, und Ihr Geist würde nicht in eben dem Maaße als der meinige, vielleicht in einem noch vollern, mit Enthusiasmus erfüllt. —

Noch ist mir niemand vorgekommen, bey dem ich diesen Enthusiasmus für den König und seinen gerechten Krieg nicht angetroffen hätte; nur finde ich, daß er sich nach Verschiedenheit der Stände, der Einsichten, der Fühlbarkeit einzelner Menschen auch sehr verschieden äußert. Wenn gewisse Schriftsteller, die sich ehedem bemüht haben das Publikum zu überreden, Friedrichs Unterthan liebe seinen König nicht, doch itzo hier zugegen wären: wie würden sie sich schämen! Mir macht der Anblick himmliche Wonne. Es ist schwer zu ent-

scheiden, welches von beyden rührender sey: einen König zu sehen, der ganz Vater seines Volks ist; oder ein Volk, das ganz voll Liebe und Vertrauen zu seinem Könige ist. Den ersten kann ich itzt nicht sehen; denn ihn entfernt die wache Sorgfalt für seine Kinder schon lange von hier; er ist schon dort, wo der Feind ihn wohl kaum so bald sich vermuthet hatte. Aber ich habe ihn ehedem gesehen; und ich wollte lieber einen ganzen Staat in Europa mit allen seinen blühendsten Provinzen und Städten nicht gesehen haben als ihn. Es ist etwas herrliches um den Anblick eines Großen der Welt, der mehr als bloß groß, der auch gut ist. Den Anblick des von Liebe gegen seinen Monarchen durchdrungenen Volkes genieße ich noch; und ich hoffe ihn lange zu genießen. Ganze Stunden unterred' ich mich oft mit einigen der Edelsten aus diesem Volke von Ihm, dem Landesvater, der mit dem Geiste eines feurigen Jünglings, und mit der Weisheit und den Jahren eines Greises, zum Beistande der mit Unterdrückung bedrohten Rechte der deutschen Stände, sich allen Gefahren des Krieges zu einer Zeit aussetzt, wo es ihm kein billig denkender verargen könnte, wenn er müde von den Lasten einer vieljährigen und lorbeerreichen Regierung sich gänzlich der Ruhe ergäbe. Fände ich einen einzigen, der schlecht genug dächte, die Würde dieses erhabenen Königes zu verkennen — wir schieden nicht in Frieden aus einander. Doch das eben nicht; ich würde, denk' ich, einen solchen bloß verachten; denn zu meinem Unwillen wäre er zu niedrig, zu klein. —

So viel für diesmal. Andere Geschäfte nöthigen mich plötzlich abzubrechen und zu versiegeln. Ich bin ꝛc.

Sechster Brief.

Von Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin den 6. April 1778.

Da haben Sie ia schon wieder Nachricht von mir. Seyn Sie zufrieden, guter Carl, mit dem wenigen, was Sie darin finden werden. Es ist alles, was ich für itzo zu sagen weiß.

Die hiesige Besatzung, welche dem Könige nach Schlesien folgen soll, erwartet täglich Ordre zum Marsche. Der Muth, das Vertrauen und die Begierde zum Streit ist bey den Soldaten ausnehmend groß. Ich will nicht von den Officieren reden; denn so sehr ich überzeugt bin, daß die meisten unter ihnen ohne Nebenabsicht, bloß aus Patriotismus dem gefahrvollen Schlachtfelde entgegen eilen, so weis ich doch auch, wie man geneigt ist, ihren Heldenmuth mehr dem Eigennutz und der Hoffnuug zum Avancement zuzuschreiben. Ein Lieutenant von der Artillerie hat mir hierüber sein Urtheil sehr vernünftig gesagt. „Es ist wahr, sagte er, „ich habe Hoffnung zu steigen; aber ich bin eben so sehr „in Gefahr, als ein elender, an seinen Gliedmaßen „verstümmelter, der Freuden des Lebens unfähiger „Mensch, zurück zu kommen. Und das ist fürchter„licher als der Tod. — So denke ich; so denken wir „Alle. Urtheilen Sie, ob wir um unsertwillen den „Krieg wünschen?„ — Leute, die bey dieser vernünftigen Ueberlegung der Dinge dennoch mit Muth und Freudigkeit der Gefahr entgegen gehn, müssen wahrlich von ganz andern Trieben als von Eigennutz beseelt wer-

den. Es muß wirklich Eifer für ihren König, Gewissenhaftigkeit in ihrer Pflicht, Vaterlandsliebe seyn, was sie beherrscht.

Aber, wie gesagt, ich will von der Herzhaftigkeit der Officiere nicht reden. Es wäre freilich betrübt, wenn Leute, die von Jugend auf zu Kriegesdiensten gewöhnt sind, und deren Seelen mit Grundsätzen der Ehre erfüllt sind, es dann am Muth fehlen lassen wollten, wenn es gerade Zeit ist, ihn zu beweisen. Die Männer, welche Friedrichs Heerschaaren anführen, sind in dieser Absicht lange von der besten Seite bekannt. Und auch ihre Heere sind es. Mit wie vielem Grunde, das erfahre ich itzt erst recht. Ich bin erstaunt, lieber Karl, wenn ich hie und da einmal einzelne Soldaten vom bevorstehenden Kriege mit einander sprechen hörte. Sie sprechen davon mit einer Zuverläßigkeit des Sieges — wie nur immer der überzeugteste Christ von dem Leben nach dem Tode sprechen kann; als wäre alles schon geschehen, was doch noch erst geschehen soll. Vom Wiederkommen; vom siegreichen Zurückkehren reden sie, die noch nicht einmal aufgebrochen sind, wie von einer Sache, die ganz nahe, und gar keinem Hinderniß unterworfen ist. Wie beherzt sie sich dadurch selbst machen, und wie viel Trost sie damit den armen Weibern und Kindern geben, die sie hinterlassen, das ist unbeschreiblich. Wenn sie auf ein Kommando ausgeschickt würden, Rekruten einzuholen, sie könnten nicht ruhiger gehn. Es scheint, daß ihre Seele zwischen aufbrechen und siegend zurückkommen gar keine Zwischenbegriffe kennt. Die beschwerlichen Märsche; die gefahrenvollen Schlachten; die blutigen Scenen, die Wunden, die ihrer erwarten, bemerken sie gar nicht. Die Zahl, die Macht, die Stellung ihrer Feinde, macht ihnen nicht den geringsten

ringsten Kummer. Im Geiste sehen sie sie schon geschlagen, und feyern Feste des Sieges. —

Ein Trommelschläger, den ich von ohngefähr bey einem Bekannten antraf, der ihn zum Verschicken zu brauchen pflegte, hat mir wahre Freude gemacht. — „Ich bin im vorigen Feldzuge mit gewesen, sagte er, „und bin ohne beträchtliche Wunden davon gekommen. „Ich hoffe es wird in diesem auch gehen. Gefahr „hat es eben nicht. Unser Gott lebt noch. Und wenn „auch der Kayser sich verschanzt; — er hat sich ver„schanzt, da oben an der Schlesischen Gränze; — das „thut nichts. Unser König weis schon wo er ist; oh! „das weis er alles auf ein Haar. In seinen Verschan„zungen greifen wir ihn nicht an; aber wir werden ihn „schon herauslocken. Das wird unser Fritze schon „machen. — Im Herbst, so Gott will, sind wir wie„der hier!„ —

Aus diesem Tone, mein lieber Karl, reden einmüthig alle Soldaten des Preußischen Heeres. Ich nehme selbst die meisten Ausländer nicht aus; denn sie sind größtentheils naturalisirt; sie haben Weiber und Kinder, die sie ans Land fesseln; und sie wissen, daß sie nirgends bessere Kriegesdienste finden können, als hier. Urtheilen Sie nun, wie viel sich mit einer Armee ausrichten lasse, bey welcher solche Gesinnungen des Muthes bey weiten die herrschenden sind.

Leben Sie wohl; und erwarten Sie bald einen ausführlichern Brief; der Ihnen vielleicht mehr Interessantes erzählen wird. Als Beylage schicke ich Ihnen hier die Abschrift eines Gedichtes, welches ich bloß im Manuscript gesehen habe; und welches auch noch gar nicht gedruckt worden ist. Da Sie der deutschen Sprache mächtig genug sind, um auch dichterische Pro-

Punkte derselben verstehen zu können, so wird es Ihnen hoffentlich nicht unangenehm seyn.

Sie wissen, wie uneingeschränkt ich bin ꝛc.

Beylage.

An den König

bey

Seiner Abreise aus Berlin.

Friedrich, Friedrich, mit Dir sey der Mächtige
Gott der Götter, vor dem, wie der wirbelnde
Staub beym Wehen des Sturmes,
Jedes feindliche Heer zerfliegt.

Ha! Dich träget der Muth und die Sorge für
Deutschlands sinkendes Recht an die ferneren
Gränzen Deines Gebietes,
Wo des Krieges Gefahren drohn.

Schwerdter blinken; der Tod schläft in schrecklichen
Donnerröhren! es wird sein Erwachen seyn
Furchtbar, wie des Gewitters
Aufgang in den Gebürgen ist! —

Wenn der Donner nun schallt aus den ehernen
Schlünden; wenn nun der Tod in den Lüften heult:
Dann bedecke der Allmacht
Schild vor allen Gefahren Dich!

Gott

Gott begleite Dich! Gott, der der Feinde Macht,
Wenn sie, ähnlich der Fluth des empöreten
Meeres gegen Dich schäumte,
Oft vor Dir schon entfliehen hieß!

Kniend lieget vor Gott Dein Dich liebendes
Volk! sein erstes Gebet, beym Erwachen des
Tages, flehet des Himmels
Besten Segen auf Dich herab!

Wenn die Hülle der Nacht Flur und Hayn bedeckt,
Ist sein letztes Gebet: Gott! Beherrscher des
Schicksals! segne den König!
Gieb Ihm, Vater! des Sieges Glück! —

Welch ein Tag wird es seyn, welch ein goldenes
Fest der Freude! wenn Du, Du zurücke kehrst
Aus dem Felde des Kampfs, mit
Neuen Lorbeern die Schläf' umlaubt! —

Nah dem Ziele, dem Lohn der Unsterblichkeit
Nahe, wünschet der Greis diesen Tag nur noch
Zu erleben; noch einmal
Dich zu sehen, — zu sterben dann. —

Kehre, Vater des Volks! kehre bald zurück!
Sieh! es wartet schon Dein der erhabenste
Lohn: Die Thräne der Freude,
Und der Wonne Triumphgesang! —

Siebenter Brief.

Von Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 25. April 1778.

Nun endlich kann ich Ihnen melden, daß der Theil der Truppen, welcher zu dem Könige stoßen soll, wirklich von hier aufgebrochen ist. Schon in meinem letzten Briefe hätte ich Ihnen sagen sollen, daß auch der ganze große Artillerietrain, der zu dieser Armee gehört, völlig zum Aufbruche bereit stand. Ich hab' ihn mehr als einmal vor dem Oranienburger Thore, wo er aufgestellt war, mit Bewunderung gesehen. Die Kanonen von allerley Kaliber, worunter viele sehr große waren, standen nebst den Haubitzen und Pulverwagen in langen Reihen neben einander geordnet. In der Mitte des Platzes waren kleine Zelte errichtet für die dazu gehörenden Menschen; und die Stückpferde waren in einer Umzäumung dabey zusammengekoppelt. Das alles zusammengenommen, hatte fast das Ansehen eines kleinen Lagers. Gern bestimmte ich Ihnen die Anzahl der Geschütze; allein Sie wissen daß mein Gesicht schwach ist, und dies verhinderte mich, sie zu zählen. Die dabey gestellten Wachen waren überdem angewiesen, niemand nahe hinzu zu lassen. Eine Ordre die hier allezeit bey ähnlichen Gelegenheiten gegeben zu werden pflegt; auch selbst bey den Revüen, und den Manövren der Artilleristen. Ohne diese Vorsicht würde auch, wie ich verschiedentlich bemerkt habe, dem dreusten Zudrängen des neugierigen Volkes gar nicht gesteuert werden können. Dabey gehört es denn unter die unvermeid-

lichen

lichen Uebel, daß ein armer kurzsichtiger Mann wie ich, der aus guten, lehrbegierigen Absichten sich bey solchen Anlässen einfindet, und sich gern in seinen Schranken halten würde, die Unarten anderer mit büßen muß. So viel kann ich Sie indessen versichern, daß die Anzahl der Stücke sehr beträchtlich war; und gleichwohl ist dies nur ein Theil des groben Geschützes, welches für die Königl. Armee bestimmt ist. Das Uebrige steht schon in Schlesien bereit.

Am 9ten des Nachmittages, wurde diese fürchterliche Artillerie in Bewegung gesetzt. Ich sah den großen Zug in der Friedrichsstrasse, in eben dem Hause, in welchem unser Freund, Sir Robert P. so manche angenehme Stunde genossen hat. Der ganze Zug gieng hier vorbey; man sagte mir aber, daß er weiter hin verschiedene Wege nehmen würde, um die Landstrassen durch das große Gewicht der Geschütze nicht zu sehr zu verderben. Noch nie habe ich etwas feyerlicheres gesehen. Ich weis nicht, lieber Karl, ob Ihnen auch so ist; aber mir flößt der Anblick jeder einzelnen nur etwas beträchtlichen Kanone ein sonderbares Gefühl ein, welches aus einem Gemische von Ehrerbietung, Muth, Furcht, Wehmuth und Unwillen zusammengesetzt ist. Gewisse Kanonen — ich kann mich nicht gleich besinnen welches Volkes, — mich dünkt, es sind französische; — sollen die Inschrift haben: ultima ratio regis, und das ist so übel nicht erdacht, ob es gleich etwas sonderbar klingt. Freilich sind diese Beweise, diese kanonischen Rechte — verzeihen Sie mir das Wortspiel; — die letzten zu denen man greift, oder doch greifen sollte; und gegen ihre Stärke und Bündigkeit läßt sich dann auch nicht streiten, als durch Beweise von eben der Art. — Sie können nun leicht erachten, wie einem Menschen auf den

jede

jede einzelne Kanone für sich schon so viel Eindruck macht, zu Muthe seyn muß, wenn er einen ganzen, fast unübersehlichen Zug derselben bey sich vorbey führen sieht. Mein ganzes Nervensystem war so erschüttert, daß ich beynahe geweint hätte, ohne mir selbst recht sagen zu können warum, hätte ich mich nicht vor denen die mit mir im Fenster lagen, geschämt. —

Stellen Sie sich vor: Hier eine Kanone mit sechs Pferden bespannt; dann wieder eine mit vieren; dann eine mit achten; dann eine mit zwölfen; und so immer eine Abwechselung von größern und kleinern Kanonen und Haubitzen; zwischen ihnen größere und kleinere Pulverwagen; neben bey die zu den Kanonen gehörende Mannschaft mit allen ihrem Geräthe; und hin und wieder auf den Nothfall bereit gehaltene Handpferde. Sie können leicht denken, daß es im Anfange Mühe kostet, einen so großen und schweren Zug vollkommen in Gang zu bringen. Es mußte daher auch öfters inne gehalten werden. Aber die Pausen waren nicht groß; und wenn auch einmal ein Zwischenraum von einigen hundert Schritten leer blieb, und das Volk zwischen einstürzte, daß ich dachte, nun ist alles vorbey; so kettete sich bald wieder eine neue Reihe Geschütz an die vorige an. Ich gieng längs dem Zuge weg bis unter die Linden, wo ich in einem großen Gedränge der an beyden Seiten versammleten Menschen noch eine Zeit lang dem Zuge zusah. Das Treiben der Pferde; der feierliche ernste Gang des Geschützes; das öftere laute Kommando; das dazwischen schallende Geschrey; das Getöse des Volkes; das alles vereinigte sich mich mit einer Art von Enthusiasmus zu erfüllen, den ich nie in gleichem Grade empfunden habe. Ich glaube, in dem Augenblicke wäre ich beherzt gewesen, die gefährlichste

nächste feindliche Batterie zuerst zu ersteigen. Mir ists da begreiflich geworden, wie leicht in der Stunde der Schlacht, durch das dabey noch weit größere Getöse, durch den entsetzlichen Tumult der damit verknüpft ist, die Seele der Streitenden mit einem Feuer, mit einer Wildheit, mit einer Wuth erfüllt werden kann, wobey an kein Schonen seines eigenen Lebens, sondern nur an Eindringen auf den Feind gedacht wird. O gewiß, wer zuerst Trommeln und Paucken und Trompeten und Posaunen bey den Kriegesheeren eingeführt hat, der hat die Natur der menschlichen Seele, und die Mittel, durch welche sie erschüttert und mit Muth befeuert wird, sehr wohl gekannt. Und bey dem Gebrauche des Pulvers ist es zwar ein zufälliger aber gewiß kein unwichtiger Nebenumstand, daß es seine verheerenden Wirkungen nur unter einem so betäubenden Schalle äußert. —

Ich bin mir wohl bewußt, daß ein Theil der Bewegung in der ich mich befand, die Sympathie zum Grunde hatte; dieses starke Band der Natur, durch welches sie jeden Menschen mit jedem Menschen, ja selbst, obwohl in einem geringern Maaße, den Menschen mit dem Thiere verknüpft. Ich dachte mir es deutlich, und mußte mir es unter denen Umständen auch lebendig denken, daß unter denen Menschen die nun da mit den Kanonen abgiengen, und unter denen die ihnen den Tag darauf folgen sollten, wohl so mancher gar nicht, und mancher andere als Krüppel, ohne Fuß oder ohne Arm zurück kommen würde. Und im Augenblicke war mirs, als wäre ich selbst der Bleibende, oder würde mir selbst durch eine Kugel oder einen Schwerdtschlag Hand und Fuß geraubt. Aber alles was ich empfand kann ich mir aus diesem Grunde nicht erklären. —

Mir wird ganz sonderbar zu Muthe, wenn ich von meiner Empfindung auf das Gefühl derer schließe die in diese Unruhen näher verwickelt sind; die selbst mit hin müssen in das Gefilde der Schlacht, und zum Theil so vieles das sie fesselt in ihrer Heimath verlassen. Ich bete für sie: Gott rüste sie alle mit Muth und Stärke, und krön ihre Pfade mit Sieg! —

Es ist späte, mein theurer Karl; und die Ruhe thut mir noth. Ich setze meinen Brief morgen fort. —

(Die Fortsetzung dieser Briefe folget künftig.)

Zweyte Fortsetzung

Der Briefe

des

Sir Georg R— an seinen Freund

Sir Carl B—

über die

Bayerschen Angelegenheiten.

1778.

ขอมสงไรของคุณ

Achter Brief.

Von Sir George R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 26sten April 1778. Morgens frühe.

Gottlob! ich habe eine ruhige sanfte Nacht gehabt; ruhiger, als die Nacht vom 9ten zum 10ten. Es war eine für den größten Theil Berlins schlaflose, für viele sehr traurige und thränenvolle Nacht, diese Nacht vom 9ten zum 10ten, die letzte vor dem Aufbruche der Truppen. Ich habe selbst wenig Ruhe darin genossen, denn die ganze Stadt war in Bewegung. Die Feldequipage und die Wagen der einzelnen Kompagnien hielten die Nacht über unter Bewachung vor den Häusern ihrer Hauptleute. Das Geräusche hörte spate in der Nacht auf, und begann frühe am Morgen von neuem. Ich wohnte nicht weit von dem Hause eines Hauptmanns. Meine ganze Seele war noch in Aufruhr. Früh auf seyn wollt' ich; und das Lärmen der Pferde und der sich in Ordnung stellenden Mannschaft weckte mich frühe. Ich zog mich an, und gieng an einen Ort wo ich die eine Colonne des Heeres ausmarschiren sehen konnte. Des Weinens und Händeringens hab' ich viel gesehen; der Klagen hab' ich viele gehört. Nicht von den Kriegern. Ihr Muth blieb unerschüttert auch in der Stunde der Trennung. Aber ihre Gattinnen weinten. Wie viel Antheil ich an diesen rührenden Situationen genommen habe, darf ich Ihnen wohl nicht erst sagen.

Prinz Friedrich von Braunschweig führte die Colonne an, deren Ausmarsch ich sah. Es war blos Infanterie. Einige Bataillons Grenadiers machten bey dem Zuge den Anfang, und ein langes Gefolge von Proviant und Kriegeswagen beschloß ihn. Ich könnte Ihnen allenfalls die einzelnen Regimenter, welche bey mir vorbey kamen, nennen; aber es würde sie wenig interessiren. Jedes Bataillon führte zwey Kanonen mit sich. Leid ist mirs, daß ich die Dauer des Zuges nicht nach der Uhre abgemessen habe; er währte eine geraume Zeit. —

Wenn Sie einen guten neuen Grundriß von Berlin haben, so sehen Sie sich nach der Ricksdorfer Strasse in der Köpenicker Vorstadt um. Bald im Anfange derselben denken Sie sich Ihren Georg. Da sah ich das Heer; und von da gieng es zum Schlesischen Thore hinaus. Von der hohen Generalität welche ich bey dieser Gelegenheit gesehen habe, will ich Ihnen nur noch den General Wunsch, den Graf Hordt, und den Prinz Leopold von Braunschweig nennen, welcher letztere von Frankfurt, wo sein Regiment gestanden hat, hierher gekommen war, und den Zug mit begleitete. —

Die zweite Colonne, bestand aus Infanterie und Cavallerie. Das berühmte Ziethensche Husarenregiment war mit darunter begriffen. Ziethen selbst, dieser graue Held, begleitete es mit Wehmuth, da ihm sein König aus liebevoller Vorsorge für ihn nicht verstattet hatte dem Feldzuge in seinem hohen Alter mit beizuwohnen. Rührend soll der Abschied gewesen seyn, den er von seinen Leuten genommen hat. „Kinder!„ soll er sie angeredet haben: „Kinder! mein Alter hindert mich euch „weiter zu begleiten; mein gnädiger König verbeut „mirs. — Aber ich beschwör euch seyd tapfer! seyd

„treu

„treu eurer Pflicht! Erhaltet auch itzt den Ruhm, „den ihr bisher euch erwarbt!“ und den bärtigen Männern soll eine Thräne, die selbst Helden nicht entehrt ins Auge getreten seyn.

Ich beklage, daß ich nicht selbst Zeuge davon habe seyn können; aber man kann nicht an mehreren Orten zugleich seyn.

Nur noch eine Anekdote, und dann will ich diesen Brief schließen.

Als Ziethen noch Hoffnung hatte selbst mit zu Felde zu ziehn, denn er wollte das Anfangs in der That, kam ein bejahrter Wachtmeister zu ihm, und begehrte seinen Abschied. „Ich bin alt, sprach er; „Herr General! „ich habe lange und redlich gedient; mich verlangt itzo „nach Ruhe. Ich habe Weib und Kinder. —„ — „Mein Sohn!„ antwortete ihm Ziethen; „er wird doch „nicht itzt, itzt da es zu Felde geht, seinen Abschied be„gehren? — Er hat lange gedient! wohl! so dien' er „noch länger.„ — Der Wachtmeister entblößte sein Haupt: „Sehn Sie hier, Herr General! — mein Kopf „ist grau, und viele Hiebe haben ihn gezeichnet! — „Können Sie mir es verdenken? —„ — „Mein „Sohn!„ erwiederte ihm sein würdiger General, indem er auch seine Mütze vom Haupte nahm: „sehe er, „auch mein Kopf ist grau; grauer, als der seine; und „dennoch — er wies auf seinen rechten Arm; — „so „lange ein Tropfen Blut in diesen Adern wallt, so lange „will ich meinem Könige meine Dienste nicht versa„gen.„ — Das erschütterte die Seele des alten Soldaten; „Herr General!„ sprach er, und sein Auge schwamm in Thränen; — „Herr General! vergeben „Sie mir! — wenn das ist, wenn Sie mit wollen, „so vergeben Sie mir! Ich will meinen Abschied nicht;

„ich will mit. Ich schäme mich, daß ich es auch nur „einen Augenblick nicht wollen konnte.„ —

Laben Sie sich an der Denkungsart solcher biederherzigen Männer; und lieben Sie wie immer Ihren u. s. w.

Neunter Brief.

Von Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 18. May 1778.

Ich muß nur gleich den Anfang meines Briefes mit einer kleinen Erzählung machen, die ich Ihnen schon neulich mitzutheilen schändlich vergessen habe, und die doch vorzüglich verdient Ihnen bekannt zu werden, weil sie einem Theile der Preußischen Unterthanen zur Ehre gereicht.

Die Usedomer und Wolliner, Bewohner kleiner zu Pommern gehörender Inseln auf der Ostsee, waren schon lange zu Friedenszeiten so abgeneigt zum Dienste, daß es nicht möglich war, die gehörige Anzahl Rekruten aus ihnen zu ziehen. Die junge Mannschaft pflegte sich mit den Beurlaubten tief in die See zu begeben, wenn sie gefordert zu werden befürchtete; und Sie können wohl denken, daß man bey denen Maasregeln die sie nahmen, schwer an sie kommen konnte. Jedermann erwartete beym Ausbruche der Kriegesunruhen, von ihnen ein ähnliches widerspänstiges Betragen. Aber hier zeigte sich die wahrhaftig edle Denkungsart dieser Leute. Itzt hielten sie Dienen für Pflicht; itzt verschworen sie sich

unter

unter einander selbst, diese Pflicht ohne Ausnahme aufs Gewissenhafteste zu erfüllen. Sie thatens. Sie fanden sich, noch ehe sie gefordert wurden, in Anklam bey dem Sobeckischen Regimente ein, zu welchem sie gehören. Konnten sie einen schönern Beweis geben, wie werth auch sie sind, unter dem Zepter Friedrichs zu stehn? —

Fast weis ich Ihnen außer dieser Anekdote heute gar nichts Neues und Erhebliches zu schreiben. Mitten unter den Zurüstungen zum Kriege wird viel vom Frieden gesprochen. Manches, was man darüber sagt, fällt ziemlich ins Lächerliche. Man kann denn auch freilich nicht iedes Geschichtchen glauben, womit das Publikum sich trägt. Von müßigen Köpfen wird Tausenderley erdacht. So soll zum Beispiel ein ehrlicher einfältiger Soldat seiner Frau im ganzen Ernste geschrieben haben, die Hoffnung des Friedens sey nahe; denn der König und der Kayser wären in ihren Unterhandlungen nur noch um 5 Rthlr. aus einander. Und seine liebe gute Frau soll das auch in aller Einfalt geglaubt, und weiter verbreitet haben. —

Staatskündige, die von der Lage der Sachen unterrichtet sind, können sich, aller Gerüchte ungeachtet, den Frieden so nahe und so leicht nicht vorstellen. Sie sehen vielmehr einer förmlichen Kriegeserklärung unseres Hofs — lassen Sie mich immer, mein Lieber! den Berlinischen Hof, so lang ich hier bin, so nennen; — mit Verlangen entgegen. So bald sie erscheint, werde ich Sie damit näher bekannt machen. —

Daß bey Gelegenheit des Ausmarsches der Truppen verschiedene hiesige Dichter gesungen haben, können Sie sich wohl vorstellen. Ich schreibe Ihnen wohl bey Gelegenheit einige dieser Gedichte ab. Heute bin ich dazu

nicht aufgelegt; und ich muß auch erst von Ihnen darum gebeten werden. Was ich bisher gelesen habe, war von Ramler, und der Karschin, deren Namen Ihnen durch den Ruf längst bekannt sind; von einem jungen Dichter Schink, und von Burmann. Dieser letztere hat sich, daß ich es beiläufig sage, durch seine kleinen Lieder für kleine Jünglinge und Mädchen, welche ich gelesen habe, und von denen ich weis, daß sie in vieler jungen Leute Händen sind, in meinen Augen ein wahreres Verdienst erworben, als wenn er, nach dem Beispiele vieler andern itzt lebenden deutschen Dichter, schlüpfrige, abentheuerliche und die guten Sitten entehrende Geburten eines ausgearteten Witzes und einer schamlosen Muse zur Welt gebracht hätte. —

Ich glaub' es Ihnen gern, mein theurer Carl, daß man sich in unserm Vaterlande über die in Deutschland so unvermuthet entstandenen Unruhen wundert. Wer hätte wohl vor einigen Jahren einen so nahen Bruch zwischen den beiden mächtigsten Höfen dieses Landes erwartet? Aber wer hätte sich auch vorgestellt, daß das Haus Oesterreich Ansprüche machen würde, zu denen es, nach der einstimmigen Aussage aller der Sache Erfahrenen und unpartheiisch Urtheilenden, so gar nicht berechtiget ist? — Die Politiker in Berlin haben daran so wenig gedacht, daß sie vielmehr denen ersten Gerüchten, die sich gleich nach dem Tode des Kurfürsten von Bayern verbreiteten, durchaus nicht glauben wollten, und denen Nachrichten von der Oesterreichischen Besitznehmung einiger Bayerschen Lande gerade zu widersprachen. Aber was sie für leere und thörigte Sagen ansahen, hat sich nur zu bald als Wahrheit gezeigt. O es nichts so unglaublich, mein Lieber! das sich nicht einmal unter dem Monde zutragen könnte. Es ist der

Mühe

Mühe nicht werth, sich über dergleichen unvermutheté Vorfälle zu wundern. —

Bewundernswürdiger ist die unbeschreibliche Geschwindigkeit, Ordnung und Leichtigkeit, mit welcher eine so große und so weit umher vertheilte Armee, als die des Preußischen Monarchen ist, in so kurzer Zeit hat können völlig gerüstet und in Bewegung gesetzet werden. Man kann sich davon gar keinen Begriff machen, wenn man es nicht selbst mit angesehen hat. Und auch dann sieht man mehr als man begreift. Bedenken Sie selbst, wie vieles erfordert wird, ehe ein Heer völlig marschfertig ist! — Die Einziehung der Beurlaubten; die Anschaffung und Eintreibung der Packknechte und Stückknechte; der Packpferde und Stückpferde; die Reparaturen an Kanonen und Wagen, die auch bey der besten Vorsorge immer noch nöthig sind; die Besetzung so vieler in Friedenszeiten lediger Posten und Aemter; u. s. w. Und das alles, in welcher kurzen Zeit war es geschehen! —

Eine traurige Collekte, welche öffentlich hier angestellt worden ist, war die von Abgängen alter Leinwand zu Scharpien für die Verwundeten. Die vornehmsten Damen, sonderlich die Gemahlinnen der Befehlshaber unter dem Heere, haben sich selbst mit Verfertigung dieser Bedürfnisse, und mit Verfertigung der eben so nöthigen Binden, die letzte Zeit vor dem Ausmarsche beschäftiget. Es ist manche Thräne dabey vergossen worden. Gott belohne, wenns möglich ist, iede derselben bald durch eine Thräne der Freude! —

Stimmen Sie in diesen meinen Wunsch! mit ein, bester Carl; und verdenken Sie mir es nicht, daß ich Sie heute nicht länger unterhalte. Ich schreibe Ihnen

bald wieder, und dann, wie ich hoffe, ausführlicher! Indessen bin ich mit allem Eifer der herzlichsten Freundschaft Ihr ꝛc.

Zehnter Brief.

Von Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 2. Junius 1778.

Sie werden schelten, daß ich zwischen meinem letzten Briefe und dem gegenwärtigen nicht wenigstens noch einen eingeschoben habe; es ist mir aber bey allem guten Willen nicht möglich gewesen. Und Sie müssen es gewohnt werden, wenn Sie es ja noch nicht sind, von mir nicht allemal, wenn Sie es erwarten, Nachricht zu erhalten.

So leer wie Sie es sich vorstellen, sieht es in Berlin noch nicht aus. Es ist nicht nur der größte Theil des Kowalskyschen Garnisonregimentes zur Besatzung hier eingerückt; sondern es sind auch noch so viel auswärtige Truppen hier, die mit Sr. Königl. Hoheit, dem Prinzen Heinrich, nach Sachsen ziehen sollen, daß die Anzahl der Soldaten itzt beinahe größer ist, als vorher. Das Regiment des Herzogs von Bevern, das Hacksche, das Sobecksche, das Wunschische, alles Infanterieregimenter, liegen seit dem Abmarsche der nach Schlesien gegangenen Armee hier, nebst noch verschiedenen andern Truppen, einquartiert; und an Cavallerie fehlt es uns auch nicht, denn wir haben unter andern das Löllhöfelsche Cüraßierregiment und das Bellingische Husarenregiment

giment bey uns. Ich kann Ihnen nicht beschreiben wie lebhaft es dadurch in der Stadt ist, und welche gute Ordnung und Mannszucht gleichwohl auch unter diesen fremden Truppen herrscht. Man hört von gar keinen Ausschweifungen die sie begiengen. Sie müssen sogar, da ihr Aufenthalt länger dauert, als man es vermuthete, die Wachen an den Thoren und in der Stadt versehen. Die Bürgerschaft ist daher dieser Last, welche sie bereits über sich genommen hatte, vor der Hand noch auf einige Zeit überhoben geworden. —

Für verschiedene Freybataillons welche der König zu errichten befohlen hat, wird stark geworben; die Werbung geschieht aber im Stillen und ohne allen Zwang. Allem, was auch nur den Schein von Gewaltthätigkeit dabey haben könnte, ist in Zeiten gesteuert worden, und auch in diesem Stücke ist die Ordnung, welche hier herrschet, nachahmungswürdig. Niemand, als wer sich der Liederlichkeit ergiebt, und übelberüchtigte öffentliche Oerter besucht, ist in der geringsten Gefahr.

Eine kleine Anekdote die mir hiebey einfällt, für deren Zuverläßigkeit ich aber keinesweges Bürge seyn will, muß ich Ihnen doch mittheilen.

Ein Paar ausschweifende Handwerksburschen ließen sich in einem unzüchtigen Hause, wo sie zu viel getrunken hatten, unter ein gewisses Regiment anwerben. Sie würden dem Chef vorgestellt, und dieser fand sie für sich zu unansehnlich und unbrauchbar. Er ließ sie also an ein anderes Regiment abgeben, wo es auf Größe und Ansehen so sehr nicht ankömmt. Damit waren sie nicht zufrieden. Sie bestanden darauf, daß sie sich nur unter jenem Regimente zu dienen, anheischig gemacht hätten; und unter dem andern zu dienen nicht gezwungen werden könnten. Der Chef, dem man die Sache vor-

vortrug, beschloß sie zu entlassen; aber sie mußten für ihren Muthwillen vorher durch Stockschläge büßen. Mich dünkt dies Urtheil war gerecht, und für Liederlichkeit und daraus entstehende leichtsinnige Entschließungen und unbesonnene Schritte eine kräftige Warnung.

Unsere öffentlichen Plätze sind fast alle mit kriegerischen Zurüstungen erfüllt. In dem sogenannten Lustgarten hinter dem Schlosse, vor der Domkirche, stehet eine ganze Wagenburg. Eine etwas kleinere, auf welcher sich die Geräthschaften zur Feldbeckerey befinden, ist auf dem Platze bey dem Arbeitshause vor dem Königsthore aufgestellt. In einer Feldschmiede welche dabey ist, werden allerley Reparaturen an dem Eisenwerke der Wagen gemacht, denen ich oft mit Vergnügen zugesehen habe. Auf dem Döhnhofischen Platze, der itzt durch die Gnade des Königes mit neuen und prächtigen Gebäuden ganz umschlossen ist, stehen viele Kanonen und Pulverwagen; es wird überdem täglich darauf exercirt. Die Kanonen müssen fast immer einen Tag um den andern vor das Thor, wo sie bey den größern Manövren des Heeres gebraucht werden. Nehmen Sie noch hinzu daß man keine Strasse gehen kann, wo man nicht Proviant- und Packwagen stehen sieht, oder Soldaten oder Transporten von Pferden begegnet, so werden Sie leicht denken können, daß man bey dem allen nothwendig von dem herrschenden martialischen Geiste befeuert werden muß. —

Wie sehr wäre zu wünschen, daß alle diese Anstalten durch einen glücklichen Frieden unnöthig gemacht werden möchten! Aber dazu ist wenig Hoffnung; denn es scheint nicht, daß der Wiener Hof, nachdem er einmal so viele Schritte vorwärts gethan hat, einen einzigen zurück zu thun geneigt ist. Sachsen und Mecklenburg haben Ein-

sprüche gemacht; aber umsonst. Die Ansprüche des Hauses Meklenburg betragen, so viel ich weis, nur wenig; aber sehr wichtig sind die des Kurhauses Sachsen. Unter dem 31sten März hat der Kursächsische Gesandte in Regensburg ein Promemoria eingegeben, worin die Forderungen dieses Hauses vorgestellt werden, und worin man sich insonderheit über das ganz eigenmächtige Verfahren des Kurfürsten von der Pfalz beschwert. „Als „der Sächsische Gesandte nach München kam, heißt es darin unter andern, „habe er alles schon occupirt gefun„den; und sein Ansuchen ihn zur Mitversiegelung des „gemeinsamen Archivs, und zur übrigen Ausrichtung „seines Auftrages zuzulassen, habe man ihm ausdrücklich verweigert.„ Die Rechte an Bayern, welche der Kurfürst von Sachsen von seiner Mutter, der Schwester des verstorbenen Kurfürsten von Bayern, überkommen hat, habe ich Ihnen, wie mich dünkt, schon vorlängst aus einander gesetzt. Ich habe Ihnen aber auch die Einwendungen bekannt gemacht, wodurch man von Oesterreichischer Seite darauf antwortet. Der natürliche Erfolg, den dies haben mußte, ist nun am Tage. Sachsen sahe, daß es durch gütliche Vorstellungen nichts ausrichten konnte; es schlug sich also zu der Parthey des Königes von Preußen, der schon von Pfalz-Zweybrücken zum Beschützer des Rechts aufgefordert war. In Verbindung mit der Preußischen Macht wird nun die Sächsische Armee das zu erreichen suchen, was durch kein Promemoria erreicht werden konnte. Die Waffen werden, wie es immer in solchen Fällen zu gehen pflegt, das entscheiden müssen, was bey der schwierigen und verwickelten Lage der Sachen durch Unterhandlungen schwerlich mehr wird entschieden werden können. —

Ein Schreiben des Herzoglich-Mecklenburgischen Hauses an das Reich, datirt vom 2ten März, ist gleich nach Ostern zur Diktatur gebracht worden. Es betrift die rechtlichen Ansprüche dieses Hauses auf die Landgrafschaft Leuchtenberg. — Der Kurfürst von der Pfalz selbst fordert in einem Pro Memoria vom 11ten April die Vorlegung des dem Herzog Albrecht in Oesterreich vom Kayser Sigmund Ao. 1426 ertheilten Lehnbriefes, und die Zurückgabe von 21 Aemtern und Orten, welche gegen den Theilungsbrief von 1353 occupirt seyn sollen. Eben diese Forderung nur mit genauer Nennung der einzelnen Orte, ist der Inhalt einer Nota vom 22ten März. Es scheint indessen nicht daß darauf viel geachtet werden wird. Auch der Salzhandel, welcher in diesem Jahre dem Kurfürsten noch gelassen werden soll, wird mit Anfang des künftigen Jahres von Oesterreich verlangt.

Die Antwort des Kayserlichen Hofes auf die erste Preußische Note, ist den 16ten Febr. datirt, und sagt in allerley glimpflichen Wendungen und höflichscheinenden Worten: der König habe kein Recht sich in die gütlichen Verträge anderer Stände des Reiches zu mischen. Ich glaube aber, er wird sein Recht dazu in diesem bestimmten Falle gültig genug erweisen, so bald es ihm, dem Friedeliebenden und Friedesuchenden, Zeit dünkt; ja er hat es schon erwiesen, und es sind sehr wenige, die es nicht erkennen. Gleichwohl heißt es in der gedachten Antwort: „man wundere sich, daß die simpelste „Sache von der Welt in den Augen des Königes von „Preussen eine verworrene Sache sey. — Dem unerachtet wolle man durch Erläuterungen und Erklärungen aufs freundschaftlichste antworten.„ Was man antwortet will ich Ihnen ganz kurz in meinem nächsten

Briefe

Briefe sagen. In dem gegenwärtigen muß ich noch zweyer Gedichte erwähnen, die durch den Ausmarsch der Truppen veranlaßt worden sind. Beides sind Oden, und mich dünkt, ich sage viel zu ihrem Lobe, wenn ich behaupte, daß sie diesen so oft gemißbrauchten Namen verdienen. Die eine hat den Herrn Geheimenrath Hymmen zum Verfasser, und die andere den Herrn Prorektor Gedike, einen Mann, der sich durch seine treffliche Verdeutschung des so schwer in irgend eine Sprache zu übersetzenden Pindar den gegründetesten Ruhm erwirbt. Seine Ode beym Ausbruch des Krieges ist nach meiner Empfindung unter allem, was bey dieser Gelegenheit gedruckt worden ist, so viel Gutes auch sonst darunter ist, das beste.

Und nun nichts weiter, als die Versicherung, daß ich unausgesetzt bin ꝛc.

Elfter Brief.

Von Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 12. Junius 1778.

Ich habe Ihnen einen kurzen Auszug aus der Antwort des Wiener Hofes auf die Königl. Preußische Note versprochen. Hier ist er.

In der Note des Baron von Riedesel hieß es:

„Man könne nicht begreifen, wie die Krone Böhmen
„Distrikte, die mitten in der Oberpfalz liegen, und deren Rückfall durch den Westphälischen Frieden der
„Pfäl-

„Pfälzischen Linie nach dem Absterben der Bayerischen „ausdrücklich versichert worden, als ihr zugefallene „Lehne betrachten könne.„

Antwort: Nichts sey leichter zu begreifen, denn die Lehne der Krone Böhmen wären nie eigenthümliche Theile der Oberpfalz gewesen. Sie wären 1353 für baares Geld gekauft, und 1465 dem Pfalzgrafen am Rhein verliehen. Kayser Ferdinand I. habe darüber 1559 die feierlichste Investitur ertheilt, welche seitdem immer erneuert worden sey. — Durch den Westphälischen Frieden sey der Krone Böhmen ihr Recht daran nicht geraubt worden. Kayser Ferdinand II. habe 1628 die Oberpfalz dem Hause Bayern ertheilt, diese Lehne aber nicht. Erst 1631 habe er deren Investitur auf des neuen Kurfürsten besonderes Ansuchen bewilliget. Und als 1706 der Kurfürst von Bayern in den Reichsbann gethan worden, sey das Pfälzische Haus nicht in den Besitz der besagten Lehne als Pertinenzien gesetzt; wohl aber durch eine nachherige besondere Acte. —

(Die Fortsetzung dieses Briefes folgt künftig.)

Von diesen Briefen wird alle Sonnabende ein Bogen in Stahlbaums Buchhandlung am Döhnhoffschen Platz, neben dem Kaufmann, Herrn Lohmann, ausgegeben.

Dritte Fortsetzung

der Briefe

des

Sir Georg R— an seinen Freund

Sir Carl B—

über die

Bayerschen Angelegenheiten.

1778.

Fortsetzung des Elften Briefs.

Von Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—.

In der oben erwähnten Note hieß es ferner: „Es „sey unbegreiflich, wie eine ohne Einwilligung des „ganzen Reiches gegebene Kayserl. Anwartschaft, ein gros„ses Herzogthum und Kurfürstenthum, welches allen „Zweigen des Pfälzischen Hauses zugehört, und welches „durch den Tractat von Pavia mit einem immerwäh„renden Fideicommis, und durch den 25sten Artikel „der goldenen Bulle, mit der Unzertrennlichkeit behaf„tet ist, zertheilen kann.„ —

Antwort: Auch dies sey leicht zu begreifen; denn

1) Zu den Zeiten des Kaysers Sigismund sey die Gewalt der Kayser noch durch keine Kapitulation begränzt gewesen. Die Einwilligung des Reiches sey also nicht nöthig gewesen, als er Oesterreich die Investitur ertheilte. Eben der Kayser habe dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg die Mark und das Kurfürstenthum Brandenburg, ohne Entscheidung des Reiches, übertragen.

2) Bayern sey nie ein Kurfürstenthum, auch kein unzertrennliches Herzogthum gewesen. Es sey immer unter verschiedene Linien des Bayerischen Hauses vertheilt gewesen, die selbst auf dem Reichstage verschiedene Stimmen ausgemacht hätten.

1588 erst sey das Vorrecht der Erstgeburt eingeführt worden.

3) In dem Traktat von Pavia, auf den im Ganzen betrachtet viel zu sagen wäre, sey nie ein immerwährender Fideicommis festgesetzt. Die goldene Bulle schiene nicht gut angebracht werden zu können, weil von keinem Kurfürstenthum die Rede sey, auch die wiederholten Theilungen von Bayern notorisch blieben. —

Endlich hieß es in der vom Baron Riedesel übergebenen Note: „Man begreife nicht, wie der Kurfürst „von der Pfalz so nachgebend seyn, und einem fremden „Hause einen so wichtigen Theil seines väterlichen Erb„guts zum Nachtheil der Pfälzischen Nebenlinien und „Allodialerben abtreten könne. Eben so schwer würde „es mit den Constitutionen und dem System des „Reichs zu reimen seyn, wenn Ihro K. K. Majestät „durch eine Privatunterhandlung mit einem der größ„ten und ältesten Kurfürstenthümer nach ihrem Gefal„len schalten und walten, und solches ohne gerichtliche „Stimme, ohne die Meinung des Reichs und der in„teressirten Partheyen so beträchtlich zergliedern, und „solches, wie schon der Anfang damit gemacht, durch „durch eine mächtige Armee besetzen wollten.„

Antwort: Der Hauptgrund dieser Zweifel sey in der That unbegreiflich. Es würde daraus folgen, daß ein Reichsstand nicht das Recht habe, sich mit einem andern wegen gegenseitiger Anforderungen zu vergleichen. Dergleichen Machtsprüche wären nicht zu billigen; bis itzt habe noch niemand dieses Recht bezweifelt. Nur den interessirten Partheyen gehöre das Urtheil und die Entscheidung über die bey ihren Unterhandlungen sich ereignenden Schwierigkeiten. Es komme weder auf

die

die Vermittelung des Reichs, noch auf irgend eine gerichtliche Stimme, noch vielweniger aber auf eines dritten Entscheidung an. Die Besitznehmung durch eine mächtige Armee habe erst als nothwendige Folge des mit dem Kurfürsten von der Pfalz getroffenen Vergleiches statt gefunden. Man habe Exempel von solchen Besitznehmungen, welche in Ausführung gebracht worden, ehe man seine Anforderungen zu erkennen gegeben hatte ꝛc. Uebrigens wäre man geneigt, sich mit Ihro Preußischen Majestät aufs freundschaftlichste zu verstehen, und wie die Komplimente so weiter lauten. —

Was denken Sie nun, mein lieber Carl? — Nicht wahr, es geht Ihnen wie mir, Sie fürchten, sich in diesem Labirinthe von rechtskräftigen Antworten und Erinnerungen zu verirren. Es ist doch gut, daß es Leute giebt, die in die Tiefen der Genealogie, des Rechts, des Herkommens und der Urkundsgelehrsamkeit mit schärferm Blick hineinsehen, als wir. Ich gestehe wenigstens, daß mir bange werden würde, wenn ich aus den Irrgängen solcher scheinbaren Einwürfe allein den Ausgang suchen sollte. Es ist nicht angenehm, die Rolle des Theseus im dädalischen Labirinthe zu spielen. Wir wollen uns nach einer Ariadne umsehen, die uns aus der Verwirrung glücklich heraushelfe. Mein Freund in Regensburg kann diese Ariadne nicht seyn; er ist zu weit von mir entfernt, und hat, ohne daß ich wüßte warum, seinen Briefwechsel mit mir, wie es scheint, gänzlich abgebrochen. —

Die Antwort des hiesigen Hofes auf die obige vom Fürsten von Kaunitz-Rietberg übergebene Note wird uns am besten in Stand setzen, über die Sache ein richtiges Urtheil zu fällen. Sie ist den 9ten März datirt, und es wird darin gleich nach dem Eingangsceremoniel

gesagt, daß die geäußerten Zweifel durch diese Note noch mehr befestiget und in Wirklichkeit verwandelt worden sind. „Die Gültigkeit des Oesterreichischen Ver„gleiches mit Kurpfalz hänge von der ursprünglichen „Natur der Anforderungen Ihrer K. K. Majestät ab. „Diese beträfen 1) einige Distrikte von Bayern, wor„über dem Hause Oesterreich im Jahre 1426 durch „den Kayser Sigismund die Investitur ertheilt wor„den sey. 2) Die in der Oberpfalz belegene, der „Krone Böhmen gehörige, und an dieselbe zurückfal„lende Lehne. 3) Die Allodialgüter des verstorbenen „Kurfürsten von Bayern, an welche Ihro Majestät „die Kayserin Königin mit der verwittweten Kurfürstin „von Sachsen gemeinschaftlichen Anspruch macht. Diese „Anforderung gründet sie auf eine Regredienz, weil „sie eine Nachkommin des Kayser Ferdinand II. und sei„ner Gemahlin Marie Anna, einer Tochter des Her„zogs von Bayern, Wilhelms V. ist. —

„Die Entscheidung der ersten und wichtigsten An„forderung, von welcher alles abhängt, beruht auf ei„nigen hier nothwendig anzuführenden Factis. Otto, „Pfalzgraf von Wittelspach erhielt das Herzogthum „Bayern als ein Reichsmannslehn 1180 vom Kayser „Friedrich I. nach der Verbannung Heinrichs des Lö„wen, Herzogs von Sachsen und Bayern. Rudolph „und Ludewig, die beiden Söhne Ludewigs des Stren„gen, theilten 1310 ihres Vaters Staaten. Diese „Theilung wurde durch die berühmte 1329 zu Pavia „geschlossene Convention erneuert. Ludewig, welcher „Kayser wurde, behielt Oberbayern; Rudolphs Söhne „bekamen die Unterpfalz, oder die Pfalz am Rhein, „und die Oberpfalz. Sie versicherten einander gegen„seitigen Beistand; die Succeßion zu der Kurfürstlichen

„Würde

„Würde und allen ihren Staaten; versprachen sich, nie-
„mals etwas davon abzutreten, zu verkaufen,
„noch zu veräußern; durch diese festen Sätze haben
„sie also in der That ganz Bayern und die Ober-
„und Unterpfalz mit einem immerwährenden un-
„zertrennlichen *Fideicommis* beschweret, ob dies gleich
„in der Note vom 16ten Februar zweifelhaft gemacht
„wird. Diese von einem Kayser veranstaltete und
„durch die Einwilligung der Kurfürsten alsobald bestä-
„tigte Convention von Pavia, ist bey den Familienver-
„trägen, welche diese beiden Häuser von Zeit zu Zeit
„erneuert haben, allezeit zum Grunde gelegt worden,
„und sie zeigt in ihren Stipulationen nicht allein Ober-
„sondern auch Niederbayern, welches Kayser Ludewig
„1340 mit seiner Linie vereinigte. Diese Convention
„dienet der gemeinschaftlichen Familie zu einem Grund-
„gesetze, welches keiner ihrer Zweige, so gar der Kay-
„ser selbst nicht umstoßen können. Sie ist überdem eine
„Folge des Lehnsystems von Deutschland, nach welchem
„Mannslehne, die durch einen Vater, und einen ge-
„meinschaftlichen Erwerber einem Hause für zwey Zweige
„erworben sind, weder durch die Frauen, noch durch
„einen Kayser demselben genommen werden können, so
„lange noch ein männliches Glied dieses Haus vorhan-
„den ist. Nach diesem Grundsatze sind sich die vielen
„Zweige der Bayerschen Herzoge bis an den Tod des
„letzten Kurfürsten in der Succeßion gefolgt. Die häu-
„figen Theilungen, deren die Note vom 16ten Febr. ge-
„denkt, sind im Hause Bayern selbst geschehen, und
„authorisiren keine Trennung noch Veräußerung zum
„Vortheile eines fremden Hauses. Im Jahre 1424
„erlosch durch den Tod des letzten Herzoges, Johann,
„die Linie der Herzoge von Niederbayern, welche man

„auch die Linie von Straubingen nennet, und welche „von Albert, einem Sohne des Kayſers Ludwig, ab„ſtammte. Die vier Herzoge von Oberbayern führten „wegen dieſer Succeßion mit einander Krieg. Und „da ſoll nun Kayſer Sigismund ſeinem Schwiegerſohne „Albert, Herzog von Oeſterreich, dem Schweſterſohne „des Herzogs Johann von Bayern, eine wirkliche In„veſtitur über Niederbayern ertheilt haben. Er hatte „aber kein Recht, ein ſolches Mannslehn, währender „Exiſtenz der Bayerſchen Nebenlinien, zu den Domai„nen des Reichs zu ſchlagen, oder einem fremden Hauſe „zuzuwenden. Auch galt damals dieſer Grundſatz ſo „viel, daß Siegismund ſelbſt 1429 in einer Verſamm„lung von Großen und Schiedsrichtern zu Presburg, „ein Endurtheil fällte, welches noch ganz vorhanden iſt, „und durch welches er ganz Niederbayern den vier Her„zogen von Oberbayern übertrug, ohne auf den An„ſpruch des Oeſterreichiſchen Hauſes Rückſicht zu neh„men; welches auch nichts dawider zu ſagen hatte.“ —

Ich muß hier abbrechen, mein Lieber, und die Fortſetzung auf künftig verſparen. Ich bin ꝛc.

Zwölfter Brief.

Von Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 18. Junius 1778.

Ich muß eilen, daß Sie die Fortsetzung des angefangenen Auszuges aus der Antwort des hiesigen Hofes auf die Wiener Note vom 16ten Febr. erhalten, ehe Sie den Zusammenhang ganz verlieren. Lesen Sie zum Ueberflusse das dahin gehörige in meinem vorigen Briefe noch einmal durch. Wir stehen noch immer bey dem ersten Hauptgrunde der Oesterreichischen Forderungen an Bayern; bey der Investitur, welche Kayser Sigismund dem Hause Oesterreich ertheilt haben soll. Sie werden hoffentlich überzeugt worden seyn, daß er dies zu thun kein Recht gehabt hat, und daß ungeachtet der Einwendungen des Wiener Hofes, der auf ganz Bayern und der Pfalz haftende Fideicommis keinem Zweifel unterworfen ist. Hören Sie nun den Inhalt der Königl. Preußischen Antwort vom 9ten März dieses Jahres weiter.

„Nicht gut ist zu begreifen, wie der Wiener Hof „nach Verlauf von 350 Jahren, da das Bayerische „Haus noch in drey Pfälzischen Linien da ist, sich auf „eine veriährte Investitur berufen kann, die er vorher „nie hervorgebracht, die nach seinem eigenen Geständ„niß ohne Einwilligung des Reiches gegeben worden, „welches doch dem Herkommen gemäß und nothwendig „war, selbst ehe die Capitulationen der Kayser einge„führt waren: Auf eine Investitur, die dem Feudal„system und den Rechten und Verträgen des Bayerschen

„Hauses zuwider war, und die derselbe Kayser, der sie „ertheilt hatte, nach untersuchter Sache durch einen „Rechtsspruch feyerlich aufgehoben hat: Auf eine Inve„stitur endlich, die, wenn sie ie gültig gewesen wäre, „durch Erlöschung der männlichen Descendenten des „Herzogs Albrecht von Oesterreich, in der Person des „Kayſers Carls VI. ihre Gültigkeit verlohren haben „müßte.“ —

Nun wird weiter auf das wunderwichtige dreist vorgetragegene Oesterreichische Vorgeben geantwortet, nach welchem der Kayser Sigismund eben so ohne Reichseinwilligung das Kurfürstenthum Brandenburg dem Burggrafen von Nürnberg Friedrich übertragen haben haben soll. — Eine treffliche Entdeckung! Schade nur, daß es nicht an hinlänglichen Beweisen fehlt, aus welchen erhellt, daß die Uebetragung dieses Kurfürstenthums für eine sehr äquivalente Summe mit Bewilligung aller Kurfürsten und Fürsten des Reichs geschehen ist. Sigismund selbst behielt sich den Wiederkauf nur für sich, seinen Bruder Wenzeslaus, und ihre männliche Abkömmlinge vor; und beide Prinzen starben ohne männliche Erben. —

Was die zweite Prätension auf die Lehne der Krone Böhmen in der obern Pfalz betrift, so ist sie vollkommen so stark gegründet als die vorige, das heißt, gar nicht. Denn es ist unleugbar, daß die Distrikte, welche in der Folge Böhmische Lehne geworden sind, zu ieder Zeit zu dem Patrimonio des Hauses Wittelsbach gehört haben. „Im Traktate von Pavia sind sie ausdrücklich „genannt; gehören also mit zu dem nie zu veräußernden „Fideicommis. Dadurch, daß sie in der Theilung mit „der Oberpfalz der Pfälzischen Linie beigelegt worden, „dadurch sind sie wie die Oberpfalz selbst ein wesentlicher

„Theil

„Theil des Kurfürstenthums Pfalz geworden, und ha„ben die Untheilbarkeit und Unzertrennlichkeit mit er„halten, welche diesem Kurfürstenthume durch die „goldene Bulle beigeleget worden. Die Rechte, welche „sich die Krone Böhmen über diese Länder erworben, „bestehen bloß in der Lehnsoberherrschaft. Ihr Besitz „ist immer bey dem Hause Pfalz geblieben; und die „Krone Böhmen ist verbunden, diese Lehen allen Descen„denten des Pfälzischen Hauses zu ertheilen, so lange „es vorhanden ist. — Die Achtserklärung des Kurfür„sten Friedrich V, der Verkauf der Oberpfalz an den „Herzog von Bayern, und die 1628 und 1706 gegebe„nen besondern Investituren, haben so wenig als der „Westphälische Friede in dieser Verbindlichkeit eine Ab„änderung machen können. Das Haus Pfalz hat da„durch nur den Besitz dieser Lehen, so lange die Wilhel„minische Linie dauerte, eingebüßt. Nach dem vierten „Artikel des Westphälischen Friedens soll die ganze „Oberpfalz nach Ausgang der Wilhelminischen Linie an „die Rudolphische zurückfallen. Kayser Ferdinand III. „König von Böhmen, der vornehmste contrahirende „Theil beym Westphälischen Frieden, macht dabey nicht „die geringste Ausnahme. Muß also nicht die Ober„pfalz so zurückfallen, wie sie von der Wilhelminischen „Linie, und vorher von der Pfälzischen selbst besessen „worden? folglich auch mit den Böhmischen Lehen, die „einen unzertrennlichen Theil der Oberpfalz ausmachen? „Kann also Ihro Kayserliche Majestät, die Königin von „Böhmen, als Descendentin Ferdinands III. diese Lehen „zu dero Staaten schlagen, oder dem Hause Pfalz strei„tig machen?“ —

Sie sehen, lieber Carl, wie lichtvoll diese Erklärung und Auseinandersetzung der Sachen ist, und wie davor

alle

alle Nebel der Oesterreichischen Einwendungen sich zerstreuen. Muß man nicht unwillig werden, wenn auch eine solche starke Widerlegung ohne Frucht bleibt? Muß man sich nicht ärgern über Leute, die sich erkaufen lassen, oder aus Eigennutz und Partheilichkeit aufdringen, Deduktionen zu schreiben, deren Unrecht nach einer solchen Beleuchtung so klar am Tage liegt, und eine Sache zu verfechten, oder doch verfechten zu wollen, die schlechterdings das Licht scheuen muß? — Und die Großen, die zur gewaltsamen Durchsetzung solcher nicht einmal sehr scheinbaren Ansprüche aufmuntern, oder doch ihre Stimme geben — möchten Sie einer davon seyn? — Ich, mein Freund! so wenig, so wenig als ich unser Lord North seyn möchte. Von ganzem Herzen sing' ich dem Dichter nach, der in einer kleinen eben herausgekommenen Sammlung von Kriegesliedern gesungen hat:

Gott Lob! daß ich nicht Kayser bin
Und nicht des Kaysers Rath,
Der, so mit Lust und leichtem Sinn
Zu Krieg gerathen hat.

Es war ihm Spiel und Scherz und Spott
Des Menschenblutes Fluth;
An jenem Tage wiegt ihm Gott
Jedweden Tropfen Blut.

Ach, aber, armer Kayser, ach!
Du siehst der Wage zu!
Du wolltest Frieden, gabst ihm nach,
Ach! warum folgtest du?

Hast keine Tochter, keinen Sohn;
Die Kronen sind so schwer!
Hast ia so viel der Kronen schon
Und willst der Kronen mehr? —

Ich hoffe unter so viel politischpolemischen Gerichten, die ich Ihnen auftischen muß, wird Ihnen dieser kleine Leckerbissen desto besser schmecken. Soll ich Ihnen die ganze Sammlung, woraus ich das Gedicht abgeschrieben habe, schicken? Sie hat den Titel: Preussische Kriegslieder im März und April 1778. von einem Grenadier. Sie ist zu Leipzig herausgekommen; soll von dem bekannten Gleim seyn, und verdient, daß Sie sie ganz lesen. —

Denken Sie nicht, daß ich die Antwort auf den dritten Anspruch der Kayserin Königin vergesse. Sie will unter dem Namen von Regredienz, als Descendentin einer Bayerschen Prinzeßin, mit der verwittweten Kurfürstin von Sachsen bey der Erbschaft der Bayerschen Allodialgüter zu gleichen Theilen gehn. Allein das ist dem beständigen Herkommen des Bayerschen Hauses und ganz Deutschlandes entgegen, welches iede Allodialerbschaft der nächsten Erbin und Verwandtin des letzten Besitzers mit Ausschließung jedes Andern versichert. Sonst könnten auch alle Häuser, die durch Prinzeßinnen vom Bayerschen Hause abstammen, zum Beispiel Frankreich und Würtemberg, das Recht der Regredienz geltend zu machen suchen. Und dann hätten also Ihro K. K. Majestät die Bayerschen und Sächsischen Häuser, als Nachkömmlinge der Prinzeßinnen, Töchter Josephs I. von der Allodialsuccession des Hauses Oesterreich nicht ausschließen können. —

Aus dem allen erhellet nun, mein Freund, nach dem Schlusse der Preußischen Note vom 9ten März

1) daß auch der geringste Theil von den Anforderungen Ihro K. K. Majestät keine statt haben könne.

2) Daß sie dadurch nicht mehr Gültigkeit erhalten als sie vorher hatten, wenn sie auch der Kurfürst von der Pfalz durch einen besondern Vergleich anerkannt hat.

3) Ob dieser Prinz freiwillig zu diesem Schritt bewogen worden, braucht nicht ausgemacht zu werden. Das Gegentheil aber leuchtet aus verschiedenen Umständen hervor; insonderheit daraus, daß er

a) von ganz Bayern, nach dem Inhalte seines ersten Patents, Besitz genommen.

b) Daß selbst Ihro K. K. Majestät in der Circularnote vom 20. Jan. erklären: Durch diesen Schritt (durch die Pfälzische Besitznehmung) wären sie gezwungen worden ein hinlängliches Corps Truppen gegen Bayern marschiren zu lassen.

4) Auf welche Weise es aber auch dieser Prinz gethan haben möge, so hat er es doch auf keine gültige und verbindliche Weise thun können; weder auf seine Lebenszeit, noch für die Zukunft, noch für den Rest der Pfälzischen Familie. Weder das Herzogthum Bayern, das mit einem ewigen Fideicommis beschwert ist, noch einen großen Theil der Oberpfalz, der nach dem Westphälischen Frieden einzig und allein dem Pfälzischen Hause zurückfallen muß, an das Kurfürstenthum Pfalz gehört, und dadurch zu einem unzertrennlichen Theile des Kurfürstenthums geworden, — weder eins noch das andere konnte er für sich allein zergliedern

gliedern und abtreten. Eine solche ihrem Namen und Ursprunge nach ungültige und den Ansprüchen der K. K. so unangemessene Cession, die dem Hause Bayern den grösten Theil seiner Lehne und Allodialgüter nimmt, konnte nicht zum Schaden und ohne die Einwilligung aller Prinzen des Pfälzischen Hauses, aller Allodialerben und des ganzen Reiches geschehen.

f) Die Rechte des Dritten, oder die Rechte aller Theile, sind in diesem Falle zu sehr interessirt, um die allgemeinen Grundsätze hier angebracht zu sehen, die im Anfange und am Ende der Note vom 16ten Februar geäußert worden; nach welchen Ihro K. K. Majestät berechtig seyn sollen, ohne fremde Dazwischenkunft mit dem Kurfürsten von der Pfalz einen solchen Vergleich zu treffen. Nicht nur die Pfälzischen Prinzen, nicht nur die Allodialerben, und Andere, die auf einige Theile der Bayerschen Verlassenschaft Anspruch haben, haben die stärksten Gründe, sich einer alle ihre Rechte umstoßenden Einrichtung zu widersetzen; sondern auch alle Stände des Reiches, alle Mächte, die an dessen Erhaltung Theil nehmen, haben Recht und Interesse, sich bey einem Umstande zu verwenden, der die Absicht hat, zwey der grösten Kurfürstenthümer ohne alles Recht zu zergliedern, und dessen Folgen dem Gleichgewichte und der Sicherheit des ganzen deutschen Reiches gefährlich werden könnten. —

Nach einer solchen Erörterung der Sachen, welche Mäßigung ist es, wenn es heißt: „Ihro Preußische „Majestät bitten recht inständigst, die Sachen wieder in „den nemlichen Stand zu setzen, in welchem sie vor dem

„Tode

„Tode des letzten Kurfürsten von Bayern waren, und „sich zu Unterhandlungen zu verstehen, durch welche — „mit einem Worte — keinem Rechte und keinem Theile „zu viel geschehe.“ — Ist etwas billiger, als diese Forderung? —

Nun, mein lieber Carl! ruhen Sie aus. Einmal mußte ich Sie von der Lage der Streitigkeiten möglichst gründlich unterrichten. Sie werden mirs verzeihen, wenn mein Brief einer Staatsschrift ähnlicher sieht als einem freundschaftlichen Schreiben. Ich hoffe, die Umständlichkeit und Weitläuftigkeit, die ich diesmal nothwendig glaubte, wird mir einen Weg gebahnt haben, auf dem ich inskünftige desto leichter zum Ziele kommen werde. Ich werde bey der fernern Erzählung dessen, was vorgeht, um so viel kürzer seyn können. Kürze hört überdem auf, Pflicht zu seyn, wenn Deutlichkeit und Gründlichkeit darunter leiden würden. —

Auf meinen nächsten Brief sollen Sie nicht lange warten dürfen. Aber so kolossalisch soll er nicht seyn als dieser. Vielleicht giebt es zur Erquickung irgend eine angenehme Anekdote. Warten Sie es ab, und denken Sie zuweilen an Ihren ꝛc.

Von diesen Briefen wird alle Sonnabende ein Bogen in Christian Ludewig Stahlbaums Buchhandlung in Berlin, am Dähnhofschen Platz, neben dem Kaufmann Herrn Luhmann ausgegeben. Auswärtige Liebhaber belieben sich an die ihnen am nächsten gelegenen Königl. Preuß. Postämter zu addreßiren.

Vierte Fortsetzung

der Briefe

des

Sir Georg R— an seinen Freund

Sir Carl B—

über die

Bayerschen Angelegenheiten.

1778.

ประมวลกฎหมาย

ว่าด้วย

วิธีพิจารณาความ

แพ่ง

Dreizehnter Brief.

Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—

Berlin, den 3. Julius 1778.

Vorgestern, mein Freund, ist endlich der Ausmarsch der Truppen erfolgt, welche mit dem Prinzen Heinrich nach Sachsen zu gehen bestimmt sind. Jedermann wunderte sich, daß es damit so lange verzog; und gewiß ist diese Verzögerung ein starker Beweis der friedliebenden Gesinnungen Friedrichs, dessen Hand nur dann zum Schwerdte greift, wenn iedes andere Mittel fruchtlos verwandt ist. Denen Soldaten vergieng indessen beinahe die Geduld, und sie sehnten sich alle ins Feld. Die zweifelhafte Lage der Ungewißheit, in welcher sie sich so lange befanden, war auch wohl die angenehmste nicht. Bald bestimmten leere Gerüchte von einer Woche zur andern den Tag und die Stunde ihres Aufbruchs; bald wurde durch eben so ungegründete Sagen die Hoffnung ihnen erregt, zurückzukehren in ihre gewöhnliche Garnisonen. Ich habe selbst zurückgebliebene Weiber der Soldaten vor einer Caserne einander mit dem lebhaftesten Ausdrucke der Freude die Versicherung geben hören: Sie würden nun bald ihre Männer wieder erhalten. Wie traurig muß es für sie seyn, ihre Hoffnung so getäuscht zu sehen! Ich dachte mir es gleich, daß sie getäuscht werden würde, und zürnte im Herzen über diejenigen, die denselchen Hoffnungen erwecken, deren Fehlschlagung so

wahrscheinlich vorauszusehen ist, und doch so tief verwundet. Es ist freilich auch nicht gut, durch finstere Aussichten die Gemüther zu schrecken; allein, wenn man ja nicht bey der nackten Wahrheit bleiben will, so scheint mir dies doch immer in gewisser Rücksicht besser, als wenn man die Seelen mit zu viel schmeichelhaften Erwartungen erfüllt. Die Freude über ein Glück, das man nicht ahndete, ist allemal desto größer, ie unvermutheter es uns kömmt; aber ein Unfall, den man sich gar nicht als möglich dachte, oder dem man schon entwichen zu seyn glaubte, ist dann fast unerträglich, wenn er uns dennoch trift. Der beste Rath, eine ruhige Fassung der Seele immer zu erhalten, wäre wohl der: Man erwecke weder zu freudige Hoffnungen, noch zu schwarze Befürchtungen in Ansehung der Zukunft; und mitten unter den erfreulichsten Aussichten mache man sich auch auf mögliche Widerwärtigkeiten und Vereitelungen auch seiner liebsten und von der Erfüllung am wenigsten entfernt scheinenden Wünsche gefaßt.

Aber ich schweife mit meinen Reflexionen, wie ich sehe, schon wieder zu weit aus. Dergleichen Versündigungen werden Sie mir noch oft verzeihen müssen, guter Carl! und ich weis, daß Sie sie mir verzeihen. —

Am Tage vor dem Aufbruche dieser letzten Truppen wurde die Stadt mit einem großen aber Gott Lob leerem Schreck erfüllt. Die Thore wurden alle geschlossen, und niemand wußte warum. Herein wurde iedermann gelassen; aber niemand hinaus. Eben so pflegt es gehalten zu werden, wenn die Nachricht vom Tode des Landesherrn zuerst erschallt. Was war natürlicher, als daß der geschwätzige Ruf durch Gerüchte, welche auf falschen Folgerungen beruhten, ängstliche Besorgnisse wegen des

Lebens

Lebens des geliebten Monarchen verbreitete. Wenn ich bis dahin noch Ursache gehabt hätte zu zweifeln, daß die Berliner ihren guten König lieben, so wäre ich bey dieser Gelegenheit davon überzeugt geworden. Klagen und Thränen waren beinahe allgemein, außer bey denen, die noch immer eine weniger schreckliche Aufklärung des räthselhaften Umstandes hofften. — Die Freude, als man die wahre Ursache der Thorverschließung erfuhr, war zu groß, als daß ich sie Ihnen beschreiben könnte. Diese Ursache war sehr weise. Man hielt die erhaltene Ordre zum Abmarsche geheim, damit die Nachricht davon nicht zu frühe zu dem Feinde kommen konnte. Dadurch gewann man wenigstens den Marsch eines Tages vor den Feinden voraus. Daß die Thore verschlossen wurden, und niemand aus der Stadt gelassen wurde, der diese Neuigkeit zu früh hätte verbreiten können, war, wie mich dünkt, hiebey eine sehr nöthige Vorsicht. Und eben diese Vorsicht ist auch in den übrigen Städten gebraucht worden, wo noch Truppen standen, die zu dem Heinrichschen Corps gehörten.

Daß es nun in Berlin gegen sonst leer aussieht, können Sie sich wohl denken. Die Wachen werden theils von den Soldaten des Kowalskyschen Regiments, theils von den Bürgern versehen. Die öffentlichen Plätze, die noch vor kurzem von allerley Kriegesgeräthschaften so voll waren, sind leer; und die Wirthe in den Gasthöfen klagen, daß ihre Einnahme durch die Abwesenheit der Garnison leiden wird. Auch das ist eins der Uebel, die im Gefolge des Krieges allemal einherziehen. Aber auch in dieser Absicht ist dem einen Gewinn, was dem andern Verlust ist. —

Prinz Heinrich führte beym Ausmarsch sein Heer selbst an. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß

der Auflauf des Volkes dabey ungeachtet der frühen Morgenstunde sehr groß war. Alle wollten den großen Bruder ihres großen Königes gern noch einmal sehen; alle wollten Theil nehmen an dem freundlichen gnädigen Abschiede, den er iedem entgegenblickte; alle wollten ihn und seine Armee mit Seegenswünschen begleiten. Man sieht es diesem Prinzen an, daß er Kriegeserfahrenheit, Heldenmuth und Leutseeligkeit in gleichem Grade besitzt. Wie viel er im vorigen Kriege gethan hat, wissen Sie. Können Sie sich wundern, daß man auf Ihn auch itzt ein uneingeschränktes Vertrauen setzt? O die Erfahrung hat es längst gelehrt, wie viel ein Heer wie das Preussische vermag, wenn seine tapfern Krieger von einem Friedrich und Heinrich geführt werden. Dies, und das Bewußtseyn der gerechten Sache, für die man ficht, und Hoffnung zu dem Gott, der Krieg und Frieden regiert, erhält und stärkt in allen Herzen den Muth. Ich finde in der That unter den Soldaten und unter den Bürgern dieses Landes weit mehr Religiosität, als ich nach den auswärtigen übertriebenen Gerüchten erwarten konnte. Davon habe ich in den itzigen Umständen manche wirklich rührende Aeußerung gesehen. Daß übrigens der Unglaube auch hier, wie in ieder großen Stadt, seine thörichten Anhänger hat, ist gar nicht zu verwundern; gut aber ist es, daß nur wenige davon bis zu wirklichen frechen Spöttereyen über heilige Dinge sich erniedrigen. —

Was ich Ihnen sonst noch zu sagen hätte, muß ich aus Zeitmangel auf meinen nächsten Brief ersparen. Ich bin ꝛc.

Vierzehnter Brief.

Von Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 16. Jul. 1778.

Ihnen muß man nicht viel versprechen, Carl! denn Sie nehmen es mit dem Halten gar zu genau. Kaum habe ich Ihnen am Ende meines vorletzten Briefes zu irgend einer unterhaltenden kleinen Anecdote einige Hoffnung gemacht, so überhäufen Sie mich schon mit Vorwürfen, daß mein letzter Brief diese Anecdote nicht enthält. Aber, mein Freund, wer giebt Ihnen denn das Recht, eine entfernte Hoffnung, ein Vielleicht, sogleich in Gewißheit zu verwandeln? —

Wenn ich so unbillig wäre wie Sie, o! sicher sollten Sie mir noch einige Posttage auf Anecdoten vergebens warten. Aber ich bin nicht so ungerecht; und die Wahrheit zu sagen, finde ich meine Rechnung dabey, wenn ich Sie mit Handlungen und Reden edler Menschen unterhalten kann. Mich dünkt, meiner Freude darüber fehlt noch immer etwas an ihrer Vollkommenheit, so lange ich sie nicht mit Ihnen getheilt habe. „Also?“ — Also mein Freund, können Sie sicher schließen, wenn meine Briefe keine Anecdoten enthalten, so weis ich keine, wenigstens keine, die des Aufschreibens von meiner Seite und des Postgeldes von Ihrer Seite werth sind. Das ist aber heute, wie ich glaube, nicht der Fall; denn ich kann Sie wieder mit einem Manne bekannt machen, dessen Gesinnung Bewunderung verdient.

Dieser Mann ist ein betahrter Soldat des Raminschen Regiments. Er heißt Jakobson, und hat sich,

wenn ich recht berichtet bin, durch eine brauchbare Beschreibung gewisser Königl. Preußischer Manufakturen einigen schriftstellerischen Ruhm erworben. Sein General ließ ihn bey Eröfnung des Feldzuges zu sich kommen, und sagte ihm, daß er gesonnen sey, ihm seines Alters und seiner Schwächlichkeit wegen den Abschied zu geben, und dafür zu sorgen, daß er den Rest seines Lebens ohne Sorgen in Ruhe hinbringen könne. Tausenden ein süßes Anerbieten! Aber wenigen des Preußischen Heeres, und am wenigsten diesem tapfern Manne. „Sie „wollen mir den Abschied geben?“ sagte er; „und warum „Ihro Excellenz? Habe ich etwas in meinem Dienste „versehen? Sind Sie mit mir unzufrieden? „Das „nicht!“ sagte der General, den der Ausdruck von Wehmuth und Betrübniß rührte, der in der Mine seines ehrlichen Soldaten sichtbar war; — „das nicht! „Aber er bedarf der Ruhe! Er ist alt!“ — „Alt? „Ihro Excellenz? Wohl! Aber nicht zu alt, um noch „meine letzten Kräfte in dem Dienste meines Königes zu „gebrauchen. Ich bitte!“ — „Guter Mann! Er „ist schwächlich! Er bleibt uns auf dem Marsche „liegen!“ —

„Liegenbleiben, Ihro Excellenz? — O! wenns so „weit mit mir kommt, wird sich einer meiner Kameraden „meiner erbarmen. Auch Sie werden mich nicht liegen „lassen. — Freund! Freund! bedenk' er! — kann er „denn noch eine Patrone aufbeißen?“ —

„Aufschneiden kann ich sie, Herr General; und „wenn ich nicht kann; wenn es dazu zu rasch geht: gut! „Ich habe ein Bajonet. Kann ich nicht damit in den „Feind hineinrennen?“ — „Wunderlicher Mann! „Er steht ja im dritten Gliede!“ —

„O!

„O! Ich hoffe, ich werde nicht lange darinn stehen; „so viel Stärke werde ich haben, daß ich mich hervor„drängen kann ins erste. — Und was ists, wenn ich „dann sterbe? Wars nicht immer mir gleich? — da „oder im Bette, der Weg nach dem Himmel ist gleich „weit.“ —

Nach so dringenden und wiederholten Vorstellungen wäre es wohl Härte gewesen, den tapfern Kriegesmann unerhört lassen. So denke ich; so dachte sein General. Er gab ihm die Erlaubniß, mit zu Felde zu ziehn, und er begleitete sie mit einer Versicherung, die seinen Eifer, Verdienste zu belohnen, verräth. „Ich will ganz be„sonders für ihn sorgen,“ sprach er, „und will es so „machen, daß er nur selten zu Fuße zu gehen nöthig ha„ben soll!“ — Man sagt so gar, er habe den braven Jakobson in seinem Testamente bedacht. Aber ich weis gewiß, so viel er ihm auch vermacht haben mag, der edle Soldat wird nicht wünschen, seinen General zu überleben.

Wie gefällt Ihnen diese kleine Erzählung? Daß sie der Hauptsache nach wahr ist, kann ich Sie versichern; so sonderbar Ihnen auch vielleicht ein so weit gehender Heldenmuth bey einem Soldaten, der zugleich ein Stück von einem Gelehrten und beiahrt ist, scheinen mag. Es werden Ihnen indessen wohl mehrere Beispiele von Schriftstellern, ia selbst von Dichtern einfallen, die trotz Horazens Beispiel und aller Spöttereyen, Herz genug bewiesen haben. Ich dürfte mich sonst nur auf Kleisten, den berühmten deutschen Dichter, der in der Kunnersdorfer Schlacht so muthig sich den Tod erfocht, und statt aller andern auf den großen König Friedrich selbst berufen. Gelehrsamkeit und Liebe zu Künsten und Wissenschaften macht gewiß nicht weichlich; so wenig als

die liebe Jagd, und sonderlich die Parforcejagd, wahrhaftig muthig macht. Mancher Schriftsteller, dessen Werke Sanftmuth und Frieden athmen, würde Held seyn, rief' ihn die Pflicht vor die Spitze eines Heers; so wie gewiß mancher tapfre Hirsch- und Hasenjäger, mancher tyrannische Despote seiner Bauern feig und verzagt ist im Angesichte des Feindes. Daß die Beschäftigung mit den Wissenschaften, nach Ovids richtigem Ausspruch, die Sitten mildert und Wildheit verscheucht, o! das ist unstreitig sehr gut, wenn anders Kriege nicht, wie bey den wildesten Wilden, Opferfeste der unmenschlichsten Grausamkeit seyn sollen. —

Sie werden froh seyn, wenn ich wieder einlenke; und das muß ich auch, so gern ich noch in meinen Betrachtungen fortführe, damit ich Sie noch in diesem Briefe mit der königl. Preußischen Kriegeserklärung bekannt machen kann, die, nachdem man ihr lange genug entgegengesehen hatte, nun endlich wirklich erschienen ist. Ich will Ihnen den weitläuftigen Titel der französischen Urschrift: *Exposé des motifs qui ont &c.* nur gleich in der Uebersetzung mittheilen. Vorstellung der Bewegungsgründe, welche Se. Majestät, den König von Preußen, bewogen haben, sich der Zertheilung von Bayern zu wiedersetzen. In dieser schönen und gründlichen Schrift, welche vollkommen im Stande ist, iedem die Augen zu öffnen, der nicht vorsätzlich und muthwillig mit dem Staar behaftet bleiben will, wird zuvörderst geklagt, daß durch die Zertheilung von Bayern die gute Harmonie gestört worden sey, die seit dem Hubertsburger Frieden zwischen dem Königl. Preußischen und dem Wiener Hofe statt gefunden hatte, und zu deren Erhaltung der König von seiner Seite alles beigetragen hat. Zu dieser Zertheilung, heißt es weiter,

habe

habe der König nicht stillschweigen können, da er sie (Sie wissen mit wie vielem Grunde;) den anerkannten Rechten der nächsten Lehnserben, der Sicherheit, der Freiheit und der ganzen Constitution des deutschen Reichs zuwieder hält. Man habe darüber lange negotiirt, aber alles sey unnütz gewesen. Da nun die Sache aufs äußerste gekommen sey, so sehe sich der König genöthiget, den Europäischen Mächten, den Ständen des Reichs und dem Publiko überhaupt die gerechten Bewegungsgründe vorzulegen, die ihn genöthiget haben, sich der Zertheilung von Bayern zu wiedersetzen, und den Unterdrückten zu Hülfe zu kommen. — Auf diese Einleitung folgt eine umständliche genaue und völlig aufrichtige Erzählung alles dessen, was seit des Kurfürsten von Bayern Tode vorgegangen ist; und insonderheit eine sehr vollständige Nachricht von den gegenseitigen Unterhandlungen beider Höfe. Vieles davon ist Ihnen schon bekannt; manches aber muß ich itzt excerpiren, weil ich es bisher entweder selbst nicht gewußt, oder nicht recht geglaubt, oder doch Ihnen zu sagen vergessen habe. Dahin gehört unter andern der Briefwechsel zwischen den beiden itzt gegen einander zu Felde liegenden Monarchen; von dem man sich große und heilsame Folgen versprach, durch den aber am Ende nichts ausgerichtet wurde. Der Kayser fieng am 13ten April mit einem eigenhändigen Briefe an den König nach Schlesien, diesen Briefwechsel an. Er dauerte bis den 21sten April, und ieder der Monarchen schrieb unterdessen drey Briefe. Zwischen dem Kayserlichen Minister und dem Preußischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, wurde hierauf zu Berlin eine Negociation angefangen. Der erste Vorschlag, der dabey vom Wiener Hofe geschah, wird Sie ziemlich in Verwunderung setzen. Man verlangte nichts geringeres, als

daß

daß der König die zwischen der Kayserin und dem Kurfürsten von der Pfalz am 3ten Januar geschlossene Convention und die Besitznehmung der Bayerschen Distrikte für gültig erkennen sollte; dagegen versprach man mir unerhörter Großmuth, die Incorporation von Anspach und Bayreuth zur Primogenitur des Hauses Brandenburg ebenfalls für gültig zu erkennen. Die Gründe, weswegen dieser Vorschlag nicht angenommen werden konnte, werden nun alle gezeigt; Sie können sie sich leicht vorstellen, und werden wohl überhaupt bey dem ganzen Vorschlag so wie ich an den Pabst denken, der ehedem Amerika verschenkte, an welches er so viel Recht hatte als Sie und ich. Eben so viel Recht hat das Haus Oesterreich, sich den künftigen Ansprüchen des Königes auf Anspach und Bayreuth zu wiedersetzen, oder sie nur aus Gefälligkeit gelten zu lassen, da sie gar keinem Zweifel unterworfen sind. —

Ich muß nur der Versuchung wiederstehen, meinen Brief schon wieder bis zur Länge einer Abhandlung auszudehnen. Was ich Ihnen noch über den Inhalt der Königl. Preußischen Kriegeserklärung zu sagen habe, will ich daher bis auf das nächstemal verschieben. Es ist ohnehin Zeit, daß ich diesen Brief auf die Post gebe, wenn er nicht liegen bleiben soll. Ueber ein Paar Tage schreibe ich Ihnen wieder. Ich werde nie aufhören zu seyn ꝛc.

Funf-

Funfzehnter Brief.

Von Sir George R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 19. Jul. 1778.

Sie werden begierig seyn, mein lieber Carl! den fernern Inhalt der Unterhandlungen zwischen dem hiesigen und dem Wiener Hof zu erfahren. Ich will Sie damit nicht länger aufhalten.

Den 20sten May übergab das Preußische Ministerium dem Kayserlichen Gesandten, Grafen von Cobenzel, einen Plan zum allgemeinen Arrangement über die Bayersche Succeßion, der gewiß von den gerechten und friedeliebenden Gesinnungen des Königs zeugt. Vermöge dieses Plans wollte man „aus Liebe zum Frieden „das Pfälzische Haus zu bewegen suchen, dem Wiener „Hof zwey bestimmte Distrikte von Bayern an der Donau „und an der Inn abzutreten, die nahe an Böhmen und „Osterreich liegen; dagegen solle die Kayserin dem Kur„fürsten von der Pfalz das übrige von den Bayerschen „occupirten Landen wiedergeben, und für den Theil, den „sie behielte, Equivalente in Schwaben oder Limburg „und Geldern abtreten, um dadurch diesen Prinzen in „den Stand zu setzen, dem Kurfürsten von Sachsen we„gen seiner Ansprüche ein Genüge zu leisten. Um dieses „Arrangement zu erleichtern, möchte der Kayser dem „Kurfürsten von der Pfalz die in Bayern eröffneten „Reichslehne conferiren; und die Kayserin möchte als „Königin von Böhmen den Lehnsrechten an einigen „Stücken der Oberpfalz, Sachsen und Bayreuth entsa„gen, und der künftigen Vereinigung der Fränkischen

Mark-

„Markgrafschaften zur Primogenitur des Kurfürsten„thums Brandenburg, und dem Tausche, den man mit „den Nachbarn machen könnte, nicht zuwieder seyn.“ —

Auch dieser moderate Plan wurde vom Wiener Hofe verworfen. Man bestand darauf, der König solle sich der Acquisition dessen, was der Wiener Hof itzt in Bayern besitze, nicht wiedersetzen. Nur alsdann, wolle sich dieser Hof auch der künftigen Vereinigung von Anspach und Bayreuth nicht wiedersetzen, und dahin streben, Sachsen gewisse Vortheile zu bewilligen, und das Pfälzische Haus zu befriedigen. —

Das Preußische Ministerium drang auf deutlichere Erläuterung. Allein den 24sten Junius übergab der Graf von Cobenzel ein Memoire zu Berlin, welches damit schloß: „wenn die Vorschläge seines Hofes zum Plan eines Präliminartraktats nicht angenommen würden, so würde alles freundschaftliche Arrangement unmöglich werden, und alle „künftige Erläuterungen würden überflüßig seyn.“ In dem darauf vom Berlinischen Ministerio dem Grafen von Cobenzel übergebenen Memoire läßt endlich der König nach einer Vergleichung der Vorschläge beider Höfe erklären: daß er sich genöthiget sehe, auch auf seiner Seite die Negociation aufzuheben, nachdem der Wiener Hof Ihm das Beispiel gegeben. —

Wie wahr, lieber Carl! wie einleuchtend wahr sind nun folgende in dem Kriegsedikt weiter enthaltene Punkte!

1) Der König habe bloß deshalb bey der Bayerschen Angelegenheit Theil genommen, weil er völlig überzeugt gewesen, die Occupation der Kayserin von halb Bayern sey den unwiedersprechlichen Rechten der natürlichen Lehnserben zuwieder, und hebe das

Gleich-

Gleichgewicht, die Sicherheit und Constitution des deutschen Reiches auf.

2) Dieser wichtigen Betrachtung ungeachtet habe der König fünf Monate hindurch negocitren lassen, um die Ruhe zu erhalten.

3) Der König habe der Kayserin zu vortheilhafte Vorschläge machen lassen, die dem Interesse und den Rechten des Hauses Pfalz auf gewisse Art nachtheilig sind, um nur die Ruhe zu erhalten.

4) Der König habe blos auf das Anerbieten der Kayserin, ohne die geringste Absicht einer Vergrößerung und eines persönlichen Interesse, erlaubt, daß man die künftige Vereinigung von Bayreuth und Anspach und den Tausch der Laußnitz mit in diese Negociation hineingebracht hat.

5) Der Wiener Hof habe alle diese vortheilhaften Anschläge verworfen; die seinigen dagegen wären unbestimmt und dunkel gewesen, und hätten allemal die völlige Behaltung der occupirten Bayerschen Lande vorausgesetzt. Da nun die Convention vom 3ten Januar zum Austausch, und für das Pfälzische Haus zum Verlust von ganz Bayern führen kann: — so hat der König diese Vorschläge nicht annehmen können, ohne seiner Ehre, seinen Verbindungen und seinem Interesse Nachtheil zuzufügen.

6) Der Wiener Hof hat also die Negociation zum erstenmal abgebrochen, und die Folgen davon sind ihm allein zuzuschreiben. — —

Nach einer kurzen Anführung der wesentlichsten Grundsätze, nach welchen die Streitigkeiten über die Bayersche Succeßion beurtheilt werden müssen, die Ihnen nicht mehr unbekannt sind, folgt nun noch diese Anmerkung: Se. Majestät, der Kayser, habe als Mitre-

gent

gent die Zertheilung von Bayern unternommen, dirigirt und behauptet; als Kayser aber thue er nichts, um diese wichtige Sache zu den legalen Wegen zu bringen. —

Nun habe ich weiter nichts nöthig, als Ihnen den wörtlichen Schluß des ganzen Kriegesmanifestes noch mitzutheilen. Hier ist er:

„Welche Mittel bleiben also noch übrig, als der Weg „der Waffen? — Man würde dem König itzt wieder „allen Grund den Angriff zuschreiben. Der Wiener Hof „hat den Angriff gethan, da er in Bayern eingefallen „ist — und wenn der König angreift, so thut er es, um „die Freiheit, die verletzte deutsche Constitution und seine „unterdrückten Freunde zu vertheidigen. Er thut es ohne „alle übrige besondere Absicht, und er schmeichelt sich, „daß nicht bloß seine Mitstände, sondern auch die Euro„päischen Mächte, und besonders dieienigen, welche „den Westphälischen Frieden garantirt haben, und „sonst Antheil an der Erhaltung des respectablen deut„schen Corps nehmen, die Gerechtigkeit des Krieges er„kennen werden, den Se. Majestät unternehmen müs„sen; daß, weit entfernt, ihm zuwieder zu seyn, diese „Stände und Mächte sich vielmehr mit Sr. Majestät „durch solche Wege vereinigen werden, welche ihnen ihre „Weisheit eingeben wird.“

Punktum, mein theurer Carl! Der Vorhang ist nun aufgezogen, die Rollen des großen, nun wie es scheint unvermeidlichen Trauerspiels sind vertheilt. Ich fürchte, daß ich Ihnen bald nun blutige Auftritte werde zu berichten haben. Gott segne nur den König und seinen Bruder den großen Prinzen Heinrich! Tausendmal tausend Wünsche für diese Beyden und für die Heere, die sie führen, steigen täglich zum Throne der Vorsicht empor. Ihre Sache ist gerecht; ihr Muth ist groß — wie sollte man nicht das beste hoffen? —

Leben Sie wohl, mein Freund, bis auf Wiedersehen. Freund M— den Sie wohl kennen, kömmt eben zu mir, und seine Gegenwart erlaubt mir weiter nichts hinzuzufügen, als daß ich bin Ihr ꝛc.

Fünfte Fortsetzung

der Briefe

des

Sir Georg R— an seinen Freund

Sir Carl B—

über die

Bayerschen Angelegenheiten.

1778.

Sechszehnter Brief.

Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—

Berlin, den 25. Julius 1778.

So frisch und warm als ich es nur selbst erhalten habe, theile ich Ihnen hier ein kleines Gedicht des Mannes mit, der wegen des Sanften und der Natur, die alle seine Arbeiten auszeichnet, schon längst in die Zahl unserer Lieblingsdichter gehört. Sie haben es wohl nicht vermuthet, daß auch Asmus, der ehemalige Wandsbecker Bote, durch den itzigen Krieg veranlaßt werden würde, seine Leyer zu ergreifen. Aber er hat es gethan; und Dank sey ihm, daß ers gethan hat. Sie würden gewiß nachstehendes Gedicht für seine Geburt erkennen, wenn ich es Ihnen auch ohne alle weitere Anzeige abgeschrieben hätte. Aber ich schicke diese Einleitung voran, damit Sie sich im Voraus darauf freuen und in die heitere Gemüthsfassung versetzen, welche dazu gehört, ein solches Gedicht völlig zu empfinden. — Haben Sie das gethan? So setzen Sie sich ruhig hin und lesen Sie nun.

Kriegslied.

'S ist Krieg! 's ist Krieg! O Gottes Engel wehre,
Und rede du darein!
's ist leider Krieg — und ich begehre
Nicht Schuld daran zu seyn!

Was sollt' ich machen, wenn im Schlaf mit Grämen,
Und blutig, bleich und blaß
Die Geister der Erschlagnen zu mir kämen,
Und vor mir weinten, was?
Wenn wackre Männer, die sich Ehre suchten,
Verstümmelt und halb todt
Im Staub sich vor mir wälzten, und mir fluchten
In ihrer Todesnoth?
Wenn tausend tausend Väter, Mütter, Bräute,
So glücklich vor dem Krieg,
Nun alle elend, alle arme Leute,
Wehklagten über mich?
Wenn Hunger, böse Seuch' und ihre Nöthen
Freund, Freund und Feind ins Grab
Versammleten, und mir zu Ehren krähten
Von einer Leich' herab?
Was hülf' mir Kron' und Land und Gold und Ehre?
Die könnten mich nicht freun!
's ist leider Krieg — und ich begehre
Nicht schuld daran zu seyn!
Doch Friede schaffen, Fried' im Land' und Meere:
Das wäre Freude nun!
Ihr Fürsten, ach! wenn's irgend möglich wäre!
Was könnt Ihr Größers thun?

Eine einzige Strophe eines solchen Gedichtes kann und muß Sie für manche unvermeidliche Trockenheit in meinen Briefen schadlos halten. Wenn Sie es zwey- drey- viermal durchgelesen, und sich genug daran gelabt haben, dann, aber eher nicht, lesen Sie in meinem Briefe weiter.

Ich habe Ihnen noch nichts von dem Kriegesgebethe gesagt, welches nun alle Sonntage Vormittage

auf

auf den hiesigen Kanzeln verlesen wird. Es ist vortreffich; ganz im Geiste des wahren Christenthums; völlig so wie Gebethe beschaffen seyn müssen. Gänzliche Entfernung alles Menschenhasses, aller Feindseeligkeit und alles Grolls, ist das nicht die erste Erforderniß jedes wahrhaftig christlichen Gebethes? Wie konnte es doch hie und da Eiferer geben, die das so ganz vergaßen, so ganz dem sanftmüthigen Beispiele des Stifters ihrer Religion nicht folgten? Und daß es noch, noch diese Stunde dergleichen giebt — soll man sich darüber ärgern oder betrüben? Mich überfällt eine Anwandlung von beydem, wenn ich zum Beyspiel von Hamburg höre, daß man einem Prediger Verdruß macht, weil er nicht in die härtesten Ausdrücke gegen die Reformirten einstimmen will; oder wenn ich höre, daß man in eben dieser Stadt noch zu gewissen Zeiten Gott in einem feierlichen Gebethe bittet: Er möge seinen Grimm ausschütten über die Heiden, die seinen Namen nicht erkennen. Ist das ein Christliches Gebeth? Was denken Sie davon lieber Carl? Und was denken Sie vollends von der Auslegung mancher gelehrter Herren, die das Wort Heide auf alle nicht Orthodoxlutheraner ausdehnen? In den Preußischen Landen sind Gott Lob diese Zeiten des blinden Eiferns größtentheils vorbey; und es würde allgemein Jedermanns Empfindung empören, und gewiß mit Recht empören, wenn noch einmal in einem Gebethe der abscheuliche Gedanke vorkommen sollte: Gottes Zorn sey so sehr entbrannt, daß er sich nicht nur an den Menschen sondern auch an dem unschuldigen Vieh offenbare. Diese lästerliche und Gottentehrende Stelle soll indessen wirklich ehemals bei Gelegenheit einer Viehseuche in einem öffentlich verordneten Kirchengebethe vorgekommen seyn. Wenn man dergleichen auffallende Unschick-

lichkeiten findet, o mein Freund, dann lernt man den Werth der heutigen Aufklärung und der dadurch verbreiteten gesunderen Begriffe schätzen, und freuet sich darüber. —

Doch wieder zu unserm Kriegesgebethe zurück. Ich lege es für Sie bey, damit Sie von seiner Vortrefflichkeit selbst urtheilen können. Sehr angenehm wäre mirs, wenn ich das Oesterreichische Kriegesgebeth daneben stellen könnte, denn ich fürchte sehr, daß es von dem hiesigen dem Inhalte und der Einkleidung nach sehr verschieden seyn wird; ob ich gleich wünsche, daß meine Befürchtung mich trügen möge. Ein Manuscript habe ich hier gesehen, welches das Wiener Kriegesgebeth seyn soll; aber es ist in einem viel zu pöbelhaften Ton abgefaßt, als daß ich es für ächt halten könnte. Es ist vermuthlich eine elende Satyre, deren Verfasser statt dessen etwas vernünftigeres oder gar nichts hätte machen sollen. Freuen würde es mich, wenn der Ton Christlicher Sanftmuth auch in dem Oesterreichischen Gebethe der herrschende wäre. In der hier sehr bekannten Rede eines Croatischen Geistlichen beim Ausbruche des Krieges ist dieser Ton ziemlich behauptet, und auch vom Könige mit aller Achtung gesprochen. Und das gefällt mir darin, wiewol die Rede sonst nicht viel sagen will: und sicherlich in Berlin geschmiedet ist. —

Als das Kriegesgebeth zum erstenmale verlesen wurde, war ich in der Nikolaikirche, und hörte den Probst Spalding, aus dessen Predigten ich überhaupt nicht gern wegbleibe, seitdem ich einmal darin gewesen bin. Ich würde etwas sehr überflüßiges thun, wenn ich Ihnen den Mann loben wollte, dessen Predigten und übrige Schriften in Ihrer Handbibliothek eine der ersten Stellen einnehmen. Aber die Predigt, die ich bey dieser feierlichen

lichen Gelegenheit von ihm hörte, muß ich Ihnen ein wenig näher beschreiben. Schon das war trefflich, und erweckte zum Voraus Aufmerksamkeit und große Erwartung, daß er nicht über das Evangelium, wie gewöhnlich, sondern über einen freyen Text predigte. Und dieser Text, (Jes. 45, v. 7.) wie wohl war er gewählt! Ich bin der Herr, der ich das Licht mache und schaffe die Finsterniß; der ich Frieden gebe und schaffe das Uebel. Ich bin der Herr, der solches alles thut. Ueber diese Worte redete er mit der ihm gewöhnlichen überzeugenden Gründlichkeit und Herzlichkeit von der Beruhigung beym Anblicke des mannigfaltigen Uebels in der Welt. Er zeigte zuerst, in wie fern man auch das Uebel in der Welt auf Gottes Rechnung setzen könne; und sodann, welche Beruhigung daraus entstehe. Es waren herrliche Anmerkungen, die im ersten Theile vorkamen. Schade nur, daß ich sie nicht alle genau genug wiederholen kann. So viel weis ich nur noch, daß ich fühlte, was er sagte, sey wahr. Wahr, daß manches Uebel von den Schranken endlicher Wesen unzertrennlich sey; wahr, daß manches Vergnügen entweder gar nicht, oder doch nicht so völlig würde genossen werden können, wenn nicht ein vorhergegangenes Uebel uns dafür empfindlich machte; wahr, daß das Vermögen, Schmerz zu fühlen, uns nicht anders genommen werden könnte, als mit dem Vermögen, Vergnügen zu fühlen zugleich; wahr, daß die Empfindung des Schmerzes sehr weislich geordnet sey, um uns aufmerksam zu machen auf irgend eine Zerrüttung unserer Natur, die unsern Körper leicht ganz zerstören könnte, wenn nicht Schmerzen und unangenehme Empfindungen uns nöthigten, bey Zeiten auf Heilungsmittel zu denken; wahr, daß Gott kein Uebel um sein selbst willen wolle,

sondern wegen der guten Folgen, die es begleiten; und daß diese guten Folgen selbst bey schrecklichen Begebenheiten in der Natur und bey allgemeinen Landplagen und Kriegen noch immer sichtbar genug sich zeigten. Sie können sich nun leicht denken, welche rührende Folgen aus diesen vorangeschickten Wahrheiten, wovon ich iedoch nur den magersten Auszug habe mittheilen können, im zweiten Theile zur Beruhigung des Gemüths hergeleitet wurden. Denn welches Uebel wird nicht erträglich und leicht, wenn man es sich als Schickung, oder doch Zulassung eines weisen und väterlichgesinnten allmächtigen Gottes denkt, und der heilsamen Früchte gewiß ist, zu denen es die Keime im Verborgenen enthält? — Die Anwendung der Predigt war ganz auf die Umstände gepaßt, und wurde mit einem Tone gesagt, der tief ins Herz drang, und gewiß viele gute Eindrücke hinterließ. Der Hauptinhalt war dieser: Die vorgetragenen Beruhigungsgründe uns zuzueignen, sey insonderheit auch unsre Pflicht, da wir einem traurigen und wahrscheinlich vieles Uebel verbreitenden Kriege entgegen sähen, und unser theurer König in einem so hohen Alter eines mit Ruhm und Ehre gekrönten Lebens noch einmal den Gefahren eines Feldzuges sich aussetzen müsse. Es würde schon kein gutes Zeichen seyn, wenn irgend Jemand an denen itzigen Umständen keinen Antheil nehmen sollte. Aber noch unverantwortlicher wäre es, wenn einer oder der andere aus schändlichem Eigennutz und aus Begierde durch das Elend anderer zu gewinnen, sich darüber freuen, und das Uebel des Krieges wünschen könnte. Bange Besorgnisse könnten dadurch allerdings in uns entstehen; aber da sey es dann Pflicht, durch Andenken an Gott und Vorsehung diese Besorgnisse zu mildern; Pflicht, an dem allgemeinen Elende, so viel man könne, hülfreichen Antheil

theil zu nehmen; Pflicht, mit denen Mitleiden zu haben, die das Elend des Krieges näher als uns träfe, auch selbst mit den Feinden; Pflicht, insonderheit für die Erhaltung des theuren Lebens unseres Monarchen zu beten. Man dürfe auch hoffen, daß der Gott, der bisher auf eine so bewundernswürdige Weise in so vielen Gefahren mit ihm gewesen sey, auch itzt bey seinen gerechten Unternehmungen ihn schützen und begleiten werde. Dieses feste Vertrauen und diese Hoffnung auf Gott sollten insonderheit diejenigen in sich zu erhalten suchen, die durch Pflicht und Beruf ganz eigentlich der Gefahr entgegen geführt würden. Alle aber sollten sich angelegen seyn lassen durch rechtschaffenen Wandel vor Gott ein gutes Gewissen zu erhalten; auf die leeren und beängstigenden Gerüchte, die auch itzt hie und da ausgestreuet werden würden, keinen Glauben zu setzen; und übrigens den Ausgang Gott zu überlassen, der ihn gewiß zum Besten der Welt zu lenken wissen werde. —

Nun hätte ich Ihnen zwar noch viel zu sagen, insonderheit von dem Einmarsche des Königes in Böhmen, der durch alle angewandten und so fürchterlich beschriebenen Gegenanstalten nicht hat verhindert werden können. Sie müssen sich aber heute mit dieser bloßen Anzeige begnügen. Es ist Zeit, daß ich des Schreibens für diesmal ein Ende mache. Um aber ein altes Versprechen zu erfüllen, an welches Sie mich schon ein paarmal mit ziemlichem Ungestüm erinnert haben, will ich diesem Briefe auch die Ode des Hrn. Gedike beyfügen. In Böhmen sehen wir uns ein andermal um; wir wollen uns erst durch die Truppen-Quartiere versichern lassen.

Ich bin wie allezeit ꝛc.

Erste Beylage.

Kriegesgebeth.

Großer und allmächtiger Gott, du höchster Regierer aller Dinge, der du Begebenheiten der Welt nach deinem heiligen Rathe lenkest, und am Ende in allem, was du über uns verhängst, deine Weisheit und Güte verherrlichest; wir beten auch itzt in Demuth deine Wege an, da du abermal die Geißel des Krieges über Länder und Völker aufgehaben, und deinen Knecht, unsern allertheuersten König, dazu bestimmt hast, öffentliche Freyheit zu schützen, Recht zu schaffen und den Unterdrückten beyzustehen. Zu dir, o Herr, ist unser Flehen gerichtet, der du Sieg und Segen in deinen Händen hast. Tritt du auf die Seite dessen, der Frieden suchte und ihn nicht finden konnte. Sey mit unserm Könige, wie du bisher zur Bewunderung der Welt mit Ihm gewesen bist. Bewahre vor allen Dingen Sein theures mit Ehre und Ruhm bekröntes Leben, welches Er nun noch in neue Gefahr dahin giebt. Halte deine beschirmende Hand über den Kronprinzen, über den Prinzen, des Königes Bruder, und über die Verwandten des Königlichen Hauses, welche an diesen Gefahren Theil nehmen. Gieb den Feldherren des Königes Weisheit und Stärke des Geistes, seinen Kriegern Treue und Muth, und allen seinen Unternehmungen Glück und Gedeyen. Laß die Dauer dieser gewaltsamen Erschütterung kurz, des Elendes, des Blutvergießens und der Verwüstungen so wenig als möglich, und die erwünschte Wiederkehr des Friedens für uns eine neue Ursache des Danks und der Freude seyn. Zeige noch ferner, daß du unser beschützender

tzender und wohlthätiger Gott bist, dessen allmächtigen Beystand wir so oft erfahren haben, und auf den wir auch itzt mit Zuversicht hoffen. Erhöre, was wir von dir bitten, durch Jesum Christum, unsern Heiland! Amen.

Zweyte Beylage.

Ode
beim Ausbruch des Krieges.

Von

Friedrich Gedike.

Berlin, den 10. April 1778.

Γερονται τον νουν, σαρκα δ' ηβωσαν φρεσι,
Ποδωκες ομμα, χειρα δ' ου βραδυνεται.
Θεος δε δωρον εστιν ευτυχειν βροτοις.

AESCHYL.

Kriegesgöttin, du schwingst auch hier schon wieder die Fakkel?
Gnügte — gnügte die Eine dir nicht,
Die in Kolumbia fern zum Mutter- und Kindesmord leuchtet? —
Oder — ich beb' — ist's Wonne für dich,

Beide

Beide zusammenzuschlagen, daß weit die Funken umherspruhn? —
Göttin! o furchtbare Göttin lisch aus! — —
Taub ist dem Flehen ihr Ohr. Kartaunendonnergeschmetter
Lispelt wie Zephyrgesäusel für sie.
Ihr ist der Sterbenden Röcheln Musik, nach der sie im Reigen
Hiehin und dorthin mit Jauchzen sich dreht.
Ha! wie sie eilt mit geflügelten Schritten! Bei jeglichem Fußtritt
Sprossen Zypressen und Taxus empor.
Pfeile des Grimms entfahren den Blikken. Es zischen zum Reigen
Schlangen und Nattern im wallenden Haar.
Fürchterlich winkt sie. Da ziehen dräuende Heere zum Kampfe,
Eilet zum Menschenmorde der Mensch.
Ach! es blutet das Herz dem Helden, dem größeren Helden,
Als Zeus Hammons erlogener Sohn.
Friedrich! o Du uns Vater und König, Friedrich Du zukteſt
Nicht aus Schlachtenhunger das Schwert.
Oft schon murrte der rostende Stahl; doch immer gebot'st
Du, ihm zu schweigen. Er schwieg und du griffst
Lieber zur Wage des Friedens. Europia's schwankende Schalen
Stiegen und sanken in schwebende Ruh.
Aber zu schweren Gewichts sank plötzlich eine der Schalen,
Und Du gedachteſt im Herzen des Schwurs,

Den

Den Du ererbtest; des Schwurs, zu stützen den sinkenden Frieden,
Der einst — ach spät! — am Ufer der Ems *)
Erst nach zwanzig und zehn blutdüngenden Lenzen hervorsproß.
Ihn zu beschirmen wagtest nur Du. —
Eile dann, Du mit den Lorbeern dreier Kriege bekränzter,
Dorthin, wo ungeduldig der Ruhm
Dir des vierten Lorbeer entgegenhält. Siehe, zwar schneier,
Greis an Weisheit, und Jüngling an Muth,
Dir der Winter des Lebens schon. Dennoch verschmähst Du die Ruhe.
Denn es dünkte Dich Feigheit und Schmach,
Taub beim Rufe der Pflicht zu schlummern auf Deinen Tropäen.
Kühnen Entschlusses fleuchst Du dahin.
Muthig folget Dein hoffendes Heer Dir, Vater Dich grüßend. —
Ha! ich sehe — sehe Dich schon
Mitten im Schlachtengetümmel; ich höre das Klirren der Schwerter,
Höre sausen den eisernen Tod.
Dir zur Seite kämpfet der Sieg, mit Flammen gepanzert,
Und die Zähre des Mitleids im Aug. — —
O wann kehrest Du wieder zu uns? Wann reicht zur Versöhnung
Dir Germaniens Joseph die Hand,

Achter

*) Der Westphälische Friede, zu Münster und Osnabrück.

Achtet Dir zu welchen nicht Schande, genügsam,
der zweite
Unter den Fürsten Europa's zu sein? —
Seliger Tag, o zögere nicht! — O goldene
Sonne,
Die du auf einmal verloschest in Nacht,
Siehe, wir stehen und harren, bis wieder dein Antlitz uns lächelt,
Und den Wolken zu fliehen gebeut.

Siebenzehnter Brief.

Von Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 28. Julius 1778.

Wenn Sie nun noch sagen, daß ich ein unfleißiger Korrespondente bin, so thun Sie mir Unrecht, Carl. Mein letzter Brief, der wenigstens seiner Beilagen wegen so reichhaltig an Stoff war, ist kaum abgegangen, so eilt ihm dieser schon nach; und wer weis, ob Sie nicht beyde zugleich erhalten. Wenn Sie mich für diesen Fleiß nicht recht loben, so können Sie sicher seyn, daß er nicht lange dauern wird.

Brummen Sie schon wieder über die Vorrede? Wird Ihnen schon wieder die Zeit lang, ehe Sie zu Erzählungen kommen? Es thut mir leid, mein lieber Freund! und noch mehr thut mirs leid, daß Sie in diesem Briefe das wohl schwerlich finden werden, was Sie erwarten. Nicht wahr, Sie haben sich auf eine genaue Beschreibung des Einmarsches unserer Truppen in Böhmen gespitzt? —

Guter

Guter Karl! daraus kann heute nichts werden. Was Friedrichs Heer bisher im Lande des Feindes ausgerichtet hat, das will ich Ihnen in einem meiner nächsten Briefe erzählen, so zusammenhängend erzählen, als Sie es von Briefen verlangen können, die von einer systematischen Geschichte verschieden sind beynahe wie Himmel und Erde. Wir haben vor der Hand noch ein kleines politisches Gerichtchen zu verzehren, das ich Ihnen sogleich vorlegen will. Doch nein! ich kann es auch nicht übers Herz bringen, Ihre Erwartungen ganz und gar zu täuschen. Seyn Sie nur ruhig; ich will dem Politischen Artikel meines Schreibens wenigstens ein Paar Worte vom Einbruche des Königes in Böhmen voranschicken.

Dieser Einbruch erfolgte bereits den vierten dieses Monates. Der große König selbst, der keine Gefahr scheut, so bald er sich ihr bloszustellen, für Pflicht hält, führte den Vortrupp. Dieser bestand aus dem Anspach-Bareuthischen und dem Ziethenschen Husarenregimente, mit welchen der Monarch bereits am 3ten das Hauptquartier zu Schönewalde, einem mit der Stadt Silberberg zusammenstoßenden Dorfe, verlassen hatte. Das Wunschische Corps, welches bis dahin das retranchirte Lager bey Wiesau besetzt gehabt hatte, stieß zu dieser Avantgarde hinzu; und so besetzte der König die Stadt und das Schloß Nachod in Böhmen, und rückte hierauf weiter gegen Jaromirs vor; wo der Kayser mit seinen Völkern in einem großen sehr stark verschanzten und mit Flatterminen umgebenen Lager steht, welches er zu verlassen, wie es scheint, wenig Lust bezeigt. Rechnet man die erstaunliche Anzahl und Stärke der Feinde nach den freilich oft ein wenig sehr übertriebenen Zeitungsangaben nach; und bedenket man, wie sicher die Oesterreicher nach ihren eigenen Aeußerungen, und

nach den geräuschvollen Schilderungen der guten Besetzung ihrer Grenzen, vor einem Einfalle sich dünkten: so ist es fast unbegreiflich, wie dieser Einmarsch, dem so viele beinahe unüberwindliche Hindernisse entgegen zu stehen schienen, fast ohne allen Aufenthalt und Wiederstand hat geschehen können. Aber Friedrich hat unter Gottes Schutze schon manches unmöglich geglaubte möglich gemacht: Und die Geschichte unserer neuen Kriege, sonderlich der Seinigen, enthält, wie mich dünkt, manchen Beweis davon, daß das Unwahrscheinliche bey weitem nicht immer falsch ist. So war es auch hier. Die Nachricht, daß der König mit seiner Armee nun wirklich in Böhmen stehe, verursachte eine allgemeine freudige Ueberraschung. Alles, was dabey im Anfange von wiedrigen Vorfällen, von mühsam und mit vielem Verluste erstiegenen feindlichen Batterien gesagt worden ist, war Erdichtung.

Nachod selbst, wo der König zuerst sein Hauptquartier nahm, ist ein schlechter und unansehnlicher Ort. Unsere Truppen fanden es völlig leer, bis auf ein Paar Leute, die sie mit einem wehmüthig freundlichen Willkommen begrüßten. Einige Compagnien Oesterreichischer Dragoner, welche in der Stadt gewesen waren, verließen sie am fünften, als sie den König herannahen sahen. Die herrliche Erndte, die man in der umliegenden Gegend hoffte, ist durch den Fußtritte der Gewaffneten und durch die Hufe der Rosse völlig vereitelt worden. Der Anblick der verödeten Kornfelder soll überaus rührend gewesen seyn.

(Die Fortsetzung dieses Briefes folgt künftig.)

Sechste Fortsetzung

der Briefe

des

Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—

über die

Bayerschen Angelegenheiten.

1778.

Fortsetzung des Siebenzehnten Briefs.

Von Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—

Einen heldenmüthigen Vorfall, der sich am siebenten Jul. zutrug, muß ich Ihnen erzählen. Eine starke Kayserl. Königl. Avantgarde von Husaren war zum Recognosciren vorgerückt, und trieb die Preußischen Fourageurs zurück. Der König aber ließ sie durch drey Escadrons Ziethenscher Husaren, unter Anführung des Major von Probst angreifen, und sie wurden ohne beträchtlichen Verlust von preußischer Seite zerstreut, und mußten einen Major, zwey Lieutenants und vierzig Gemeine als Gefangene zurücklassen. Indessen wäre dabey der tapfere Lieutenant von Lichnowsky beynahe in die Kayserliche Gefangenschaft gerathen. Er hatte sich zu weit in den Feind gewagt, und einen Officier, der sich durchaus nicht gefangen geben wollte, sehr übel zugerichtet. Auf einmal sah sich der edle Kämpfer umringt. Aber er ermannte sich; sammelte allen seinen Muth und alle seine Kräfte; haute, um sich zu retten, mit eigener Hand sechs feindliche Husaren nieder, und trug schwere Wunden davon. Dennoch wäre seine Befreyung wohl nicht erfolgt; wenn nicht der Lieutenant Hirschfeld, als er ihn so ganz umringt sah, aufs neue in die Feinde eingedrungen wäre, um ihn zu retten. Welche Wonne muß es dem Manne seyn, seinen Mitstreiter gerettet zu

haben! Und wie rühmlich sind für Lichnowsky seine schmerzhaften Wunden! Man hofft seine Genesung, und der König soll ihn durch Avancement, durch den Orden pour le merite, durch ein Geschenk, und mehr als alles durch seine gnädige Vorsorge und Theilnehmung an seinem Schicksale reichlich belohnt haben. —

Aber, was habe ich gemacht? Unvermerkt bin ich ins Erzählen hineingekommen, und habe Ihnen da Dinge geschrieben, die ich durchaus heute nicht schreiben wollte. Nun, böse werden Sie darüber nicht seyn. Ich aber bin böse, daß andere Geschäfte mich abhalten, meinen Brief zu verlängern, und daß ich daher den versprochenen politischen Theil desselben schuldig bleiben muß. Diesmal habe ich Sie ein wenig hintergangen, guter Carl, und wer weis, ob ich Sie nicht mit Fleiß hintergehen wollte? — Nur Geduld! Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Was ich in diesem Brief versprach, kann ich im folgenden leisten. Leben Sie wohl, und schreiben Sie doch auch einmal wieder an Ihren ꝛc.

Achtzehnter Brief. *

Von Sir George R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 18. Septemb. 1778.

Sie werden sich, bester Carl! ohne Zweifel noch des vortreflichen hiesigen Kirchengebethes erinnern, und es allenfalls zum erneuerten Nachlesen bey der Hand haben, da ich es Ihnen vor einiger Zeit als Beylage eines meiner Briefe geschickt habe. Können Sie sich wol vorstellen, daß dieses sanfte und schöne Gebet einem Lästerer Gelegenheit gegeben hat, seine Galle auszuschütten, und boshafte Ausfälle auf die gerechte Sache des Königs zu thun? Freylich sind diese Ausfälle eben so sehr elend und völlig ungegründet, als sie boshaft und frech sind. Muß es aber nicht einen jeden Rechtschaffenen ärgern, wenn er Frechheit und Impertinenz bis auf den höchsten Grad getrieben sieht? Oder soll es jedem Nichtswürdigen in Feindes Land freystehen, die gegenseitige Sache und die Personen, die sie verfechten, auf die allerlügenhafteste und unverschämteste Weise zu lästern? Und braucht man bey einer gerechten Sache mit Grobheiten und verabscheuungswürdigen Schmähungen zu streiten?

Erwarten Sie nicht, daß ich Ihnen den ganzen niederträchtigen Aufsatz, den ich hier im Sinne habe, von Wort zu Wort mittheile. Ihn abschreiben, hieße gewiß

* Der Ordnung nach ist dieser Brief nicht der 18te. Man hat ihn aber aus den neuern Manuscripten des Zusammenhanges wegen ausgehoben und hiehergestellt.

Papier und Zeit entehren. Aber, da er doch einmal zur ewigen Schande dessen, der ihn geschrieben hat, und des Blatts, in dem er steht, wirklich in der Welt vorhanden ist, so verdient er, seinen Hauptschmähungen nach, in seiner häßlichen Blöße dargestellt zu werden.

Es steht dieser Aufsatz in der Brünner Zeitung vom 10ten September dieses Jahres, unter der Aufschrift: Donau vom 3ten September. Nach dem Vorgeben des Zeitungsschreibers soll er von einem Officiere der Oberrheinischen Kreistruppen verfertiget und dem Drucke übergeben worden seyn. Das Kriegesgebeth giebt dem Verfasser bloß die Veranlassung seinen — ich kann wol sagen unvernünftigen — Haß gegen den König auf die allerlästerlichste Art zu äußern: und die Schritte, welche das Haus Oesterreich bisher gethan hat, in einem Tone zu vertheidigen, welcher diesem Hause selbst unmöglich angenehm seyn kann. — Denn wer es weis, wie viel Schwäche es verräth, sich durch Schimpfen und Schmähen vertheidigen, dem wird es gewiß auch nicht gefallen, wenn ein anderer seine Vertheidigung auf diese Weise übernimmt.

Der Verfasser hat, nach dem Eingange seiner Anmerkungen, nichts gegen Kriegesgebethe überhaupt; er hält sie vielmehr für Pflicht. Ja er glaubt, ein Volk müsse selbst dann um Segen für seinen Landesherrn, vornehmlich wenn er selbst mit zu Felde zieht, beten, wenn die ganze übrige Welt von der Ungerechtigkeit seines Krieges überzeugt seyn sollte. Das sey also nicht dasjenige, was der Verfasser an der preußischen Gebethsformel zu erinnern finde. — Nicht? Aber er glaubt doch, daß dies auch der Fall dabey sey? — O

lieber Carl! Wenn Sie doch dem armen Manne einen guten Augenarzt zuschickten, der ihn den schrecklichen Staar stäche. Vielleicht würde er dann sehen, daß gerade die ganze übrige Welt — das Oesterreichische Haus und nächstdem sehr wenige ausgenommen — von der Gerechtigkeit des Preußischen Krieges und vom Unbestande der K. K. Ansprüche überzeugt zu seyn, öffentlich bekennt. Das ist so offenbar, daß man unmöglich es nicht wissen kann. Ich will aber von diesem Umstande nichts mehr sagen, da ihn der Verfasser selbst nicht ausdrücklich anwendet.

Die Art der Abfassung des Gebeths mißfällt ihm. Der weise Mann meint, es wären zuförderst solche Dinge eingemischt, die dazu gar nicht gehörten, und dadurch würde es eine Art von Manifest an Gott, oder eine Denkschrift, worinn um eine göttliche Garantie angehalten würde. Das Unschickliche der hier gebrauchten Ausdrücke will ich nicht rügen. Der Vorwurf selbst ist kindisch. Kann ich nicht mit weit mehr Innigkeit, mit weit mehr Vertrauen erhört zu werden, um Segen für die Unternehmungen meines Landesherrn beten, wenn ich mir die gerechten Absichten dieser Unternehmungen vorstelle? Ist es daher nicht gut, daß derselben mit ein Paar Worten in einem solchen Gebethe gedacht wird? —

Der Verfasser geht weiter; er behauptet mit der dreisten Frechheit, das Gebet enthalte offenbare Unwahrheiten; und scheut sich nicht, ohne alle Einschränkung zu sagen: Man sey das bey den Preußischen Kriegesgebethen von je her gewohnt. Zum Beweise führt er an: Bey dem ersten schlesischen Kriege hätte man außer den erdichteten Ansprüchen auf einige Schlesische Fürstenthümer,

mer, auch den nöthigen Schutz der protestantischen Kirche zum Vorwand gebraucht. Sie werden nicht fordern, Carl, daß ich Ihnen hier die Gerechtigkeit der Ansprüche des Königes auf Schlesien beweisen soll. Die Sache ist zu lange entschieden, und gehört eigentlich gar nicht hierher. Was aber den Schutz der protestantischen Kirche betrift, so kann man zwar nicht sagen, daß er eigentlich die Absicht des Krieges gewesen sey, er wurde aber doch nebenher mit bewirkt, und da dies vorauszusehen war, so konnte es in einem Gebethe wohl mit berühret werden. Nöthig war dieser Schutz gewiß, so sehr auch der Verfasser, dem eine Unwahrheit sehr wenig Ueberwindung kostet, es leugnet. Die Protestanten mußten ganze Tagereisen thun, ehe sie zu einer Kirche kamen; sie konnten daher den öffentlichen Gottesdienst nur dann besuchen, wenn sie zum Abendmahl giengen; die Unwissenheit unter ihnen nahm dadurch natürlich sehr überhand, da zumal auch ihre Schulen bey dem äußerlichen Druck mehrentheils in der traurigsten Verfassung waren. Wollten sie ihre Kinder von einem protestantischen Geistlichen taufen lassen, so konnten sie die Erlaubnis dazu nicht anders als mit vieler Mühe und für vieles Geld erhalten. Und diese Erlaubnis war in schrecklichen Ausdrücken abgefaßt. Mit Zittern und Beben, hieß es darinn, verstatte man, daß ihr Kind protestantisch getauft werde, ob man gleich überzeugt wäre, daß es dadurch dem Satan übergeben würde. —

Wenn der Verfasser ferner sagt, dergleichen Einmischungen in die Kriegesgebethe wären politische Kunstgriffe, deren sich Preußen immer bedient hätte, um dem unerfahrnen Theile des Publikums blauen Dunst vor die

Augen

Augen zu machen, und sich eine stärkere Parthie zu verschaffen: so ist das eine Impertinenz, die ihm selbst schwer zu verantworten seyn möchte, und auf die man bloß mit Verachtung antworten muß. Preußen braucht bey seiner Macht und seinem Ansehn zu solchen elenden Kunstgriffen, wenn sie auch Wirkung haben könnten, seine Zuflucht nicht zu nehmen, und die hiesigen Minister denken zu aufgeklärt und sind zu gewissenhaft, als daß sie sich in Noten oder Kriegesmanifesten Unwahrheiten und Dinge erlauben sollten, die sich in einer Anrede an den Allwissenden nicht schicken. Der Verfasser glaubt sonst, ich weis nicht nach welchen moralischen Grundsätzen, das sey allenfalls zu übersehen. Pfui über einen Mann, der in feyerlichen öffentlichen Staatsschriften Unwahrheiten und niedrige Kunstgriffe allenfalls übersehen will! Von dem läßt es sich zum voraus vermuthen, daß er auch sich selbst, wie er denn thut, jede Lüge, jede Lästerung übersehen wird. Dergleichen Lästerung ist es, wenn es in seinen Anmerkungen heißt: Das oft wiederholte Blendwerk und Vorgeben, daß Preussen die Freyheit des teutschen Reichs beschützen müsse, würde nicht allein von einigen mit kurzen Einsichten begabten Herren oder Räthen an einigen kleinern, sondern auch an mittlern und größern Höfen, deren Meinung etwas mehr Gewicht hätte, geglaubt; oder sie stellten sich wenigstens, als wenn sie es glaubten. Ist es nicht die verwegenste Kühnheit, so den größten und angesehensten Europäischen Mächten, die die Sache des Königs unterstützen, oder ihr doch nicht entgegen sind, Kurzsichtigkeit oder Verstellung schuld zu geben? Was denken Sie von einem Menschen, der die Frechheit so weit treibt?

Er nennt das Kriegesgebeth sehr witzig ein afterpublicistisches Gebeth, und giebt vor: Der Kaiser und das ganze teutsche Reich werde darinn der Gewalt des Kurfürsten von Brandenburg unterworfen. Das ist geradezu nicht wahr. Das Gebeth enthält nicht nur gar nichts, das ein Vernünftiger so erklären könnte; sondern es ist auch offenbar, daß der König in den ganzen Bayerschen Streitigkeiten vom Anfange an weit entfernt gewesen ist, sich die geringste Gewalt anzumaßen, die ihm nicht zukommt. Er will nur das Reich gegen einen Schritt sichern, der allen seinen Rechten und seiner ganzen Freiheit entgegen ist. Und dies kann und muß er thun, ohne ein neues System des teutschen Staatsrechts einzuführen, welches nach dem Unsinne des Verfassers in dem Kriegesgebethe Gott vorgehalten werden und von den königlichen Staatsminiministern gebilliget seyn soll.

Der naseweise und freche Ausfall, den der elende Verfasser bey Gelegenheit der Worte des Gebeths: Der du die Begebenheiten der Welt nach deinem heiligen Rathe lenkest, auf den König thut, und der die Gedichte des Philosophen von Sanssouci betrift, ist äusserst niedrig, und bey den Haaren herzugezogen. Was haben Privatmeinungen und noch dazu mißverstandene oder nur halbverstandene und vor langen Jahren geäusserte Privatmeinungen des Landesherren für einen Zusammenhang mit den Gebethen seiner Unterthanen? Aber so ist es, wenn man nur darauf ausgeht zu lästern und zu schmähen. Dann sucht man alles zusammen, es sey wahr oder falsch, es gehöre zur Sache oder nicht. Darüber aber muß man sich wundern, daß man es einem

Nie-

Niederträchtigen erlaubt, dergleichen boshafte Schmähungen öffentlich drucken zu lassen, für welche er eine nachdrückliche Ahndung verdiente.

Warum der Verfasser des Gebeths sich scheuen sollte, den Inhalt der folgenden Zeilen Gott in einem Gebethe vorzusagen, das sehe ich nicht ab. Daß falsche und verdrehte Rechtsgrundsätze darein gemengt sind, um dadurch den gemeinen Haufen der Menschen zu hintergehen, ist wiederum eine bloße Verläumdung.

Also muß Preußen schützen, Recht schaffen und beystehen! Ja, das muß es, trotz dem, was der erbärmliche Schmierer von künstlich in ein paar Worte zusammengezogenen erdichteten Ursachen zum Kriege und Lästerschriften sagt, welche nach seinem Vorgeben seit Carl des Fünften Zeiten wider die Oberhäupter Deutschlandes aus dem Erzhause ans Licht getreten seyn sollen. Das Gebeth enthält nichts Unanständiges und keine Erdichtung. Der König wirft sich keinesweges gegen das Oberhaupt des teutschen Reiches zum obersten Richter auf; aber da das Oberhaupt die Rechte des Reichs nicht schützt, wie doch seine Pflicht wäre, da vielmehr den Rechten des Reichs Gewalt durch das Oberhaupt geschieht, so thut der König, was ihm als Mitstand des Reichs zu thun gebühret, was er allein mit hinlänglichem Nachdruck gegen das mächtige Oesterreichische Haus zu thun vermag. Er schützt die Freyheiten Deutschlands gegen gewaltsame Drückungen, womit man sie bedroht. Er will nichts Neues, nichts für ihn Vortheilhaftes und sein Ansehen oder seine Macht Vergrößerndes erzwingen; er will die Rechte des Kaisers, als Kaisers nicht schmälern; aber zugeben will er auch nicht, daß diese Rechte

zum

zum Nachtheile der übrigen Reichsstände zu weit ausgedehnet werden; dahin bringen will er es, daß alles auf eine legale und der hergebrachten Verfassung des Reichs gemäße Weise beygelegt werde. Und damit thut er gewiß nichts, das irgend einem Friedensschlusse oder Vertrage entgegen wäre. Die göttliche Vollmacht des Königs zu den Schritten, welche er bey dem Bayerschen Erbfolgestreit gethan hat, liegt in seinem Vermögen dazu, und in der Verpflichtung, die er als Kurfürst auf sich hat. Seine größere Macht giebt ihm freylich kein größeres Recht als der schwächste Mitstand hat; aber sie giebt ihm mehrere Gelegenheit, sein Recht mit Nachdruck durchzusetzen, und ungerechten aber mit Macht unterstützten Unternehmungen zu widerstehn. Es ist falsch, daß ein einzelner Kurfürst oder Reichsfürst bloß seine Landstände, Vasallen und Unterthanen zu schützen hat. Vermöge gewisser feyerlicher Verbindungen liegt ihm auch der Schutz und die Vertheidigung seiner Mitstände ob; vornehmlich wenn die obersten Reichsgerichte gar nicht befragt werden, der Kaiser selbst sie drückt und alles mit despotischer Eigenmächtigkeit ohne Zuziehung einer Reichsversammlung entscheidet.

Ich bitte Sie, Carl! Kann man wol mit einigem Grunde sagen, der Kaiser müsse in der streitigen Bayerschen Sache Richter seyn? Ist es nicht völlig unerhört, Richter und Parthey in einer und eben derselben Person zu denken? Richter aber ist kein einzelner Mitstand, kein einzelner Kurfürst. So sagt der Verfasser der Anmerkungen ferner, und vergißt, daß es dem Könige auch gar nicht eingefallen ist, Richter seyn zu wollen. Er verlangte ja nur, daß die Sache der Entschei-

scheidung des Reichs und dem richterlichen Ausspruche einer Versammlung der Stände überlassen werden möchte; und daß bis dahin vom Kaiser alles in den vorigen Stand hergestellt werden möchte. Aber das konnte er nicht erhalten. Eine solche gesetzmäßige Untersuchung der Sache wurde abgeschlagen, und der Kaiser, der einmal die Bayerschen Lande mit den Privattruppen seines Hauses ganz widerrechtlich besetzt hatte, wollte sie nicht wieder herausziehen, und sich zu keinen Unterhandlungen verstehen, wobey er die einmal sich angemaßten Länder zurückgeben und räumen müsse. Da nun der König durch gütliche Vorstellungen es zu einer rechtskräftigen Untersuchung der Sache nicht bringen konnte, mußte er nicht zuletzt die Waffen ergreifen? Es wäre schlimm, wenn einem Sachwalter in dergleichen öffentlichen Angelegenheiten dieser letzte Weg nicht offen stehen sollte. Wie kann der Verfasser das behaupten, und wie kann er das Recht des Königes, sich in die Bayerschen Angelegenheiten zu mischen, bezweifeln, wenn er bedenkt, daß der König ein Descendent jener Churfürsten ist, welche gemeinschaftlich die goldene Bulle veranstaltet haben, und deren Nachfolger also auch zur Aufrechthaltung derselben verpflichtet sind? Was würde endlich aus der ganzen Reichsverfassung werden, wenn die Stände sich jede eigenmächtige Handlung des Oberhaupts gefallen lassen müßten?

Der Verfasser hält sich darüber auf, daß der König Recht schaffen soll. Er frägt, wer hat geklagt, am gehörigen Ort geklagt und kein Recht gefunden? — Ob das der sich sonst so klug dünkende Mensch wirklich nicht wissen mag? — Wir wollen es ihm sagen,

damit

damit er künftig nicht in seiner dummen Unwissenheit mit elendem Geschmiere das Papier verdirbt. Sachsen hat geklagt; Pfalz-Zweybrücken hat geklagt; Mecklenburg hat geklagt; Und diese alle, was haben sie für Recht gefunden? Einen elenden, leidigen, ungewissen Trost; weiter nichts. Sie sind indessen allein nicht stark genug, sich den ihnen nachtheiligen Unternehmungen kräftig zu widersetzen; Sachsen ausgenommen, welches, wie Sie wissen, vereiniget mit der Preußischen Macht entschlossen genug ist, seine Gerechtsame durchzusetzen. Daß der König bey der ganzen Sache so wenig für sich selbst interessirt ist, das ist wol kein Vorwurf für ihn, sondern ein offenbarer Beweis der Unschuld und Gerechtigkeit seiner Absichten. Nicht um für sich etwas zu gewinnen, sondern um allgemeine Sicherheit zu schützen, entsagt er den Gemächlichkeiten eines ruhigen Lebens. — Die gültigen Ursachen, die den Monarchen bewogen haben, es zu thun, sind Ihnen aus den gründlichen und mit der anständigsten Mäßigung abgefaßten Preußischen Staatsschriften zu genau und zu überzeugend bekannt, als daß sie Ihnen dadurch verdächtig werden könnten, wenn ein niederträchtiger Verläumder auf Oesterreichischem Grund und Boden sie für leere Erdichtungen auszugeben wagt.

Unterdrückte, die einer Hülfe bedürfen, sind allerdings vorhanden, obgleich der Verfasser der Anmerkungen es läugnet. Zuförderst sind es alle, die an der Verlassenschaft des Kurfürsten von Bayern rechtliche Ansprüche haben; vornehmlich die Linien des Pfälzischen Hauses, die unter der unthätigen Gutwilligkeit des Kurfürsten von der Pfalz unmöglich leiden können, und

selbst

selbst der Oesterreichischen Uebermacht nicht gewachsen sind. Wegen der Folgen aber, die ein solcher Schritt nach sich ziehen kann, gehören gewissermaßen alle teutsche Stände zu den Beystand bedürftigen Unterdrückten. Denn wenn eine Unternehmung dieser Art einmal glückte, so wäre kein Reichsfürst vor künftigen ähnlichen Eingriffen in seine Rechte sicher. Was den Westphälischen Frieden betrift, so ist es wol unläugbar, daß der König, wie alle bey diesem Frieden durch ihre Vorfahren mit interessirte Mächte, zur Aufrechthaltung der Artikel desselben, durchaus berechtiget und verpflichtet ist, und daß er sich also der in diesem Frieden vorgebeugten Zertrümmerung des Kurfürstenthums Bayern widersetzen muß. Was darüber in den hiesigen Staatsschriften gesagt worden ist, bleibt wahr, wenn es auch noch so sehr von aufgebrachten Feinden des Preußischen Monarchen zweifelhaft gemacht werden sollte.

Das Wehe, welches der Verfasser über das Preussische Kriegesheer ausruft, wenn die Stelle des Gebethes: Tritt du auf die Seite dessen, der Frieden suchte, und nicht finden konnte, erhört werden sollte; dieses Wehe hätte er sich ersparen können. Denn er ist wol der einzige, der da glaubt, daß die Worte: Den Frieden suchen und nicht finden können, sich auf den König nicht anwenden lassen. Sie, mein theurester Carl! wissen es, wie lange und durch wie viele Mittel der König den Krieg zu verhüten bedacht war. Der Kaiser hat die erste Gelegenheit dazu gegeben; der Kaiser gegen alle Unterhandlungen sich gesträubt; der Kaiser diese Unterhandlungen zuerst abgebrochen. Wer suchte also von beyden Monarchen den Frieden? Und wer war es, der ihn nicht finden konnte?

Aber genug! Genug Zeit mit der Widerlegung eines elenden Pasquills verdorben! Verzeihen Sie, Carl, daß ich Sie so lange damit aufgehalten habe. Ich ärgere mich zu sehr über die unverschämten Unwahrheiten des Menschen, von dem dieser freche Aufsatz herrührt, als daß ich mich hätte enthalten können, Ihnen das darüber zu schreiben, was ich Ihnen mündlich noch ausführlicher würde gesagt haben. Wenn ich auch heute noch so wichtige Dinge zu melden hätte, so müßte ich sie doch, wegen der schon zu großen Länge dieses Briefes, bis auf künftig verwahren. Ich habe Ihnen aber auch in der That für heute nichts mehr zu sagen, als daß ich bin ꝛc.

Von diesen Briefen wird alle Sonnabende ein Bogen in Christian Ludewig Stahlbaums Buchhandlung in Berlin, am Dähnhofschen Platz, neben dem Kaufmann Herrn Luhmann ausgegeben. Auswärtige Liebhaber belieben sich an die ihnen am nächsten gelegenen Königl. Preuß. Postämter zu addreßiren.

Siebente Fortsetzung

der Briefe

des

Sir Georg R— an seinen Freund

Sir Carl B—

über die

Bayerschen Angelegenheiten.

1778.

Neunzehnter Brief.

Von Sir George R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 30. Jul. 1778.

Daß ich heute fortfahre, Ihnen Nachrichten aus Böhmen mitzutheilen, werden Sie wohl kaum erwarten, wenn Sie an die politische Schuld denken, die ich Ihnen nothwendig noch abzutragen habe. Sie wissen, was ich Ihnen versprochen habe. Meine Briefe sollen Ihnen möglichst genaue vollständige und zusammenhängende Begriffe von den Bayerschen Angelegenheiten geben. Dabey bin ich es denn gar wohl zufrieden, wenn Sie mir es ferner nicht übel nehmen, daß ich mancherley einmische, was so ganz eigentlich dazu nicht gehört. Aber das bitte ich mir aus, daß Sie es eben so wenig übel nehmen, wenn ich nichts, was meines Erachtens unumgänglich zur Sache gehört, übergehe. Freilich sind Anekdoten, kleine Gedichte, und Erzählungen von diesem oder jenem Vorfall, oder Schilderungen von allerhand Gegenständen, angenehmer zu lesen, als Auszüge und ganze Brocken aus trockenen Staatsschriften, die eben darum trocken seyn müssen, weil sie bloß gründlich sind, urd nicht durch Schönheit des Styls blenden, sondern durch richtige Vorstellung der Gründe überzeugen sollen. Man muß aber sehr schwach, und durch bloße Modelectüren sehr verwöhnt seyn, wenn man nicht hie

und da einmal um der Gründlichkeit willen den Mangel des äußerlichen Reizes ertragen kann. Wenn Sie so verwöhnt wären, guter Carl! so wollte ich Sie wohl bitten, Sich um alles andre in der Welt, nur nicht um die politischen Händel großer Herren zu bekümmern. Die Wage, in welcher die Gerechtigkeit öffentlicher Unternehmungen abgewogen werden muß, ist äußerst fein und genau. Ein kleines Stäubchen mehr oder weniger in dieser oder jener Schaale giebt gleich einen gewaltigen Ausschlag, und da muß man nicht nur auf das geringste Uebergewicht merken, sondern auch sorgfältig Acht haben, daß nicht irgendwo Sand und Scherben statt guter ächter Waare zur Vermehrung des Gewichts auf eine Schaale gelegt werden. —

Ich liebe die Allegorien. Weil ich nun einmal eine ziemlich glückliche ergriffen habe, so lassen Sie mich noch ein Paar Augenblicke darin fortfahren. Sie haben bisher schon hinlänglich gesehen, wie sehr in den Bayerschen Streitigkeiten die Preußische Schaale sank, und die Oesterreichische, zu leichten Gewichts, sich erhob. Wie konnte es auch anders seyn, da auf K. K. Seite die leichtesten und ungültigsten Ansprüche, und auf Königl. Preußischer Seite lauter Centnerschwere, gültige und bewährte Gründe gegen einander abgewogen wurden? Nehmen Sie hinzu, daß ein einziger völlig entscheidender Grund tausend leere oder nur halb wahre Behauptungen überwiegt, so werden Sie überzeugt genug seyn, daß es eigentlich zur Rechtfertigung der Preußischen Einwendungen gegen die Oesterreichischen Anmaßungen nicht das Mindeste weiter bedurfte. Gleichwohl ist ein Umstand bekannt gemacht worden, dessen Gewicht so ausnehmend groß ist, daß es der Schaale Preußens, in welche auch dieser Umstand hineingehört, und deren Uebergewicht

ohne-

ohnehin so sichtbar ist, noch einen in die Augen fallen» dern Ausschlag giebt. —

Dieser merkwürdige Umstand ist in dem Nachtrage zu der Königl. Preußischen Kriegeserklärung enthalten, aus welchem ich Ihnen um so viel eher einen vollständigen Auszug mittheilen kann, da er seines wichtigen Inhaltes ungeachtet nur sehr kurz ist. —

„In der Erklärung vom 3ten Julii," heißt es darin, „ist schon mit bündigen Gründen erwiesen worden, daß „die, vom Kayser Sigismund nach Erlöschung der „Straubingischen Linie seinem Schwiegersohn, Herzog „Albrecht von Oesterreich, im Jahre 1426 ertheilte Be„lehnung auf Niederbayern theils an sich selbst nicht „bestehen kann, wegen des Succeßionsrechtes, welches „den andern Bayerschen Linien nothwendig zukommt; „theils wieder aufgehoben worden, weil der Kay„ser zu Presburg 1429 einen richterlichen Spruch gethan, „durch welchen er den Herzogen von Bayern das vor„her im Namen des Reiches ihnen streitig gemachte „Succeßionsrecht wieder zuerkannt. Schon damals hat „man bemerkt, daß, nach glaubwürdigen Urkunden, „Herzog Albrecht diesem Urtheil nicht allein nicht wie„dersprochen, sondern auch seines anmaßlichen Lehnrechts „sich ausdrücklich begeben haben solle. Diese Nachricht „hat sich nun in voller Maaße bestätiget, indem man „von einem zuverläßigen Orte die beglaubte Abschrift der „Theidigungsurkunde H. Albrecht von Oesterreich erhal„ten. Nach derselben urkundet und bekennet dieser Fürst, „zu Regensburg, am St. Andreastage 1429;

„daß er wegen der langen Irrungen, die zwi„schen ihm und seinen Vettern Ludwig, Ernst, „Wilhelm und Heinrich, sämtlich Pfalzgrafen „am Rhein, und Herzogen zu Bayern, gewe-

„sen, sich mit ihnen freundlich zu Regensburg „besprochen und vereiniget habe, daß er wei„ter keinen Anspruch haben wolle an das „Niederland in Bayern, weder um sein „eigenes (mütterliches) Recht, noch wegen „der Beleihung, die er von dem Rö„mischen Könige Sigismund erhal„ten; daß er sich dessen verzeihe, für sich und „seine Erben an dem Lande zu Oesterreich, und „dafür eine Summe Geldes erhalten habe, „welche der König auf sein Bitten festgesetzt „habe; ferner, daß die Herzoge von Bayern „ihm die Lehen, die sie in Oesterreich gehabt, „abgetreten, auch das Pfand, so sie auf Mil„berstadt gehabt, aufgehoben; er, H. Albrecht, „habe auch mit seinen Vettern Friedrich und „Albrecht, Herzogen zu Oesterreich, Rath ge„halten und beschlossen, daß dies alles recht „und beständig seyn solle auf alle ihre Erben „und Nachkommen zu allen Zeiten, wie sie es „bestätiget hätten mit ihren Vormündern durch „einen Brief, und er solches auch bekenne an „ihrer statt, und das heilige Sacrament „darauf empfangen habe.“ —

„Das Original dieser Urkunde wird sich ohne Zwei„fel in den Bayerschen Archiven finden, wenn Se. Kur„fürstl. Durchlaucht zu Pfalz es sorgfältig aufsuchen las„sen wollen, und wenn es nicht etwa in den vorigen „unglücklichen Zeiten verlohren gegangen. Indessen ver„dient diese authentische Abschrift allen zu Recht erforder„lichen Glauben, da sie nach der dabey befindlichen Nach„schrift, bereits im J. 1569 von einem Bayerschen Rath „und Notario nach dem Original vidimiret und beglaubi„get

„get ist, man auch von sicherer Hand weis, daß eine „dergleichen Abschrift zu Wien vorhanden ist, welches „abzuleugnen man hoffentlich zu viel Gewissen haben „wird. Hiezu kommt die völlige Uebereinstimmung der „Umstände mit dieser Urkunde, daß K. Sigismung in „eben dem Jahre 1429, da sie ausgestellt worden, den „Herzogen von Oberbayern das Lehn von Niederbayern „wiedergegeben, ohne dem Hause Oesterreich, welchem „er damals eine wirkliche Beleihung, nicht aber eine „Anwartung ertheilt gehabt, eine künftige Anwartung „vorzubehalten, und das Haus Oesterreich zu diesem „sein etwaniges Recht völlig aufhebenden Spruch so„wohl damals als 350 Jahre nachher ganz stille geschwie„gen, und niemals einigen Anspruch gereget.“ —

Ich sehe, Carl! und Sie werden es auch merken, daß ich anstatt einen Auszug zu machen, wörtlich abschreibe. Vielleicht kann ich mich in Ansehung des übrigen Inhaltes dieses Nachtrages kürzer fassen. Aber Heute? Heute nichts mehr davon. Ich muß das Vergnügen mit Ihnen zu plaudern, abbrechen, um das Vergnügen einer lebendigen Gesellschaft zu genießen, in welche ich geladen bin. Die wenige mir noch übrige Zeit will ich dazu anwenden, Ihnen eine gut geschriebene und lesenswürdige Schrift bekannt zu machen, welche hier herausgekommen, und, wie so viele andere, eine Frucht der kriegerischen Unruhen ist. Sie hat den Titel: Briefe über den Krieg, und das Motto aus unserm Pope; All partial Evil, universal Good. Der Verfasser hat die gute Absicht, zur Beförderung der Zufriedenheit bey den itzigen Umständen dadurch etwas beyzutragen, daß er zeigt, zu wie vielem Guten der Krieg bey allen seinem Uebel Gelegenheit giebt. Er zeigt dies sehr gut, rechtfertigt auf diese Weise die Wege der Vorsehung, gegen

die Einwürfe kurzsichtiger Tadler, und erweist die Vortheile eines Krieges ganz anders, als diejenigen, die ihn in dem Gesichtspunkte einer heilsamen Aderlasse vorstellen. Der Krieg bewahrt Völkerschaften und einzelne Menschen, besonders die vom Adel, vor der Weichlichkeit und Verzärtelung, deren Folgen so schrecklich sind; er bahnt großen Verdiensten die Wege; er giebt zu edlen Thaten und schönen Aeußerungen treflicher Gesinnungen Gelegenheit. Das alles ist auf eine sehr angenehme Weise ausgeführt, und mit vielen artigen Anekdoten erläutert. Es wäre thöricht, dem Verfasser vorzuwerfen, daß nicht alles in seiner Schrift neu sey. Das Alte zu rechter Zeit und gut gesagt, hat doch auch seinen unstreitigen Werth.

Ramlers Kriegslied, das Sie schon so oft verlangt haben, lege ich diesem Briefe bey. Auf etwas so gutes kann man seine Freunde immer ein wenig lange warten lassen. Ihr Vergnügen darüber wird desto größer seyn, je heftiger Ihre Ungeduld war. Wenn Sie es nur nicht schon in irgend einem fliegenden Blatte gelesen haben. —

Mit dem freundschaftlichsten Herzen, und dem festen Vorsatze, sehr bald wieder an Sie zu schreiben, bin ich ꝛc.

Beylage.

Schlachtgesang im Chor zu singen.

Auf! tapfre Krieger, auf! ins Feld!
Gerecht ist unser Krieg;
Uns führet Deutschlands größter Held:
Uns folget Ehr und Sieg.

Ihr Feinde, zittert! unser Heer
Hat Kriegeskunst und Muth,
Ist schneller mit dem Mordgewehr,
Und trägt der Väter Blut.

Wir streiten noch den alten Streit:
Ein Mann verjaget vier.
Wir fragen nicht, wie stark ihr seyd;
Wo stehn sie? fragen wir.

Auf, Brüder! schlagt den frechen Feind:
So kehrt ihr früh zurück.
Wer starb, wird dann mit Recht beweint,
Wer lebt, hat Ruhm und Glück.

Der Knabe wünscht sich seinen Stand;
Das Mädchen blickt ihn an:
„Der schützt, als Krieger, unser Land;
„Der schütz' auch mich, als Mann! —

Hört ihr der Stücke Donnerschlag?
Begrüßt ihn mit Gesang!
Euch lohnet diesen einen Tag
Der Friede Lebenslang:

Die Kugel treffe, wer sich bückt,
Und scheu zurücke fährt!
Und wer zur Flucht den Fuß nur rückt,
Deß Nacken treff' ein Schwerdt!

Nein! eh ich fliehe, stürz' ich hin,
Die Waffen in der Hand.
Seyd Rächer, wenn ich treulos bin,
Gott, König, Vaterland!

Zwanzigster Brief.

Von Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—

Berlin, den 3. August 1778.

Ich fahre sogleich fort, Ihnen den Inhalt des Nachtrages zu der hiesigen Kriegeserklärung weiter mitzutheilen.

„Eine so feierliche und mit baarem Gelde und durch „Abtretung wichtiger Rechte so reichlich bezahlte Entsa„gung Herzog Albrechts vernichtet also gänzlich den „Grund des Oesterreichischen Anspruches auf Nieder„bayern. Die Einwürfe, die dem Hause Pfalz aus einer „erdichteten Todtheilung gemacht worden sind, werden „durch eine Urkunde von 1348, welche in der Erklärung „vom 3ten Jul. bekannt gemacht worden ist, gänzlich ge„hoben. Kayser Ludewig nahm im Jahr 1340, nach „Abgang der ersten Bayerschen Linie, das Land Nieder„bayern nach seinem eigenen Ausdruck, von rechter „Erbfolge wegen an sich, und nicht, wie irrig vor„gegeben wird, als ein Reichslehn. Die Pfalzgrafen

„übers

„ Überließen nun zwar nach jener Urkunde Niederbayern
„ der Oberbayerschen Linie gegen eine ansehnliche Geld-
„ abfindung; behielten sich aber, auf den Abgang derse-
„ ben, die Succeßion ausdrücklich vor.

„ Nimmt man nun alle diese Hauptgründe zusammen,
„ welche erweisen, daß das Haus Pfalz auf ganz Bayern,
„ besonders auch auf Niederbayern, ein beständiges und
„ alleiniges Succeßionsrecht gehabt:

1) durch die mit dem Hause Bayern gemeinschaftliche Abstammung von den ersten Erwerbern;
2) durch die beständige Beybehaltung von Titel, Schild, Helm und Wappen;
3) durch die in dem ewigen Erbvertrage von Pavia und in den denselben beständig erneuernden Hausverträgen versicherte wechselseitige Succeßion, und gänzliches Verbot aller Veräußerung;
4) Durch die besonders im Jahre 1348 vorbehaltene Succeßion von Niederbayern;
5) durch die vermittelst aller dieser Umstände und Rechte beständig gehabte Mitherrschaft an dem Herzogthum Bayern;
6) dadurch, daß
   a) im 9ten Paragraphen des vierten Artikels des Westphälischen Friedens dem Kurhause Pfalz der Rückfall der Kurwürde und der Oberpfalz versichert ist, und
   b) im 10ten Paragr. eben dieses Artikels desselben Friedens auch die übrigen Rechte der Pfälzischen Linie vorbehalten sind;

„ Nimmt man alles dies zusammen: so kann das Sue-
„ ceßionsrecht des Hauses Pfalz wohl auf keine Weise be-
„ stritten werden. Es ist ferner, sowohl in der Erklärung
„ vom 3ten Jul. als in diesem Nachtrage unwidersprech-
„ lich

„lich erwiesen, daß Kayser Sigismund dem Herzog
„Albrecht von Oesterreich die Beleihung auf Nieder-
„bayern aus irrigen und unbefugten Grundsätzen ertheilt;
„daß er selbst darüber zweifelhaft gewesen, und den Her-
„zogen von Oberbayern die Beleihung auf Niederbayern,
„laut eines in der Beylage befindlichen Lehnbriefes, zu-
„gleich ertheilt, und sie ihnen durch den Spruch von
„1429 ausschließlich bestätiget; auch die dem Herzoge von
„Oesterreich ertheilte Beleihung dadurch wieder aufgeho-
„ben; endlich auch H. Albrecht diesem an sich unbefug-
„ten Lehnrechte mit seinem ganzen Hause gegen eine sehr
„reichliche Abfindung ausdrücklich entsagt. Das alles ist
„unwidersprechlich erwiesen, daher kann wohl bey Nie-
„manden, der nur einige Empfindung von Recht und
„Billigkeit hat, nur einiger Schein von einem Grunde
„der Oesterreichischen Prätension auf Niederbayern übrig
„bleiben. Der K. K. Majestät werden also auch, da
„dies ausgemacht ist, durch die mit dem Herrn Kurfür-
„sten von der Pfalz am 3ten Januar 1778 getroffene
„Convention wohl unmöglich ein Recht auf Niederbayern
„herleiten wollen und können, weil diese Convention le-
„digitch die Wahrheit und Richtigkeit der aus Herzog
„Albrechts Kayserl. Lehnbrief von 1426 hergeleiteten
„Prätension voraus und zum Grunde setzet. Diese
„Convention muß also bey der erwiesenen Unrichtigkeit
„der darin zum Grunde gelegten Prätension zerfallen,
„und für beide Theile unverbindlich werden. Des Hrn.
„Kurfürsten zu Pfalz Durchlaucht können unmöglich zum
„offenbaren und unwiederbringlichen Nachtheil ihrer
„Agnaten bey dem Vergleiche bleiben, der aus Uebere-
„lung, Unwissenheit ihres Rechts, und auf Grundsätzen
„gebauet und geschlossen ist, deren Hinfälligkeit sich nun-
„mehro aus ihren eigenen Archiven ergeben muß. Man
„kann

„kann sich auch nicht vorstellen, daß der K. K. Maje-
„stät, die sich sonst durch Gerechtigkeitsliebe und alle an-
„dere hohe Tugenden so sehr hervorgethan, ferner eine so
„offenbar ungegründete Prätension, als die auf Nieder-
„bayern ist, der einer ihrer Regierungsvorfahren mit
„Empfangung des Sacraments entsagt hat, zum größ-
„ten Nachtheil der mit Ihr so nahe verwandten Häuser
„Pfalz und Sachsen, und zur Beunruhigung des gan-
„zen Reichs, länger werde behaupten wollen. Sonst
„würde daraus folgen, daß man nur eine dergleichen alte
„Prätension hervorgesucht habe, um sich bloß nach dem
„Conventenzrecht, das freilich der Oesterreichischen Mo-
„narchie so wohl gelegene Herzogthum Bayern zuzueig-
„nen. Man sollte vielmehr hoffen, daß, wenn diese
„nun nach und nach entdeckte, so entscheidende Umstände,
„beiderseits K. K. Majestäten bekannt werden, Sie von
„selbst das in der Convention vom 3ten Januar beru-
„hende Unrecht erkennen, und durch Aufhebung derse-
„ben und Wiedergabe der sämtlichen Bayerschen Lande
„an die rechtmäßigen Erben, einen neuen Beweis von
„Ihrer Großmuth, Mäßigung und Gerechtigkeitsliebe
„geben, auf einer dem Hause Oesterreich bey seiner schon
„übergroßen Macht gar nicht nöthigen Vergrößerung nicht
„bestehen, sondern vielmehr dem Beyspiel Seiner Königl.
„Majestät von Preußen rühmlichst folgen werden, die sich
„lieber der Gefahr eines Krieges aussetzen, als die unge-
„rechte Abreißung von Bayern gut heißen wollen; ohne
„auf die in der vorgewesenen Negociation in Ansehung
„der Brandenburg-Anspachischen Erbfolge und wichti-
„gen Austauschungen Ihnen angebotenen Vortheile
„Rücksicht zu nehmen.

„Man hat diesen zum Theil neuen und wichtigen
„Umstand den hohen Mitständen des teutschen Reiches

„annoch

„annoch vorlegen wollen, damit entweder Sr. K. K.
„Majestät von gesamten Reichs wegen darüber Vorstel-
„lungen geschehen, oder sonst die aus den Umständen von
„selbst folgende gemeinschaftliche Maaßregeln genommen
„werden mögen. Berlin, den 14ten Julius 1778."

Das ist nun, mein lieber Carl! die wichtige politische Schrift, die ich Ihnen in unserm Briefwechsel nothwendig bekannt machen mußte. Die Wirkung, die sie haben wird, wollen wir von der Zeit erwarten; ich fürchte, man wird auch darauf in Wien wenig achten. Wenn man durchaus Recht haben will, so hält es gar zu schwer, sich vom Gegentheil zu überzeugen. —

Die beyden diesem Nachtrage angehängten alten Urkunden werden Sie hoffentlich nicht verlangen. Sie würden Ihnen zu nichts helfen. Statt dessen will ich Ihnen, da wir beyde Erholung brauchen, das Gedicht der Karschin abschreiben, welches sie bey dem Ausmarsche der Truppen verfertigt hat. Hier ist es.

Gesang
an die Berliner Garnison.

Von

A. L. Karschin.

Heil euren Waffen! tapfre Streiter
Des Feldherrn, der zu siegen weiß
Er führt euch an, Er eilt so rasch, so heldenheiter,
Zum Wettlauf um den Preiß.

Ihm nach! Ihm nach! voll Muth und Feuer
Ins Schlachtfeld, wo ihr Lorbeern brecht!
Seyd stolz darauf, seyd kühn, der schönste Cranz wird euer;
Ihr kämpft für Deutschlands Recht.

Kämpft

Kämpft für des Reiches Grundgesetze,
Wie Römer für die Freyheit Rgms;
Reißt euch gewaltig los, und lasset eure Schätze
Am Rande dieses Stroms.

Laßt eure bange Weinerinnen,
Die Braut und Gattin keusch und schön,
Und eure zarte süße Kinder, die von hinnen
Gern mit euch möchten gehn.

Nichts hält euch ab, ihr geht und wendet
Im Gehn euch kaum noch einmal um:
Hört Klagen, die man euch unzählbar nachgesendet,
Fühlt Seufzer — und bleibt stumm.

So tief euch diese Seufzer schmerzen,
So standhaft unterdrückt ihr sie,
Beherzt zur Schlacht zu gehn — das Glück hilft den Beherzten,
Und euch verläßt es nie.

Die Hofnung hat es übernommen
Uns hier indessen beyzustehn.
Sie sagt: ihr würdet froh und glorreich wiederkommen
In Friederichs Athen.

Er und Sein Bruder Heinrich zwingen
Den Sieg, so wie des Feindes Trutz
Euch zwang, das oftversuchte Retterschwerdt zu schwingen,
Zum Vaterlandes Schutz.

Zum Schutz des Thrones, dessen Erbe
Mit den Guelfiden sich verschwört,
Nicht eher sanft zu ruhn, bis jener Plan verderbe,
Der unsern Fall begehrt —

Schwört diesen Helden nach, und streitet
Dem Ziele zu, wohin der Glanz
Des grauen Friedrichs euch gleich einem Sterne leitet,
Und nehmt den Kämpfercranz —

Wenn dieses Gedicht gleich im Ganzen nicht vollkommen ist, so hat es doch gewiß einige recht schöne Stellen; und merkwürdig ist es schon wegen seiner Verfasserin. Diese Frau dichtet mit unglaublicher Leichtigkeit; die Muse besucht sie allenfalls auch mitten in einer lauten Gesellschaft, und fast alles, was sie schreibt, hat Sylbenmaaß und Reim. Aber eben um dieser Leichtigkeit willen sind ihre meisten neuern Gedichte viel zu flüchtig hingeworfen, und bedürfen der Feile noch gar sehr. Ihr Ruhm würde sich mehr erhalten haben, und größer geworden seyn, wenn sie nicht genöthiget gewesen wäre durch zu vieles Dichten bey allen Gelegenheiten sich zu gemein zu machen. Aber wer sie kennt und billig ist, wird sie darüber gern entschuldigen, und ihren wirklich fruchtbaren Geist nicht verkennen.

Wenn es die Witterung verstattet, und ich einigermaßen darzu aufgelegt bin, so reisen wir nun nächstens nach Böhmen; stellen uns an einen sichern Ort, wo wir von den heimtückischen Oesterreichischen Scharfschützen nichts zu fürchten haben; sehen wie es dort zugeht, und lassen uns erzählen, was bisher geschehen ist. Leben Sie unterdessen wohl, und zweifeln Sie nicht, daß ich unaufhörlich bin ꝛc.

Achte Fortsetzung

Der Briefe

des

Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—

über die

Bayerschen Angelegenheiten.

1778.

Ein und zwanzigster Brief.

Von Sir George R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 12. Aug. 1778.

Alle Friedenshoffnungen, die man auf den Nachtrag zu der hiesigen Kriegeserklärung gründete, sind nun verschwunden. Der Wiener Hof bezweifelt die Aechtheit der darin angeführten feierlichen Entsagungsurkunde, obgleich keine gültige Ursache, sie zu bezweifeln, vorhanden ist. Man sagt: von dieser Urkunde sey nichts in dem Wiener Archiv zu finden. Dabey frägt es sich nun zuerst: Hat man denn auch mit gehöriger Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit und mit dem Vorsatze zu finden, darnach gesucht? Und gesetzt, man hat es gethan, und wirklich nichts finden können, folgt daraus, daß jene Urkunde unächt und untergeschoben ist? Ich wüßte wenigstens nicht, welche Logik uns so schließen lehrte. Aber das weis ich, und kann es Ihnen mit Gewißheit sagen, Carl! daß gelehrte Männer die angeführte Urkunde nach den strengsten Regeln der Diplomatik geprüft, und bewährt gefunden haben. Und das haben Männer gethan, die außerhalb dem Gebiete des Preußischen Monarchen leben; ein Umstand, den ich blos deswegen anführe, weil ich erfahre, daß verschiedener Leute Ungerechtigkeit so weit geht, daß sie sich nicht scheuen, alle Preußischen Unterthanen der gewissenlosesten Partheilichkeit zu beschuldigen.

schuldigen. Ich ärgere mich über solche Beschuldigungen, weil sie an sich äußerst frech und boshaft sind, und weil gleichwohl die Anzahl derer, die sich durch bloße Blendungen und dreiste Ueberredungen leiten lassen, immer weit größer ist, als die Anzahl derer, die mit geübtem Blick in die innersten und wahren Gründe der Dinge hineinschauen und im Stande sind davon richtige Urtheile zu fällen.

Dabey hat man es indessen nicht bewenden lassen, daß man die Aechtheit einer freilich so entscheidenden Urkunde verdächtig und zweifelhaft zu machen sucht, und allerley Einwendungen gegen das Aeußerliche und Formelle der davon genommenen Copie auf die Bahn bringt. Man greift den Nachtrag zu der Kriegeserklärung noch auf eine andere Weise an, und bildet sich, wie ich höre, ein, daß dieser Angriff von ganz außerordentlicher Stärke sey. Er ist gleichwohl sehr schwach, und ein bloßer Streich in die Luft, wie Sie gleich selbst sehen sollen. Lassen Sie mich die Sache in ein Gespräch einkleiden.

A. Haben Sie den Nachtrag zu der Preußischen Kriegeserklärung gelesen? —

B. Ich hab' ihn gelesen, ja; und ich hoffe er wird ein Werkzeug der Wiederherstellung des Friedens seyn.

A. Wie das?

B. Sehr natürlich? Wenn irgend noch etwas hinzukommen konnte — verstehen Sie mich wohl; ich sage konnte; denn daß etwas noch hinzukommen mußte, war schlechterdings nicht nöthig: — wenn also irgend etwas noch hinzukommen konnte, um die Unrechtmäßigkeit der Kayserlich Königlichen Ansprüche auf Bayern vollkommen ins Licht zu setzen, so war es die feierliche wichtige Entsagungsurkunde, durch welche dieser Nachtrag veranlasset worden ist.

A. Nun?

B. Das wird der Kayser, das wird Maria Theresia einsehen, sie werden also nicht länger fortfahren auf Prätensionen zu bestehen, die an und für sich nicht gültig sind, und denen einer ihrer Vorfahren feierlich und mit Genießung des Sakraments entsagt hat. Sie werden nach dieser neuen Aufklärung der streitigen Sache so viel Schritte zurück thun, als sie bisher vorwärts gethan haben; Friedrich, der für sich selbst so gar nichts begehrt, der nur Gerechtigkeit ausgeübt wissen will, und Ruhe und Frieden in Deutschland zu erhalten strebt, Friedrich wird sich darüber freuen, und wird ihnen, so bald sie Bayern räumen, und den rechtmäßigen natürlichen Erben abtreten, gerne wieder die Hand zur Freundschaft bieten. Die schon gezückten Schwerdter werden also in die Scheiden zurückkehren, und die Tausende, die man schon für Opfer der Kriegeswuth hielt, werden dem Vaterlande und den Ihrigen geschenkt seyn und leben.

A. Und alle diese herrlichen Folgen versprechen Sie sich von einer Schrift, die nicht nur nichts gegen Oesterreich und für Preußen beweist, sondern so gar alle bisherigen Einwendungen des Berliner Hofes völlig entkräftet, und also die Schritte rechtfertiget, die die K. K. Macht gethan hat? —

B. Wenn ich verstehe, was Sie da sagen, so verstehe ich alles in der Welt.

A. Ich will mich erklären. Der Nachtrag, sage ich, entkräftet alles, was in der Kriegeserklärung vorgebracht worden ist.

B. Und wie, wenn ich fragen dürfte? —

A. Einmal, weil er gleichsam ein stillschweigendes Bekenntniß ist, daß die Gründe in jener Erklärung nicht hinreichend waren. —

B. Nicht hinreichend? Wie folgt das? Erinnern Sie sich, was ich schon gesagt habe. Jene Gründe von innerlicher Unrechtmäßigkeit der Oesterreichischen Prätensionen sind völlig entscheidend; es brauchte dazu weiter keines Zusatzes. Darf man denn aber deswegen einen neuen vortheilhaften Umstand, der oben ein entdeckt wird, nicht auch bekannt machen? Muß er nicht bekannt gemacht werden, so bald man ihn entdeckt, wenn die gegenseitige Parthey alles bis dahin gesagte nicht gelten lassen will? Wenn ich Ihnen zwey oder drey völlig hinreichende Beweise von einer Sache gegeben hätte, und es gefiele Ihnen noch nicht, mir zu glauben: müßte ich nicht auch den vierten Beweisgrund hinzufügen, wenn ich dergleichen hätte? Und wäre der nicht der ärgste Sophiste, der dann sagen wollte: Die drey ersten Beweise taugen nichts, denn B. hat noch den vierten hinzugefügt? —

A. Das muß ich Ihnen denn freilich zugeben. Aber Sie haben mich nicht ausreden lassen. Die Hauptsache kömmt erst.

B. Die bin ich begierig zu hören.

A. Gerade die Entsagungsurkunde beweist ja, daß doch wirkliche Rechte und Ansprüche da waren. Dies wird aber in den Noten des Berlinischen Ministeriums geleugnet. Was also in der Kriegeserklärung gegen die Rechtmäßigkeit der Belehnung des Herzog Albrecht und der darauf sich gründenden Anforderungen des Hauses Oesterreich angewandt wird, das wird durch diese Entsagungsurkunde widerlegt.

B. Sonderbar! — Haben Sie denn nie gehört, daß Jemanden auch unzuläßige Rechte übertragen werden können? Und kann man diesen nicht entsagen, wenn man ihre Unzuläßigkeit einsieht? Gesetzt es schenkte mir

jemand

jemand Ihren Rock. Ich nähme ihn an, weil ich nicht wüßte, daß es der Ihrige wäre. Nun aber erführe ich, daß er Ihnen gehörte, und daß der Mann, von dem ich ihn erhielt, kein Recht hatte ihn zu verschenken. Müßte ich nicht dem Geschenke entsagen? Sie würden es sehr übel zufrieden seyn, wenn ich es nicht thäte. Und welcher Mensch würde aus meiner Entsagung mit Grunde beweisen, daß ich Ihren Rock vorher mit Recht besessen? Oder gar, daß meine Enkel und Urenkel auf diesen Rock Anspruch machen könnten, wenn er so lange hielte? Dies würde sich dann um so weniger thun lassen, wenn der Schenker selbst die Entsagung von mir verlangte, und mich durch ein anderes rechtmäßiges Geschenk dafür entschädigte. Und das ist eben in den Bayerschen Streitigkeiten, wie Sie wissen sollten, der Fall.

Aus diesem Gespräche, das ich nun noch weiter fortzusetzen keine Lust habe, werden Sie, mein lieber Carl, die Einwendungen gegen den wichtigen Nachtrag zu der hiesigen Kriegeserklärung hinlänglich kennen lernen; und hoffentlich zugleich sehen, wie seicht sie sind, und wie leicht sich darauf antworten läßt. Ich schriebe nun gern noch eine Weile fort; Privatgeschäfte aber machen es mir unmöglich. Zum Glück habe ich des Geheimenroth Hymmen Ode auf den Ausbruch des Krieges bereits für Sie abgeschrieben, und kann sie also, damit Sie ein wenig mehr zu lesen haben, beylegen. Ich hoffe, sie wird Ihnen gefallen. Bis auf Wiedersehn bin ich ꝛc.

Beylage.

Ode

an

die Preußische Armee.

Dulce et decorum est pro patria mori.

HORAT.

Berlin, den 10. April 1778.

Sie tönt nicht mehr, die süßgestimmte Flöte,
Die sonst im Janustempel klang:
Zum Streite schmettert itzt die kriegrische Drommete —
Ein rauher Blutgesang!

Voll heilger Rache glüht Bellonens Wange:
Denn dreymal schüttelt sie den Speer,
Schwingt ihren Schild, und drückt den Helm zur Stirn —
O bange
Verwüstung rund umher

Droht sie mit feuerbrütenden Geschützen;
Gleich dem Gewölk, das schwärzend sich
Am Horizonte wölbt mit scharfgekeilten Blitzen
Geschwängert, fürchterlich.

Itzt stürzen vollgerüsteste Geschwader
Hinan, wie sturmgeschwellte Fluth,
Die Damm und Ufer bricht: Es pocht die Heldenader
Thuiskos alten Muth.

Ha!

Ha! wer verscheucht, wer von den Potentaten
Den Friedensgenius, der sich
(Schon funfzehn Lenze sind es) auf beglückte Staaten
Gesenkt? Nicht Friederich,

Der weiseste von allen Erdengöttern,
(So singts der Ewigkeit die Spree)
Und von der Teutschen Freyheit mächtigen Errettern
Der allermächtigste.

Ist vom Cyklopenangriff je erschüttert
Sein marmorfester Pelion?
Vor seinem Waffendonner fleucht der Feind und zittert
Und küsset seinen Thron:

Und Spähern undurchsichtbar ist die Wolke
Gespannt ums Armilustrium, *
Dem größten Feldherrn räthselhaft, dem klügsten Volke:
Nur Preußens Eigenthum.

So zeuch dahin, mit ruhmbewundner Fahne,
Du Heer, von hoher Pflicht entbrannt!
Sieg oder Tod — der Grundriß in dem großen Plane —
Sey für dein Vaterland.

Des einst so theurbeschwornen Bundes ** Stütze.
Welch panisches Entsetzen zeicht
Mit Heinrich und mit Carl herauf an deiner Spitze!
Die stolze Zeder beugt

Ihr Haupt — Und müssen blutgefüllte Schalen
Das neue Friedensopfer seyn;
So gräbt sich jede That in Friederichs Annalen
Mit Demantgriffeln ein.

* So hieß bey den Römern die Musterung der Kriegsheere.
** Der Westphälische Friedensschluß.

Zwey und Zwanzigster Brief.

Von Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—

Berlin, den 15. August 1778.

Sir W— thut mir keinen Gefallen, daß er Morgen schon abreisen will. Da soll ich nun noch heute in aller Eile schreiben, denn ohne ihm etwas an Sie mit zu geben, darf ich ihn doch wohl nicht abgehen lassen. Und gleichwohl fehlt es mir heute zum Schreiben an Lust und Zeit. Zwar hab' ich da schon wieder zwey Gedichte für Sie in Bereitschaft gelegt; aber damit allein werden Sie schwerlich zufrieden seyn. Erwähnt hab' ich ihrer in meinen Briefen schon einmal. Das eine ist, wie Sie aus der Beylage sehen werden, vom Hrn. Burmann, das andere von Herrn Schink. Nun werden Sie ziemlich alle beym Kriegesausbruch hier herausgekommene Gedichte von mir erhalten haben; und diese kleine Sammlung wird Ihnen hoffentlich nicht unangenehm seyn. —

In Böhmen ist noch nichts wichtiges vorgefallen, nichts wovon sich entscheidende Folgen erwarten ließen. Man sagt mir, das Lager des Kayfers sey so stark befestiget und verschanzt, daß es wohl unmöglich seyn werde, ihn darin anzugreifen. Und der König, der das Leben eines Menschen zu schätzen weis, wird keinen Angriff versuchen, wobey offenbar sehr großer Verlust an Leuten vorauszusehen ist, wenn er gleich dadurch den Sieg erfechten könnte. Aber schwerlich würde er, wenn Feinde in seine Gränzen eingedrungen wären, ihren Unternehmungen so ruhig zusehen. Es scheint, als wenn die Kayserliche Armee sich darum so stille und blos vertheidigend ver-

verhielte, damit der Vorwurf des gewaltsamen Angriffs auf Preußen fallen soll. Diese Absicht dürfte aber schwerlich erreicht werden. Denn man sieht leicht, daß der Kayser freilich den Angriff ganz gelassen abwarten kann, da er schon im völligen Besitze der angemaßten Bayerschen Länder ist. Er hat den Angriff gethan, als er seine Truppen in jene Länder marschieren ließ. Aber das kann noch hundertmal gesagt werden, und wer es nicht hören will, hört es doch nicht. —

Der Generalfeldmarschall Laudon scheint auch keine Lust oder keine Vollmacht zu haben, sich so leicht in eine förmliche Feldschlacht einzulassen. Er zieht, wie man hört, den Preußischen und Sächsischen Truppen immer sorgfältig aus dem Wege. —

Prinz Heinrich ist nun mit seinem Heere ebenfalls glücklich in Böhmen eingebrochen. Der Generallieutenant Belling hat am 2ten dieses Gabel occupirt, und dabey eine große Anzahl Kriegesgefangene gemacht. Schon den Tag vorher vertrieb er ein Oesterreichisches Corps von den Anhöhen bey Zwickow. Er hätte zwar die Unterstützung des Prinzen Heinrichs, welcher ihm mit vier Bataillons und einem Dragonerregimente zu Hülfe kam, abwarten können; allein seine tapfern Husaren sollen sich beleidigt gefunden haben, daß er ihnen nicht allein die Vertreibung des feindlichen Corps zutrauete. Und so führte er wirklich, ohne jene Hülfe abzuwarten, den glücklichen Streich aus.

Die ganze Königliche Armee steht also nun wirklich in Feindes Landen; und wie Sie sehen, war es ihr leicht, die Schwierigkeiten der engen, felsigten und gefährlichen Wege und die so furchtbar geglaubten feindlichen Gränzbedeckungen zu überwinden. Vom Wiener Hofe ist der Preußische Einfall in Böhmen sogleich allen Europäischen

Mäch-

Mächten kund gethan worden; das ist natürlich. Aber das ist sehr befremdend, daß man in einigen Zeitungen sagt: Bey der preußischen Uebermacht sey es unmöglich gewesen, den Einbruch zu verhüten. Es ist doch wunderbar, daß eben die Blätter, die kurz vorher von der beynahe zahllosen Menge des Kayserlichen Heeres nicht Aufsehen genug machen konnten, gleich, so bald sie es zur Bescheinigung ihrer Sache für zuträglich erachten, von Uebermacht der Preußen zu schwatzen, bereit sind. So verfällt man, wenn man ein wenig neben der Wahrheit vorbeyspaziert, von einer Uebertreibung in die andere. Und gleichwohl erzählen eben diese Herren eine Augmentation nach der andern, einen Rekrutentransport nach dem andern, wodurch die Oesterreichische Armee vermehrt wird. —

Kleine Scharmützel, die fast täglich vorfallen, sonderlich beym Fouragiren, könnte ich Ihnen in Menge erzählen. Aber sie sind nicht wichtig genug. Die Feinde hüten sich, Preußische Parthien anzugreifen, wenn sie nicht ungleich stärker sind; und dennoch kommen sie fast allemal zu kurz. Ich könnte darüber manches sagen, wenn ich nicht in meinen Briefen eben so wenig prahlen wollte, als in den hiesigen Zeitungen geprahlt werden darf. An Beyspielen von Prahlerey und handgreiflichen Erdichtungen fehlt es sonst eben nicht. Das Wiener Diarium ist in diesem Stücke ein Muster. —

Eine Gattung Menschen, der ich wegen ihres Handwerks sehr feind bin, das sind die Scharfschützen. Mich dünkt, die sollte man bey unsern Kriegen gänzlich abschaffen. Denn wer ist seines Lebens sicher, wenn aus heimlichen Hinterhalten einzelne Schüsse geschehen? — Aber auf diese Scharfschützen, und auf kleine nächtliche Neckereyen

reyen haben bisher die meisten Oesterreichischen Angriffe beruht. —

Von nächtlichen Ueberrumpelungen halte ich nicht viel. Ich denke wie jener Rekrute. Das Piquet, auf welches er kommandirt war, wurde des Nachts durch feindliches Kanonenfeuer beunruhiget. „Du!“ sprach er zu seinem Kameraden: „Schießen sie denn hier auch bey „Nacht?“ —

„Allerdings thun sie das!“ —

„Tausend! da können sie einen ja wohl gar todt„schiessen?“ —

„Sie könnens freylich!“ —

Indem kam eine Kugel, und nahm dem Rekruten ein Bein. Er sank hin, und rief im gerechten Eifer aus: „Da haben wirs nun! Das kömmt von dem verzweifel„ten Schießen bey Nacht! — Könnt ihr nicht bey Tage „schießen, daß ihr seht, wohin ihr trefft?“ —

So viel für diesmal. Wovon mein nächster Brief handeln wird, weis ich noch nicht; aber das weis ich, ich werde auch ihn mit der Versicherung schließen, daß ich unaufhörlich bin ꝛc.

Beylage.

Ins Feld, ins Feld, der Lorber winkt
Und Friederich gebeut;
Lebt Preußen, oder sterbt, Ihr trinkt
Ruhm und Unsterblichkeit.

Seht Vater Friedrich geht voran
Im Friedensauge Muth,
Im stillen Herzen Wohlfahrtsplan
Wer gäb' Ihm nicht sein Blut!

Wer

Wer könnte zittern wenn das Schwerdt
Für seine Rechte ficht!
Schwört Brüder daß ihr brav bleibt, schwört
Jedoch wenn bliebt ihrs nicht?

Hebt an, ihr Kriegesdonner, brüllt,
Daß alle Veste bebt,
Uns deckt ein undurchdringlich Schild,
Weil Gott und Friedrich lebt!

Gott ist mit uns, Victoria!
Fort, tapfre Preußen, fort,
Denn Vater Friedrich ist uns nah
Und Allmacht unser Hort —

Was fragen wir nach Weib und Kind,
Wenn uns der Himmel sagt:
Daß sie in Gottes Händen sind,
Daß bald der Friede tagt!

Wir ziehen hin, denn Friedrichs Feind
Will Friedrichs Völker sehn;
Er sehe sie, Gott ist ihr Freund
Und Friedrichs Volk wird stehn!

Wird stehn — wenn siebenfacher Blitz
Aus Kriegeswettern fährt!
Die Himmel sind der Allmacht Sitz
Und sie führt unser Schwerdt!

Zwar wird es schwarz seyn, wenn der Tod
Aus tausend Donnern brüllt,
Und Blut wie Gottes Blitze roth
Aus Leichenärndten quillt;

Doch Gott verhängts; verhängt es ganz
Zu Seiner Erde Glück;
Und Vaterland und Lorberkranz
Krönt des Soldats Geschick.

Drum muthig ins Gewühl der Schlacht,
Der Sieg geht uns zur Hand,
Denkt Brüder, welchen Ruhm er macht
Der Tod fürs Vaterland!

So Gott will, wird uns in der Schlacht
Noch nicht ein Haar gekrümmt;
Triumph, denn Gott und Friedrich wacht
Und Uns ist Sieg bestimmt! —

G. W. Burmann.

Hinaus zur Schlacht, hinaus aufs Feld,
O tapfres Kriegesheer!
Volk, das nie weicht, und nimmer fällt,
Auf, find' der Lorbeern mehr.

Dir sieggewohntes Volk entsproß
Schon mancher Amarant!
Mit jedem Tropfen Bluts, der floß,
Floß Sieg in deine Hand.

Schwamm nicht der Feind, wie Sand am Meer
Unzählbar her um dich?
Langsam wie Pest schwoll er daher,
Und wähnte Sieger sich.

Jedoch er fiel, bey jedem Schritt
Floß Blut, er floh zurück,
Fall war sein Loos, doch deinen Tritt
Bezeichnet' Sieg und Glück.

Auf denn! denn neue Heldenbahn
Zeigt dir dein Friederich!
Schwingt hoch sein Schwerdt, und zeucht voran,
Dem Feinde fürchterlich.

Auf! zeuch hinaus, sie weht, sie weht
Die königliche Fahn!
Die kriegerische Muse geht,
Weissagend Glück, voran.

Singt deine Heldenthaten dann
Dem späten Enkel vor:
Und ganz Europa horcht sie an
Mit hörbegiergem Ohr.

Schon wirbelt die Drommete, ha?
Hörst du den Ruf des Kriegs?
Er kömmt, er kömmt, schon ist er da,
Der große Tag des Siegs!

Wo bin ich? welcher Schau'r! schon regt
Sich um mich Kriegeston!
Die Pauke tönt, mein Busen schlägt
Vom Schlachtgetümmel schon.

Ha! welch Geräusch! wie Wetter schwer
Brüllt die Karthaune Tod!
Bleich wandelt er auf Leichen her,
Den Fuß vom Blute roth.

Des wilden Rosses Nase hebt
Sich kriegrisch, Pulverdampf
Riecht er und Streit, und stampft und bebt
Und schnaubt, und wiehert Kampf.

Der Kampf hebt an, die Krieger schreyn,
Wie? trennt der Himmel sich?
Er regnet Feuer, weh! stürzt ein!
Doch hinter dir ist Sieg.

Da liegt er nun, der stolze Feind,
In seinem Siegeswahn;
Du siegest, denn Gott war dein Freund,
Und Friedrich gieng voran.

Auf dann! das Schwerdt in deiner Hand!
Auf zeuch hinaus, zum Krieg,
Und streit' für Gott und Vaterland!
Und sterbe gern im Sieg!

Daß noch der Enkel spätste Welt
Bewundernd auf dich schaut!
Und bey Schwerin und Winterfeld
Dein Ehrendenkmal baut.

Schink.

Neunte Fortsetzung

der Briefe

des

Sir Georg R— an seinen Freund

Sir Carl B—

über die

Bayerschen Angelegenheiten.

1778.

Drey und zwanzigster Brief.

Von Sir George R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 21. Aug. 1778.

Ihren Brief habe ich richtig empfangen. Die beiden Gedichte, die Sie darin von mir verlangen, waren eben mit meinem Schreiben vom 15ten abgegangen. Sir W— wird Ihnen hoffentlich beides wohlbehalten zustellen, wenn er selbst wohlbehalten bey Ihnen in London eintrift. Es ist mir lieb, daß ich Ihre Wünsche diesmal so gut getroffen habe, und daß Sie überhaupt mit meinem Briefwechsel so wohl zufrieden zu seyn versichern.

Sie erinnern mich aber auch an eine Sache, an die ich freylich schon selbst hätte denken sollen. Es ist nicht erlaubt, daß ich Ihnen noch nicht ein Wörtchen von den Sächsischen Staatsschriften gesagt habe, die doch in der gegenwärtigen Streitigkeit so wichtig sind. Doch ein Versehen dieser Art kann man durch Nachholen wieder gut machen. Hier haben Sie also sogleich einen Auszug aus der Schrift, welche, nach der Uebersetzung aus dem Französischen, den Titel führt: Kurze Darstellung des Betragens, welches Se. Kurfürstl. Durchl. von Sachsen in Betracht der Bayerschen Allodial-Succeßion und der daraus entstandenen Verbin-

dungen zwischen Ihnen und Sr. Preußischen Majestät beobachtet haben.

„Den 30sten December 1777 starb Maximilian „Joseph, Kurfürst von Bayern; und mit ihm erlosch „des Kayser Ludewig von Bayern männliche Linie. „Mit Recht also fiel die Allodialsucceßion auf Ihro Kön. „Hoheit, die verwittwete Frau Kurfürstin von Sachsen, „des verstorbenen Kurfürsten Schwester. Allein diese „Prinzeßin hatte sie ihrem Sohne, dem Kurfürsten ab„getreten, und dieser hätte davon Beſitz nehmen müssen.

„Die gegründeten Prätensionen dieses Herrn, die „keinen Wiederstand hätten antreffen müssen, wurden „nicht überall mit gleicher Unpartheylichkeit angesehen. „Er war indessen bereit, einen Vergleich einzugehen, „wenn er auch dabey von dem, was ihm rechtmäßig zu„kam, einen beträchtlichen Theil hätte verlieren müssen, „um die Ruhe in Deutschland zu erhalten. Er erklärte „sich darüber gegen verschiedene Mächte, gegen seine „Mitstände, und insonderheit gegen Ihro Kayserl. und „Kayſ. Königl. Majestäten. Die Rechtmäßigkeit seiner „Ansprüche wurde von fremden Mächten, und vielen sei„ner Mitstände erkannt; Se. Majestät der König von „Preußen äußerten sich darüber besonders freundschaft„lich. Nur der Kayserl. Königl. Hof hatte solche Gesin„nungen nicht. Seine Truppen mußten gegen Bayern „rücken; mit dem Kurfürsten von der Pfalz verglich er „sich zum Nachtheile des Allodialerben; und Mindel„heim in Schwaben, nebst einem großen Theile von „Bayern und der Obeypfalz hatte er mit bewaffneter „Hand besetzen lassen, ohne auf die Rechte des Allodial„erben, auf verschiedene Distrikte, noch auf die recht„mäßigen Ansprüche des Kurfürsten, und auf dessen Pos„seßions- und Retentionsrechte Rücksicht zu nehmen. —

„Und

„Und dabey ließ es der Wiener Hof nicht bewenden.
„Der Fürst von Kaunitz überlieferte den Ministern des
„Kurfürsten zu Wien ein Memoire, worin man die von
„Seiten des Kurfürsten gemachten vertraulichen Eröff-
„nungen, ohne sich zu erklären, übergieng. Dagegen
„bestand man auf der Qualität der Allodialerbin des
„Hauses Bayern, welche sich Ihro Majestät die Kayse-
„rin Königin Kraft eines sogenannten Rechts von Regre-
„dienz selbst beylegten. Die Ungültigkeit dieses vermeyn-
„ten Rechts zu zeigen, würde zu weitläuftig seyn. Die
„Ausübung desselben würde Unordnung und Verwirrung
„in alle Successionen bringen, welche Prinzeßinnen zu-
„gefallen. Die Kayserin Königin selbst hat nach Carl VI.
„Tode gerade gegen diesen Grundsatz gehandelt. Man
„schloß damals die Erzherzoginnen, die an den König
„von Pohlen und Kurfürsten von Sachsen, und an den
„Kayser Carl VII. verheirathet waren, von der Succes-
„sion aus, ob sie gleich Töchter Josephs I. des ältesten
„Bruders Kayser Carl VI. waren; und obgleich das
„Haus Bayern ein noch älteres Regredienzrecht von
„Anna von Oesterreich, Tochter Kayser Ferdi-
„nands I. und Gemahlin Alberts V. Herzogs von
„Bayern, reclamirt hatte. —

„Es wurde ein zweites Memoire zu Wien übergeben;
„aber auch darauf blieb die Kayserin Königin bey Ihrer
„Gesinnung. Ohne dadurch sich abschrecken zu lassen,
„machte der Kurfürst noch einen Versuch. Den 22. März
„ließ er ein drittes Memoire übergeben, in welchem auf
„einen freundschaftlichen Vergleich angetragen wurde.
„Man beehrte ihn aber mit keiner Antwort. —

„Der Kayser ließ declariren, er würde bey diesem
„Streite nur als Chef des Reichs erscheinen. Man konnte
„sich aber schwer vorstellen, wie Se. Kayserl. Majestät

„in einer mit dem Interesse Ihres Hauses so genau ver„bundenen Sache Richter seyn könnten oder wollten, da „man in Dero Person Richter und Parthey unmöglich „unterscheiden könne.

„Als die Sachen so weit waren, nahmen die Nego„ciationen zwischen dem Kayser und dem Könige von „Preußen zu Berlin ihren Anfang. Der König nahm „des Kurfürsten Parthey, weil er von seinen gerechten „Ansprüchen überzeugt war. Der Kurfürst hoffte einen „guten Ausgang, bis er mit Betrübniß erfuhr, daß der „Wiener Hof die Negociation abgebrochen habe. Der „König von Preußen wurde dadurch genöthiget, zur Ga„rantirung seiner eigenen Staaten, und der Staaten „seiner Freunde und Alliirten, vor der drohenden Ge„fahr, die Waffen zu ergreifen. Den angebotenen Bey„stand Sr. Preußischen Majestät hat der Kurfürst mit „Erkenntlichkeit angenommen. Die Kayserin Königin „beobachtete noch immer ein beunruhigendes Stillschwei„gen. An den Sächsischen Gränzen verstärkten sich die „Oesterreichischen Truppen. Nun glaubte also der Kur„fürst für die Sicherheit seiner Unterthanen sorgen zu „müssen, da die Lage seiner Staaten so beschaffen ist, „daß er wohl nicht hoffen konnte, daß sie mitten in dem „Sturm an der Gränze ruhig bleiben würden. —

„Auch hat er geglaubt, als Kurfürst und Reichsstand „zur Behauptung der Gesetze und der deutschen Constitu„tion seinen Beystand nicht abschlagen zu dürfen. Er „würde es gegen sein Haus verantworten müssen, wenn „er rechtmäßige Ansprüche aufgäbe, deren Umfang und „Recht ungesäumt dem Publiko vorgelegt werden sollen. —

„Das war kürzlich das Betragen des Kurfürsten in „Absicht der Bayerschen Allodialsuccession; das sind die „Gründe, die ihn bewogen haben, ein Corps seiner Trup-

„pen

„pen zu den Truppen des Königs von Preußen stoßen „zu lassen. Die Erfahrung hat die Nothwendigkeit da„von gezeigt. Es sind schon Oesterreichische Truppen in „die Lausitz gerückt, und haben daselbst Feindseeligkeiten „ausgeübt. Der Kurfürst hat also Maaßregeln beytre„ten müssen, die deswegen genommen worden, um von „seinen Staaten die drohende Gefahr abzuwenden, um „die Constitution des Reichs aufrecht zu erhalten, um die „Rechte seiner Glieder gegen willkührliche Unternehmun„gen zu vertheidigen, und um in Absicht seiner Ansprüche „auf die Allodialsuccession von Bayern Genugthuung zu „erhalten. Den Krieg, den er nicht verhindern können, „sieht er mit Schmerzen ausbrechen. Seine gerechte „Sache macht ihn indessen ruhig. Ueberzeugt, daß er „sich nichts vorzuwerfen habe, überläßt er sich den Rath„schlüssen der Vorsehung, und dem Urtheil der ganzen „unpartheyischen Welt. Von den Mächten, welche bey „der Erhaltung der Constitution des deutschen Corps in„teressirt sind, und besonders von den Ständen und Glie„dern dieses Corps, hofft er, daß sie ihre Kräfte vereini„gen werden, einen dauerhaften, dem Reichssystem und „den gedachten Ansprüchen gemäßen Vergleich zu be„werkstelligen.“ —

Wie gut ists, daß diese schöne und auf Wahrheit gegründete Staatsschrift hier ein Ende hat! Ich hörte sonst sicherlich noch nicht auf zu schreiben, und dann erhielten Sie wieder einen ziemlich riesenmäßigen Brief. Es ist ohnehin Zeit, daß ich einmal nachsehe, wie viel ich geschrieben habe. — Ich hab' es gethan, und finde, daß es vollkommen genug ist, um mit Ehren zu schließen.

Eine einzige Bemerkung erlauben Sie mir noch. Sie fließt aus der Fülle meines Herzens. Sie sehen, daß der Kurfürst von Sachsen in dem Könige von Preußen

seinen Beschützer und überhaupt den Vertheidiger der Freyheit aller deutschen Stände erkennt. Gerade das ist auch der einzige richtige Gesichtspunkt, aus dem er gegenwärtig angesehen werden muß. Und nun, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wie groß erscheint Er! welche Würde ruht auf Ihm! — Und wie glücklich muß er sich bey aller Mühe, allem Verdruß und allen Beschwerlichkeiten, die ihm der Krieg verursachet, selbst fühlen, daß ihn die Vorsehung dazu ausersehen, noch in seinem hohen Alter der Retter der Rechte Deutschlandes zu seyn, und mit der Festigkeit eines Felsen, dem die Jahre nichts an Kräften benehmen konnten, sich dem daher stürmenden Meere gewaltsamer und unrechtmäßiger Unternehmungen zu widersetzen! Der gegründete Ruhm, den er sich dadurch erwirbt, wird in den Jahrbüchern der Nachwelt noch glänzen, wenn alle ohnmächtige Schmälerungen desselben längst vergessen oder mit Verachtung bedeckt seyn werden. Seiner großen und edlen Thaten sind viel; aber diese letzte ist es werth, sie alle zu bekrönen! O daß ich noch hier wäre, wenn er nach vollendetem Werke und wieder hergestellten Frieden zurückkehren wird in die Thore dieser prachtvollen Stadt! Mit Freudenthränen wollt' ich ihm entgegen eilen und meinen Jubel mischen in den Jubel seines glücklichen Volks! Wie sanft wird ihm dann in den übrigen Tagen seines mühe- und ruhmvollen Lebens der Genuß der Ruhe seyn, die ihm jeder Edeldenkende, jeder Patriot so sehnlich erfleht! —

In meinem nächsten Briefe werde ich einige Dinge zu sagen haben, die — Sie mehr interessiren werden, wenn Sie vorher nichts davon wissen. Also davon nicht den geringsten Wink. Nur noch das gewöhnliche: Ich bin ꝛc.

Vier und Zwanzigster Brief.

Von Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—

Berlin, den 27. August 1778.

Sehr vielen ist es gegangen wie Ihnen. Die Nachricht, daß die hiesigen Königlichen Cabinetsminister von Herzberg und von Finkenstein so plötzlich nach Schlesien gerufen worden sind, hat allgemeines Aufsehen erregt. Nichts war in der meisten Leute Augen so ausgemacht, als daß der Friede nun so gut wie geschlossen sey; und da es sich zufällig treffen mußte, daß Prinz Heinrich, nachdem er schon in Böhmen eingerückt war, sich wieder herauszog, so glaubte man, es könne zur Zuverläßigkeit der Friedenshoffnungen nun weiter gar nichts hinzukommen. Gleichwohl waren diese Hoffnungen sehr schlecht gegründet. Eine gewisse, freylich wohl aus vorhergegangenen Ueberlegungen entsprungene Ahndung, ließ mich dies gleich befürchten; und eben daher mag es gekommen seyn, daß ich Ihnen von der Abreise jener beiden Minister, so sehr sie auch die Aufmerksamkeit aller Beobachter auf sich zog, nichts geschrieben habe. Hören Sie also auf, sich über mein Stillschweigen in Ansehung dieses Punktes zu wundern.

Heute kann ich Ihnen, wenn Ihnen denn ja an meiner Bekräftigung etwas liegt, nicht nur sagen, daß die vorhin genannten beyden Herrn Minister wirklich in Schlesien und an der Böhmischen Gränze gewesen sind, sondern auch, daß sie gegenwärtig schon wieder in Berlin sich befinden. Fragen Sie mich nicht, was eigentlich die Absicht ihres Rufes und ihrer Geschäfte gewesen sey; ich

rede nicht gern von Dingen, die ich nicht recht weis; und gebe mir noch weniger gern den Schein, Dinge zu wissen, die ich nicht wissen kann. Vielleicht wird einmal mehr davon bekannt. Man sagt indessen, daß wirklich eine Art von Congreß angesetzt gewesen sey, wozu von Oesterreichischer Seite der Minister von Thugut beordert gewesen. Die Anträge des Wiener Hofes sollen aber immer auf die alte Weise des Inhalts gewesen seyn: Bayern unter keiner andern Bedingung zu räumen, als wenn der König auf die Brandenburgischen Markgrafschaften in Franken Verzicht thun wolle. Bey Vorschlägen dieser Art mußten sich die Unterhandlungen nothwendig bald zerschlagen. Daß sie sich zerschlagen haben, wissen Sie; denn Sie sehen, daß der gewünschte Friede nicht erfolgt ist. Und daß Prinz Heinrich von einer andern Seite, über Gabel, nach Böhmen von neuem eingedrungen ist, und sich darin festgesetzt hat, das habe ich Ihnen selbst schon erzählt. —

So viel zu Beantwortung der Anfrage in Ihrem letzten Briefe. Gewiß werden Sie auch bey dieser Gelegenheit die Geduld des Königes bewundern, die ermüdet an der Wiederbringung des Friedens arbeitet, und gern alle dazu dienlich scheinenden Mittel ergreift. Aergern werden Sie sich mit mir über diejenigen, die diese Geduld so hartsinnig mißbrauchen, und das Gute, das dadurch bewirkt werden könnte, verhindern. —

Itzt lassen Sie uns von etwas anderm reden.

Daß bey der Einnahme von Gabel eine Menge Gefangene gemacht worden sind, habe ich Ihnen bereits am gehörigen Orte gesagt. Diese Gefangenen wurden den 19ten dieses Monats hier eingeführt. Die ersten Gefangenen in einem Feldzuge, nach einem ziemlich langen Frieden! Könnte sich die Neugierde einen würdigeren

Stoff zur Unterhaltung wünschen? — Sie wurde auch wirklich in einem hohen Grade erregt; und durch langes Harren mit Ungeduld erfüllt. Von einem Tage zum andern hieß es; Morgen oder Uebermorgen um diese oder jene Stunde werden die Gefangenen erscheinen; und zehnmal betrog das Gerüchte die, die ihm getraut. Zweymal wenigstens hatte sich eine große Anzahl Menschen bereits auf den Straßen versammelt, und — mußte mit hintergangener Erwartung sich wieder nach Hause verfügen. Endlich am 19ten kam der längst vermuthete Transport wirklich an. Es waren weit über tausend Mann. Croaten, Panduren, Scharfschützen, und Infanteristen von ein Paar italiänischen Regimentern. Die armen Leute beklag' ich, die den weiten Weg aus Italien nach Böhmen thun mußten, um dort gefangen genommen und nach Stettin gesandt zu werden. Denn in diese feste Stadt sind alle Gemeine gebracht worden; den Offizieren aber wurde die Festung Colberg zum Aufenthalte bestimmt. In wie kurzer Zeit, und vermuthlich auch wie ungern, haben diese Leute die Ufer des Adriatischen Meeres gegen die Ufer der Ostsee vertauscht! — Der Beschwerlichkeiten des Feldzuges, und der Gefahr todt geschossen, niedergehauen, oder doch verstümmelt zu werden, sind sie nun freylich in diesem Kriege überhoben: und vielleicht ist das für manchen ein Trost; es ist wenigstens die gute Seite, die sich in einem solchen Schicksale allenfalls ansehen läßt. Allein viele von ihnen haben durch Kugel und Schwerdt bereits genug gelitten, und die Lage eines Gefangenen ist an und für sich, auch bey der gelindesten und menschenfreundlichsten Begegnung traurig genug. —

Ich verdenke es denen ein wenig, die sich über das schlechte Ansehen dieser Kayserlichen Truppen gar zu sehr

wun-

wunderten. Man muß bedenken, welche Strapazen sie auf ihrem weiten Marsche ausgestanden haben; wie wenig ihnen das hiesige Clima zuträglich seyn mag; und daß es Gefangenen nie möglich ist für Ordnung des Anzuges und schönes Aussehen viel zu sorgen. Vielleicht hat auch eben der traurige Aufzug in welchem sie größtentheils erschienen mit dazu beygetragen, das Mitleiden der Berliner gegen diese Unglücklichen zu erregen. —

Dieses Mitleiden gieng in der That sehr weit, und äußerte sich auf die löblichste Weise. Nicht in leeren beklagenden Ausrufungen, sondern in milden Erweisungen gegen diese der Erquickung bedürftige. Die Mildthätigkeit war so groß, daß verschiedene ein wenig hartherzige behaupteten, sie sey übel angewandt, und es sey unrecht an Leuten, die Brod und Sold bekämen als wenn sie noch im Dienste ihres Kayers wären, so sehr ein übriges zu thun. —

So viel ist gewiß, wenn diese Gefangenen die gute Begegnung nicht rühmen, die sie in Berlin erfahren haben: so muß ihr Herz die Dankbarkeit nicht kennen.

Die Offiziere konnten auf ihr gegebenes Wort überall frey herum gehen, und wurden bey dem General von Kowalsky zur Tafel gezogen. Die Gemeinen wurden in ein Exercierhaus vor dem Königsthore einquartiert; und gegen diese und die Verwundeten und Kranken, deren 3 Wagen voll gebracht wurden, insonderheit, hat sich ein großer Theil der Einwohner Berlins vollkommen so betragen, wie Brüder gegen Brüder sich betragen müssen. Die Königinn selbst, und einige Prinzessinnen haben mit Ihrem erhabenen Beispiele vorgeleuchtet: Und dies Beyspiel hat viele Nacheiferung erzeugt. Geld, Brodt, Fleisch, Heeringe, saure Gurken, Semmeln, Bier: — Alle diese zum Unterhalt und zur Erquickung

dienen-

dienenden Bedürfnisse, sind — ich rede ohne Uebertreibung — im Ueberflusse den Gefangenen gereicht worden.

Und an dergleichen Wohlthaten hatten nicht nur Begüterte Theil; nicht nur ein wohlhabender Becker theilte zum Beyspiel einen großen Vorrath Gebackenes aus. Nein! auch weniger Bemittelte eilten zur Hülfe hinzu; auch Arme trugen ihr Scherflein bey. Es ist rührend was man mir von einem Soldatenweibe erzählt hat, deren Mann mit zu Felde ist. Von ihrer Armuth hat sie einen halben Gulden zusammengebracht und ihn unter einige Gefangene vertheilt. „Gott weis es!„ hat sie dabey mit Thränen gesagt: „es ist alles was ich zur höchsten Noth aufbringen kann! Ich geb' es gern! Wer „weis wo vielleicht auch mein Mann als Gefangener „oder Verwundeter seufzt! — Nun der liebe Gott wird „dann auch zu seiner Erquickung und Labung milde Herzen erwecken!„ —

Ich werde allezeit von freudigen Empfindungen durchdrungen, wenn ich wahre und gute Gesinnungen, veredelt durch Grundsätze der Religion bey Leuten aus den niedern Ständen so lebhaft sich äußern sehe. Wie viel würden wir darüber plaudern, wenn eine mündliche Unterredung uns vergönnt wäre! Die schriftliche Unterhaltung muß ich für diesmal gegen meinen Willen schon abbrechen. Ich habe Ihnen noch einiges das die Gefangenen betrift zu sagen. Erwarten Sie das in meinem nächsten Brief. Wenn Sie Freund W. oder andere Bekannte sprechen, so grüßen Sie sie von Ihrem ꝛc.

Fünf und zwanzigster Brief.

Von Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 30. August 1778.

Von der Wohlthätigkeit der Berliner gegen die hier eingebrachten kayserlichen Kriegesgefangenen, habe ich Ihnen bereits in meinem vorigen Briefe das Wichtigste gesagt. Mehr Eindruck würde es unstreitig auf Ihr empfindungsvolles Herz gemacht haben, wenn Sie Augenzeuge gewesen wären von Allem. Der Eingang des Gebäudes, in welchem sie sich befanden, war durch eine scharf geladene Kanone, und durch ein Paar zum Schuß fertige Reuter verwahrt. Tausend neugierige Zuschauer drängten sich hinzu, und jeder schien gern zuerst seinen kleinen Beytrag von Geld oder Lebensmitteln los werden zu wollen. Was sie an baarem Gelde bekommen haben, schätzt man allein auf zwey Tausend Thaler.

Mag doch immer das unter solchen Umständen so natürliche Mitleiden, und bey Manchem der Gedanke: es kann einer der dir theuer ist, vielleicht itzt eben so Gefangen weggeführt werden; viel zu den edlen Liebeserweisungen beygetragen haben: So machen sie doch denen, die daran Theil haben, viele Ehre. Man hat Beispiele von ganz anderer Behandlung der Gefangenen; von einer Behandlung wovor die Menschheit erbebt. Auf die Kriege jener Wilden will ich mich nicht berufen, unter denen es Sitte ist, gefangene Feinde aufs grausamste zu martern. Es ist bekannt daß diese Leute Ruhm darin suchen jeden Schmerz, wenn sie das Unglück haben ihren Feinden lebendig in die Hände zu fallen, zu

ver-

verlachen, und ihre Peiniger selbst muthwillig zu neuen Abscheulichkeiten zu reizen. Die christliche Religion hat neben vielen Vorzügen auch den, daß sie die Kriege menschlicher und minder grausam gemacht hat. Sie lehrt uns ausdrücklich den Wehrlosen nicht mehr als Feind zu behandeln. Und gleichwohl hat es Fälle gegeben, wo Leute die Christen hießen, dieses große Gebot übertraten. Es hat Fälle gegeben, wo erbitterte Gemüther an bezwungenen Feinden unedle Rache zu üben suchten; Fälle, wo Christen es Christen verdachten und beinahe als Verrätherey auslegen wollten, daß sie es nicht übers Herz bringen konnten, Verwundete, Hülflose ohne Beystand liegen zu lassen, weil diese Unglücklichen zur Parthey der Feinde gehörten.

So verabscheuungswürdig ein solches Verfahren ist, so viel Lob verdienet dagegen ein Betragen wie das der Einwohner Berlins gegen diese Gefangenen. Es freut mich daß auch einer der berühmtesten hiesigen Prediger, der Herr Oberconsistorialrath und Probst Teller, dieses Umstandes, wie ich höre, mit Beyfall und öffentlichem Ruhme von der Kanzel erwähnt hat. Sollten dergleichen zu rechter Zeit ertheilte Lobsprüche nicht mehr fruchten, als anderer ewige Verweise?

Wien hat an Berlin ein treffliches Beispiel wie man mit gefangenen Feinden umgehen muß; ich wünsche und hoffe daß es ihm folgen möge. Man sagt mir ich hätte dies zu hoffen Grund; und das ist mir lieb. Es ist indessen gewiß, daß die Anzahl derer die bisher in Kayserliche Gefangenschaft gerathen sind, nur sehr klein ist. —

Einige der Offiziere sollen Lust gehabt haben, hier zu bleiben; man hat ihnen aber, vermuthlich nicht ohne wichtige Gründe, den Aufenthalt in der Residenz versagt. —

Der Zug der Gefangenen gieng durch den größten Theil der Stadt. Die Zeit, ehe sie in ihr Quartier kamen, muß ihnen ziemlich lange gedauert haben. Man sagt auch, sie haben ihre Ungeduld und ihre Verwunderung über die langen und prächtigen Strassen durch oft wiederholtes Fragen, hinlänglich bezeigt. Und wirklich, wer vom Hallischen Thore durch die ganze Wilhelmstrasse, dann durch die Linden, über den prächtigen Schloßplatz, weiter durch die ganze Königsstrasse geführt wird, und das alles zum ersten Male sieht, der findet schon zu bewundern, und merkt auch sicherlich, das Berlin nicht zu den kleinen Städten gehört, wenn es gleich kein solches Ungeheuer ist, wie unser liebes Londen. Es waren bey dem Zuge auch zwey erbeutete Kanonen, einige Fahnen, Trommeln und anderes Gewehr; welches alles ins Zeughaus geliefert wurde.

Den 21sten wurden alle diese Gefangenen von hier weiter transportirt. — Ich bin ꝛc.

Von diesen Briefen wird alle Sonnabende ein Bogen in Christian Ludewig Stahlbaums Buchhandlung in Berlin, am Dähnhofschen Platz, neben dem Kaufmann Herrn Luhmann ausgegeben. Auswärtige Liebhaber belieben sich an die ihnen am nächsten gelegenen Königl. Preuß. Postämter zu addreßiren.

Zehnte Fortsetzung

der Briefe

des

Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—

über die

Bayerschen Angelegenheiten.

1778.

Sechs und zwanzigster Brief.

Von Sir George R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 7. Sept 1778.

Ich habe meinen letzten Brief an Sie sehr schnell abbrechen müssen. Der Gedanke an ein nöthiges Geschäfte, dessen Besorgung mir oblag, erwachte plötzlich mit solcher Heftigkeit in mir, daß ich kaum Zeit behielt, die letzte Periode zu schließen, und das liebe Ich bin, nebst meines Namens Unterschrift hinzuzufügen. Ich eilte daher, so sehr ich nur konnte, und ließ es darauf ankommen, ob Sie das für so wenige Zeilen hingegebene Postgeld bereuen würden oder nicht. Hätte ich das Schreiben länger aufgeschoben, so wäre es Ihnen doch auch sicherlich nicht recht gewesen. —

Sie schreiben mir: „Ich kann nicht begreifen, „wie überhaupt der Wiener Hof gegen die gegrün„deten Entdeckungen, die der Nachtrag zur „preußischen Kriegeserklärung enthält, Einwen„dungen zu machen versucht; noch weniger aber „begreife ich, wie er Einwendungen von so ge„ringem Gehalt vorbringen kann.“ — Davon begreife ich freilich auch nichts; aber ich glaube, weil ich sehe. Ich glaubte zwar, Sie würden, nachdem

Sie meinen Brief vom 12ten August erhalten hätten, *) auch selbst zu sehen in Stand gesetzt seyn; itzt aber merke ich wohl, daß die darin enthaltene Wahrheit durch das leichte Gewand, in welches ich sie gehüllt habe, Ihnen verdächtig geworden ist. Das ist mir nicht lieb; denn ich muß nun schon eine Mühe über mich nehmen, deren ich lieber überhoben gewesen wäre; ich muß mich nemlich entschließen, Ihnen einen trockneren Abriß der Wiener Einwendungen gegen den hiesigen Nachtrag mitzutheilen. Machen Sie sich also immer gefaßt auf einen Auszug aus der vorläufigen Aeußerung der Erzherzogl. Oesterreichischen Comitialgesandschaft zu Regensburg auf den Nachtrag ꝛc.

In dieser im allerentscheidendsten Tone abgefaßten Schrift heißt es: „Die Gesandschaft soll auf erhaltenen „Specialbefehl ihres höchsten Hofes die Verzichtsur„kunde des Herzog Albert von Oesterreich für falsch, „und das weitere Vorgeben, als wäre eine Abschrift „davon zu Wien vorhanden gewesen, für ganz unge„gründet erklären. Die Zeichen der Unächtheit dieser „Urkunde fielen Kennern der Diplomatik sogleich in die „Augen; und die angebliche alte Abschrift derselben von „1569 sey gar nicht glaubwürdig, weil sie den in der „Notariatsordnung von 1512 vorgeschriebenen Erfor„dernissen nicht gemäß sey.“ —

Nicht wahr, Carl! schon dieser Anfang ist schön, gründlich, und ungemein viel versprechend! — Was ist leichter hingesagt und hingeschrieben, als so ein Urtheil: „Jeder Kenner der Diplomatik sieht die Un„ächtheit dieser Entsagungsurkunde ein!“ Wer dann

*) Den ein und zwanzigsten in dieser Sammlung.

dann nicht besser unterrichtet ist, und nicht Lust und Gelegenheit hat, jeden Kenner zu fragen, der ist wohl so gut, und nimmt dergleichen auf Treue und Glauben an, wie kurzsichtige Leser die Machtsprüche der Recensenten, und wird hintergangen wie diese. Ich habe Ihnen hievon bereits das Gegentheil gesagt, und dabey bleibts, denn meine Nachrichten kommen aus einer unverdächtigen Quelle. Wenn große und geübte Diplomatiker die allgemein dafür erkannt werden, und nicht unter Friedrichs Zepter stehn, die Aechtheit jener Urkunde bewährt befunden haben, so ist das von größerm Gewicht, als wenn Oesterreichische Staatsschriften sie bezweifeln oder gar leugnen. Machtspruch also gegen Machtspruch ruf ich aus: Die Zeichen der Aechtheit jener Urkunde fallen Kennern der Diplamatik sogleich in die Augen!

Was die Abschrift betrift, so beweist der etwanige Mangel der Formalitäten höchstens die Unachtsamkeit des Abschreibers; zum Nachtheile des Originals, das doch schon existirt haben muß, als die Abschrift genommen worden ist, folgt daraus nichts. Ist es denn unmöglich, daß Jemand im Jahre 1569 gegen eine im Jahre 1512 gemachte Verordnung verstieß? So lange das nicht unmöglich ist, so lange ist es unverantwortlich, aus dergleichen Gründen das ganze würdige Ministerium eines mächtigen Hofes vorsätzlicher Unredlichkeiten zu beschuldigen. Ich breche ab, denn Ehrerbietung und Bescheidenheit, die ich nicht gern verletzen möchte, verhindern mich an dem Gebrauche der eigentlichen Worte. —

„Der Unbestand dieser ganzen Sache, heißt es weiter, wird dem Publico ehestens vorgelegt werden. „Für itzt wolle man nur bemerken: daß die in Regens-

„burg und den umliegenden Klöstern befindlichen ge„druckten und geschriebenen Chroniken etwas davon er„wähnen mußten, wenn Herzog Albert von Oester„reich mit den Herzogen Wilhelm, Ernst, Ludwig „und Heinrich von Bayern wirklich in dieser Reichs„stadt im Jahre 1429 zusammengekommen wären, sich „verglichen und ausgesöhnet hätten. Sie hätten sonst „die Ankunft großer Fürsten vor und nachher beschrie„ben; von dieser Zusammenkunft aber fände sich darin „keine Spur.“ —

Hier möchte man wieder fragen: Sind denn alle diese alten bestaubten Chroniken wirklich mit der Mühe, die dazu gehört, durchsucht worden? Durchsucht worden mit der Absicht zu finden, was man freilich lieber nicht zu finden wünschen mußte? Und vorausgesetzt alles das: Ist es erhört, ein positives ausdrückliches durch Lebende und Todte beglaubtes Zeugniß für eine historische Wahrheit darum zu verwerfen, weil andere, gewöhnlicher Weise wenig bedeutende Schriftsteller es nicht augenscheinlich bestätigen? Selbst dann wenn wirklicher Widerspruch dagegen sich fände, müßte man auf ihn zu achten sehr behutsam seyn. — Doch ich will nicht mehr dazwischen reden, sondern Ihnen am Ende die kurze aber kernigte Antwort unseres Hofes mittheilen. —

„Das bekannte und im Druck vorliegende Chroni„con Bresbyteri Andreae Ratisbonensis, welcher zu selbi„ger Zeit gelebt, hat den damaligen Zwist über die Nie„derbayerschen Lande, und zwar mit vieler Vorliebe „für die Herzoge von Bayern genau beschrieben; er hat „alles beschrieben, was in den Jahren 1520 bis 1530 „in Regensburg und der umliegenden Gegend gesche„hen ist.“ —

Dies

Dies zu beweisen, wird ein weitläuftiger Auszug aus seinem Chronikon mitgetheilt, den Sie mir wohl gerne schenken werden. — Also zum Schluß:

„Von dem Jahre 1429 aber beschreibt dieses Chro„nikon und dessen am Leben und an Ort und Stelle ge„wesener Verfasser keine erfolgt seyn sollende Ein„ und „Zusammenkunft des Herzogs Albert von Oesterreich, „und der vier Herzoge von Bayern. Des dazumal vor„gegangen seyn sollenden Verzichts des Herzog Albert, „ und der angeblichen feyerlichen Aussöhnung mit Em„pfangung des heiligen Sacraments, werde auch in die„sem Chronikon so wenig als in andern gedacht. Gleich„wohl wäre das für einen christlichen Geschichtschreiber „eine merkwürdige Haadlung gewesen. Es hätte sie „aber nicht ein Theil allein, sondern beide Theile hät„ten sie begehen müssen.

„Die Oesterreichische Gesandschaft vermeynet, daß „diese vorläufige das Regensburger Lokale betreffende „Bemerkungen schon offenbar das Falsche der angebli„chen Urkunde darlegen; es wird aber die weitere Aus„führung dessen nachgetragen werden.“ — Und auch durch dieses Nachtragen, setze ich hinzu, wird man nicht bewirken, was man bewirken will. Es müßten wirklich ganz andere und ernsthaftere Einwendungen seyn, wenn dadurch das Urtheil in dieser Sache auch nur einigermaßen erschwert, und für die Oesterreichischen Behauptungen halb und halb günstig gemacht werden sollee. Einwürfe, die so ganz und gar nichts sagen wollen, wie diese, vergrößern nur die Ueberzeugung vom Gegentheil. —

Hier haben Sie nun auch versprochenermaßen die

„Einstweilige Gegenäußerung der Königl. Preus-
„sischen Kurbrandenburgischen Comitial-Ge-
„sandschaft, vom 3ten August 1778.

„So lange man Erzherzogl. Oesterreichischer Seits
„den letzthin in einer vidimirten Abschrift vorgelegten
„Verzichtsbrief des Herzogen Albrecht vom Jahr
„1429 auf die Niederbayerschen Lande, aus keinem an-
„dern Grunde zu bezweifeln, oder gar für falsch zu er-
„klären vermag, als, weil der Presbiter Andreas
„Ratisbonensis — von der Anwesenheit oder Renun-
„ciation obgedachten Alberti nichts gemeldet habe ꝛc. so
„lange schmeichelt man sich, daß diese mit der Geschichte
„und Schreibart damaliger Zeiten so genau überein-
„stimmende und mit dem heiligen Abendmahl bekräftigte
„Urkunde, zwischen dem Preußischen Ja und dem
„Oesterreichischen Nein nach wie vor im Mittel liegen,
„und ihren vollen Werth behaupten werde, bis der Ge-
„gentheil jemals im Stande seyn wird, die Nonexi-
„stens eines Originals zu erweisen, oder ein neueres
„Diploma ans Licht zu stellen, und zwar ein Diploma,
„welches jenes entkräftet, samt einer Oesterreichischen
„Verwahrung gegen vorgedachten Urtheilsspruch, oder
„eine sonst erhaltene rechtsgültige Anwartschaft auf
„die streitigen niederbayerschen Lande, in forma pro-
„bante und nach der alten Notariatsordnung von 1512
„fein zierlich ausgefertiget und vidimiret.“ —

Nun werden Sie, guter Carl! hoffentlich in dieser Sache alles nöthige Licht haben, und keine weitere Beleuchtung derselben verlangen. Vielleicht haben Sie sich auch schon müde gelesen, und wünschen daher, daß ich aufhöre zu schreiben. Aber ich habe noch ein wenig Zeit und noch ein wenig Lust. Ich will also eine kleine Arbeit thun, die mir immer ein wenig sauer wird: —

Etwas

Etwas für Sie abschreiben. Es ist ein Gedicht, das ich von einem braven Freunde erhalten habe, und das Sie gewiß noch nicht kennen, weil es noch nicht gedruckt erschienen ist. Ich glaube aber, daß es auch mehr Verdienste hat, als das noch nicht bekannt zu seyn. Der sanfte und wahre Ton, in den es gestimmt ist, und der überhaupt dem Verfasser desselben, von dem ich schon mehrere dichterische Arbeiten gesehen habe, eigen zu seyn scheinet, wird Ihnen gewiß gefallen. Hier ist es:

Kriegeslied *)

an das

Preußische Heer.

Ihr Heldensöhne Friederichs,
Auf, auf! die Waffen um!
Ins Schlachtfeld hin, und kämpft, wie sich's
Gebührt für edlen Ruhm!

Ha! Mann an Mann gekettet, steht
Ihr alle furchtbar da,
Fühlt Muth in jeder Nerv', und seht
Und ruft: „Viktoria!

*) Von F. F. Seidel.

„Wo ist der Feind? Er komm', und lieg
„Entleibt durch unser Schwerdt,
„Das nie bey ungewissem Sieg
„Zurück zur Scheide kehrt!

„Er komme! donnerndes Gebrüll
„Und Flammenfeu'r empfängt
„Ihn sicher, wenn er stehen will,
„Und wenn er tapfer denkt!

„Von uns weicht keiner feig zurück
„Denn Friedrich führt uns an,
„Der uns durch einen Vaterblick
„Schon muthig machen kann.

„Drey Kriege lang kennt er uns nun,
„Ihr auch so lang uns schon;
„Und unser Ruhm ist Thaten thun,
„Und Narb' und Sieg sind Lohn.

„Auch sterben für das Vaterland
„Und Freyheit ist uns lieb;
„Uns gnügt dann, daß von unsrer Hand
„Auch mancher Tapfre blieb.

„Uns fordert der Trompete Klang!
„Ihr Brüder! hört Ihr sie?
„Der fürchterlichste Schlachtengang
„Stärk' unser festes Knie!

„Denn Lorbeern und Triumphe stehn
„Für uns am Ziele da! —
„Ha! ihnen so entgegen gehn
„Ist schon Viktoria!„ —

Geht hin, Ihr Söhne Friederichs,
Von Helden angeführt,
Und kämpft den edlen Kampf, wie sich's
Für alten Ruhm gebührt! —

Mit Euch ist Gott! — Gerechter Krieg
Beflügelt Euren Gang;
Mit Euch ist Gott! Er giebt Euch Sieg,
Und uns Triumphgesang! —

Nun noch eine Anekdote. Eine Marquetenderin wird von einem Kayserlichen Husaren gefangen. Er befiehlt ihr, ihren Korb abzulegen, steigt vom Pferde, und fängt an, die Beute, die er gemacht hat, zu durchsuchen. Die Frau, die ihm indessen das Pferd halten muß, schwingt sich eilends darauf.

Und immer weiter hop hop hop
Giengs fort im sausenden Galop,

bis sie mit ihrer lebendigen Beute im Preußischen Lager ankam, wo sie den feindlichen Husaren herzlich auslachte, der in ihrem Korbe wenig gefunden, und darüber seine Gefangene und sein schönes Pferd verlohren hatte. — —

So viel für diesmal. Ich denke für einen Brief hinlänglich genug. So bald ich Zeit habe schreibe ich Ihnen wieder. Vergessen Sie unterdessen nicht, daß ich nie aufhöre zu seyn Ihr ꝛc.

Sieben und zwanzigster Brief.

Von Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 23. September 1778.

Hier sitz ich schon wieder an Sie zu schreiben. Die Antwort auf meinen letzten Brief *) kann ich unmöglich abwarten, ob ich gleich sehr begierig bin zu hören, was Sie zu der Brümmer Schmähschrift sagen, von der ich Ihnen das Wesentlichste, nebst meiner Beantwortung darin mitgetheilt habe. In eben dem Zeitungsblatte waren auch hämische Anmerkungen über den bisherigen guten Erfolg der Preußischen Unternehmungen in diesem Feldzuge befindlich. Leugnen konnte man nun freylich nicht, daß die Armeen des Königes wirklich in Böhmen eingedrungen sind; aber man suchte das in der That Siegreiche dieses Einmarsches so sehr zu verkleinern, als man konnte. Die Preussen, sagt man, hätten fast nirgends Feinde und Widerstand angetroffen. Ganz wahr ist das nicht; und wenn es wäre: Was beweist es? Ein Heer das in seinem eigenen Lande immer weiter vor dem einbrechenden Feind zurückweicht, und Städte und Länder ihm Preis giebt, ein solches Heer kann auf seine Thaten wohl nicht sehr stolz seyn, es müßte denn etwa eine Kriegeslist von ganz besonderer Art darunter verborgen liegen, wovon indessen bis itzt nichts

*) Auf den vom 18ten September, den 18ten in dieser Sammlung, welcher der Ordnung nach zwischen diesen und den vorigen Brief hineingestellt werden muß. —

nichts merklich geworden ist. Zu einem förmlichen und entscheidenden Siege für die Preussen, kann es doch unmöglich kommen, als bis es den Feinden gefallen wird, einmal im weiten offenen Felde Stand zu halten. Bis itzt machen sie zwar von ihrer Tapferkeit viel Rühmens, vermeiden aber sorgfältig alle Gelegenheit Beweise davon zu geben. —

Uebrigens wollte ich wohl dem Brünner Zeitungsschreiber, und andern seines Gehaltes, rathen, hübsch vorsichtig zu seyn, und nicht alle oft ungegründete Nachrichten anderer auswärtigen Zeitungen auf Berlins und der Preussen Rechnung zu schreiben. Wenn von fremden Orten her dem Preußischen Heere manchmal kleine Vortheile zugeschrieben werden, die es wirklich nicht erhalten hat, so ist die Schuld davon weiter niemand zuzuschreiben, als denen die ungeprüft jedem Gerüchte trauen. Bedächte man das, so würde manches hohnlächelnde Spötteln, das itzt auf die Urheber zurückfällt, unterbleiben. Was hiesige privilegirte Zeitungen und Staatsschriften melden, das rüge man als Unwahrheit wenn man ohne Verletzung seines Gewissens kann. —

Lassen Sie uns nun einmal mit einem Blicke das große Ganze der Europäischen Staaten überschauen.

O Gott! Karl! wie blutet mein Herz wenn ich sehe wie fast überall der Krieg sein Haupt so fürchterlich erhebt! Unser gutes Vaterland seufzet noch unter dem unglücklichen Zwiste mit seinen Kolonien; es braucht seine beste Mannschaft um seine Bundesgenossen jenseits des Weltmeeres zu bekämpfen; und siehe! Mitten in diesen Unruhen wird es von neuen Gefahren bedroht. Frankreich bietet seine ganze Macht auf, uns, wo möglich, zu stürzen, und sich für den Verlust zu entschädigen, den es im vorigen Kriege durch unsere Waffen erlitten

litten hat. Und ich fürchte, ich fürchte, wenn je ein Zeitpunkt war wo Frankreich gegen uns etwas wagen konnte, so ist es der itzige, in welchem wir durch innerlichen Aufruhr uns schon zu sehr geschwächt zu haben scheinen. Alle Wachsamkeit der Patrioten, und unserer Helden vereinigter Muth, wird nöthig seyn, uns aus dem Labyrinthe zu retten, in welches wir itzo gerathen! Wie sehr wünsch ich uns Sieg und Aussöhnung mit unsern einen andern Welttheil bewohnenden Brüdern, und innerliche Ruhe! Aber die Hoffnung zu dem allen, wie weit scheint sie noch entfernt! Wie vieles Menschenblut wird wahrscheinlich noch die Fluthen des Meeres färben, und das Land düngen, ehe ihre Erfüllung herannaht!

Und dann der traurige Krieg zwischen Oesterreich und Preußen! Wie viel Elend wird er erzeugen! Wie vielen Menschen hat er schon das Leben geraubt, obgleich noch keine Schlacht vorgefallen ist! Rußland wird bey diesem Kriege gewiß kein müßiger Zuschauer bleiben; es wird dem Könige Beystand senden, mit dem es das festeste Bündnis vereint, und den ungerechte Unternehmungen eines mächtigen Feindes gezwungen haben, der Ruhe zu entsagen und das Schwerdt zu ergreifen. Aber auch Rußland genießt der Ruhe und Sicherheit nicht ganz. Mit immer wachem Auge muß es hinblicken auf den Ottomannischen Hof, der stets an seiner Gränze neue Unruhen erregt! — Sachsen hat das Schwerdt der Vertheidigung vereint mit Preußen gezückt; Ungern, ein Theil Italiens, ein Theil der Niederlande, fast ganz Deutschland nimmt an den Kriegeserschütterungen Theil, und muß daran Theil nehmen. Was wird aus dem Allen am Ende werden? — O ich kann nichts als es mit ruhiger Erwartung der Leitung

der

der Vorsehung empfehlen. Ihr empfehle ich auch Sie, mein Bester! und Ihr Wohlseyn. Leben Sie wohl, und antworten Sie nun bald Ihrem ꝛc.

N. S.

So eben erhalte ich ein in meinen Augen ganz vortreffliches Kriegslied. Es ist unter der Benennung des Verlagsortes Frankfurt und Leipzig erschienen, mit einer sehr niedlichen Vignette und einer artigen Composition geziert. Ich muß es Ihnen, da es kurz ist, nur gleich abschreiben.

Der
Preußische Grenadier
an
seinen Bruder, den Sachsen.

Schlag ein, Soldat und Patriot,
In meine Bruder-Hand!
Wir, Bruder, suchen Einen Tod,
Den Tod für's Vaterland!

Wer Ungerechtes dulden kann,
Der ist nicht unser Freund;
Schlag ein, wir stehn für Einen Mann,
Und schlagen Einen Feind!

Da kömmt so stolz und trotzig her
An Elbe, Rhein und Mayn,
Ein Volk, wie Sandes an dem Meer,
Und will geschlagen seyn!

Was nimmts mit Ungerechtigkeit?
Was hebts, mit Roß und Mann,
Und Geiz und Gier, und Haß und Neid,
Den Krieg der Herrschsucht an?

Soll denn, im hohen Himmel, Gott
Der Ungerechtigkeit
Nicht zürnen? Soll er dulden Spott,
Und Stolz und Haß und Neid?

Soll er dem Starken winken zu
Auf seiner Kriegesbahn?
Soll er zum Nehmer sagen: Du,
Mein Sohn, hast wohl gethan?

O Gott, wenn er die Schlacht gewinnt!
O denke nicht daran!
Daß Preuß' und Sachse Brüder sind,
Schon das hat Gott gethan!

Wir lachen Feindes Stolz und Spott,
Wir lachen, Brüder nun!
Der Preussen und der Sachsen Gott
Wird weiter Thaten thun!

Das Volk, wie Sandes an dem Meer,
An Elbe, Rhein und Mayn,
Das da so trotzig zieht einher,
Das will geschlagen seyn.

Eilfte Fortsetzung

der Briefe

des

Sir Georg R— an seinen Freund

Sir Carl B—

über die

Bayerschen Angelegenheiten.

1778.

Acht und zwanzigster Brief.

Von Sir George R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 29. September 1778.

Es ist gar nichts leichtes, mein lieber Carl! was Sie von mir verlangen. Sie wollen, ich soll Ihnen eine ordentliche kurzgefaßte Geschichte des gegenwärtigen Feldzuges liefern. Wissen Sie wohl, daß eine solche Geschichte schwerer zu schreiben, als zu lesen ist? Tagebücher von dem, was sich bey der Armee zugetragen hat, haben wir freilich; sie sind auch eine gute Quelle und ein brauchbares Hülfsmittel für den, der das leisten soll, was Sie begehren. Aber diese Tagebücher sind nicht Geschichte selbst. Sie enthalten zu viel — und auch zu wenig. Zu viel, weil jeder kleine im Ganzen wenig bedeutende Vorfall darin aufgezeichnet ist, und aufgezeichnet seyn muß; zu wenig, weil auch selbst bey wichtigeren Vorfällen Ausführlichkeit der Erzählung, Beschreibung der Oerter und genaue Karakteristik der Personen und ihrer Thaten mehrentheils fehlt. Ich weis wol, daß dieses Zuviel auf der einen und Zuwenig auf der andern Seite einem Tagebuche nicht zum Vorwurfe gemacht werden kann; aber ich weis auch, daß es mit einer förmlichen Geschichte eines Krieges ganz eine andere Be-

wandniß hat. Verspräche ich Ihnen eine Geschichte dieses Feldzuges, so würden Sie darin nur eine Erzählung der merkwürdigsten Begebenheiten desselben suchen; aber die Erzählung davon würde dann auch, um Ihre Erwartungen zu befriedigen, vollständig, umständlich, genau, lebhaft und zusammenhängend seyn müssen. Vollkommenheiten, die in der That so gar leicht nicht zu erreichen sind!

Bedenken Sie selbst, wie viel Schwierigkeiten schon bey der Auswahl des Merkwürdigsten statt finden! Ein Vorfall kann ja in verschiedener Rücksicht merkwürdig seyn und auch nicht. Merkwürdig, weil dabey besondere Umstände zusammengekommen sind, und etwas ausserordentliches geschehen ist; nicht merkwürdig, weil er zum Ausschlage der Hauptsache nichts gethan hat; weil die Lage der Sachen dadurch nicht verändert worden ist. Wie sehr kommt es also schon hiebey darauf an, aus welchem Gesichtspunkte man eine Begebenheit ansieht! — Die Schwierigkeit der Wahl wird aber dann noch weit größer, wenn gar nichts völlig Entscheidendes vorgefallen ist. So groß auch immer die Vortheile sind, die das Preußische Heer in diesem Feldzuge über seine Feinde erhalten hat, so ist doch dadurch noch kein Ausschlag im Großen bewirkt worden. Schlachten sind nicht vorgefallen; Festungen nicht eingenommen, nicht einmal belagert. Wie viel Stoff muß dadurch der Geschichtschreiber nicht verlieren! Das Merkwürdigste, was er sagen kann, ist das: der Kayser, der doch die Kriegesflamme angezündet hat, dem es seine armen Böhmischen Unterthanen allein zuzuschreiben haben, wenn ihnen der unerwartete Besuch so vieler bewaffneten Gäste ein wenig zur Last fällt; der Kayser, der mit seiner Armee vor Muth zu schlagen, zu brennen schien — fand für gut sich in ein

unerhört

unerhört stark verschanztes Lager zu werfen, sich und seine Krieger aufs beste vor allem Angriffe zu schützen, und aus seinen Verschanzungen ganz ruhig zuzusehen, wie rings umher der Feind sich ergoß. Er gab fast das ganze gesegnete Böhmen den Heeren Friedrichs und Heinrichs Preis, und schien Ehre genug darin zu finden, daß er in einem Lager stand, in welchem selbst Preußische Krieger ihn anzugreifen nicht rathsam fanden. — Dieser Umstand hat allerdings sein Merkwürdiges; aber er macht auch, daß im Uebrigen des Merkwürdigen weniger sich findet.

Wenden Sie mir nicht ein, daß doch so manche blutige Scene im Kleinen schon vorgefallen sey. Ich weis das wohl. Was haben aber dergleichen Scharmützel für ein sonderliches Gewicht? Und was beweisen dieselben für den Muth der Oesterreicher, da diese nie einen Angriff gewagt haben, ohne wenigstens mehr als noch einmal so stark zu seyn als die Preußen, und überdem mehrentheils unter dem Schutze nächtlicher Finsterniß und regnichter trüber Witterung? —

Mir fällt, da ich eben von der Art, wie die Kayserliche Armee bisher den Krieg geführt hat, rede, eine Stelle aus dem Buche der Makkabäer ein, die viel Passendes hat. Ich weis nicht, wer sie mit einer Art von prophetischem Geiste gleich beym Ausbruche des Krieges unter dem hiesigen Publikum ausbreitete. Genug, sie wurde schon damals angewandt, und das Recht, sie anzuwenden, bestätigt sich, wie es scheint. Der König von Preußen könnte, dünkt mich, sehr wohl dem Kayser sagen lassen, was Demetrius oder Apollonius dem Jonathas sagen ließ: *) „Niemand thut uns Wider-

 „stand,

*) 1 Makkab. 10, V. 70. 71. 72. 73.

„Widerstand, denn du allein: und macheſt (willſt „wenigſtenſt gern machen;) daß man mich verach„tet. Du trotzeſt wohl im Gebirge: Aber wilt „du eine redliche That thun, ſo ziehe herunter „in das Blachfeld, und laß uns mit einandar ver„ſuchen. Wenn du fragen wirſt, wie ſtark wir „ſind, ich und die andern, ſo mir zuziehen und „helfen; ſo wird man dir ſagen: Ihr werdet „nicht bleiben können vor dieſen Leuten, von „welchen eure Väter zweimal in ihrem eignen „Lande geſchlagen ſind. Vielweniger kannſt du „im Blachfelde vor ſolchem großen Volke zu „Roß und Fuß beſtehen: da keine Berge und Fel„ſen ſind, dahin man fliehen könnte.“ —

Ich lenke nun wieder ein, denn es iſt Zeit dazu. Geſetzt auch, ich irrte in der Auswahl des Merkwürdigſten nicht: beſitze ich die übrigen Eigenſchaften, die ein Geſchichtſchreiber dieſes Feldzuges beinahe nothwendig beſitzen ſollte? — Nur wenige Gegenden Schleſiens habe ich mit eigenen Augen geſehen; das Rieſengebirge nur von ferne; Böhmen gar nicht. Die darin liegenden Oerter und Landſchaften ſind mir im eigentlichſten Verſtande Böhmiſche Dörfer; wie können da meine Beſchreibungen lebhaft und anſchauend genug ausfallen? Und welche Geographie, Topographie oder Reiſebeſchreibung ſoll mir den Mangel des eigenen Anblicks erſetzen? Müßte ich nicht überdem ſelbſt Augenzeuge geweſen ſeyn von Allem, ſelbſt dem Feldzuge beygewohnt haben, wenn ich das Amt eines Geſchichtſchreibers deſſelben in ſeinem ganzen Umfange bekleiden wollte? —

Indeſſen bin ich doch nicht abgeneigt, zu verſuchen, was und wie viel ich leiſten kann: weil ich nie abgeneigt bin zu thun, was ein Freund wie Sie von mir verlangt.

Ich

Ich will Ihnen im Verfolge meiner Briefe die wichtigsten Vorfälle des diesjährigen Feldzuges so zusammenhängend und vollständig erzählen, als ich es nur immer vermag. Aber eins erbitte ich mir von Ihnen. Lassen Sie mir dazu Zeit. Uebereilen Sie mich nicht. Ich muß bey guter Laune seyn, und Lust dazu haben, wenn eine Arbeit dieser Art mir nur einigermaßen gelingen soll. Ob Sie also bald oder spät die Erfüllung Ihrer Bitte von mir erhalten werden, darüber verspreche ich nichts. Und das bedinge ich mir auch zum Voraus aus, Sie müssen zufrieden seyn, wenn ich von dem, was Sie erwarten, vielleicht auch nur etwas leiste. —

Anekdoten aus dem Felde wollen Sie auch haben. Nun! damit kann ich Ihnen leichter und eher dienen. Fordern Sie nur nicht, daß ich für die pünktliche Wahrheit derselben stehen soll. Relata refero. Das heißt auf deutsch: haben andere Unwahrheiten gesagt, so sage ich sie ihnen zuweilen nach. In meinem heutigen Briefe aber habe ich dazu keinen Platz mehr. Die Zeit, ihn auf die Post zu schicken, ist auch da, weun er nicht länger liegen bleiben soll, als Sie vermuthlich gerne sehen. Bitten Sie also Ihre Neugierde, sich in Absicht auf die Anekdoten noch bis zur Ankunft meines nächsten Briefes zu gedulden. Er soll bald erfolgen; denn ich bin Ihr fleißiger Korrespondente ꝛc.

Neun und Zwanzigster Brief.

Von Sir Georg R — an seinen Freund Sir Carl B —

Berlin, den 5. Oktober 1778.

„In diesem Briefe also werde ich Anekdoten aus „dem Felde finden! und da werde ich dann meinen „Freunden eine Menge zu erzählen haben!“ — Nicht wahr, Carl! so dachten Sie, indem Sie erbrachen? Sie mußten nach dem, was ich Ihnen neulich versprochen habe, so denken; und da es billig ist, Wort zu halten, so will ich auch Ihre Hoffnung nicht trügen. —

Unter den Anekdoten, die man noch aus dem vorigen Kriege erzählt, ist mir eine immer sehr merkwürdig vorgekommen. Man sagt, der König wäre einmal in einem sehr kleinen Gefolge recognoscirен geritten. Mitten in einem Gebüsche wären einige Panduren versteckt gewesen, die hie und da durch einzelne Schüsse, aber fruchtlos, nach dem Gefolge des Monarchen gezielt hätten. Der unerschrockene Muth des Helden, den die Vorsehung Gottes in den augenscheinlichsten Gefahren ganz besonders beschützt, achtete darauf nicht. Plötzlich rief ihm einer vom Gefolge zu: „Ihro Majestät! retten Sie „sich! da hinter diesem Baume dicht am Wege „legt man auf Sie an!“ — Der große König behielt seine Fassung; sah sich ruhig um; erblickte den zielenden Panduren: hob seinen Stock in die Höhe, und rief ihm mit drohender Stimme und Gebährde zu: „Du! Du!“ und der erschrockene Feind nahm sein Gewehr vor den Fuß, entblößte sein Haupt, und blieb in ehrerbietiger Stellung vor dem vorüberreitenden Helden stehen.

Ob diese Anekdote völlig so sich zugetragen hat, das kann ich nicht beschwören. Aber an innerer Wahrscheinlichkeit fehlt es ihr nicht. Ich glaube immer, daß das Herz einem Menschen angstvoll klopfen muß, der darauf ausgeht, einen Monarchen, wenn gleich einen feindlichen, zu tödten. Die Würde der Majestät prägt Achtung ein. Und wenn man dann vollends im Augenblicke, da man die That vollenden will, durch einen drohenden Zuruf erschüttert wird, wenn eine Ehrfurcht gebietende durchdringende Miene, wie die des Königes, ein ernster scharfer Blick, wie der seinige, einem entgegenstralt: — wahrhaftig, man müßte nicht mehr Mensch, man müßte Teufel seyn, wenn man es nicht machte wie dieser Pandur. Ueberdem wird bey dem Vorfalle vorausgesetzt, daß er den König gekannt habe; und Sie wissen, wie schrecklich der bloße Gedanke an ihn, sein bloßer Name allen Feinden, allen denen ist, die durch Ungerechtigkeit seinen Zorn reizen. —

Ich weis nicht, ob Sie in meine Reflexionen über diese kleine Begebenheit einstimmen werden; ich sollte es aber meynen. Die Anekdote habe ich Ihnen erzählt, weil im itzigen Feldzuge eine ziemlich ähnliche sich zugetragen haben soll. Der König soll, begleitet von sehr wenigen, durch ein großes Kommando von Croaten und Panduren hindurch geritten seyn, ohne daß diese einen Schuß auf ihn gethan haben. Nach andern Erzählungen haben sie so gar das Gewehr vor ihm präsentirt. Man ermangelte daher nicht, als diese Geschichte zuerst ruchtbar wurde, Friedensgerüchte darauf zu gründen. Es hieß, bey der Armee des Kayfers wären alle Feindseligkeiten untersagt, und Befehle gegeben, den Preußischen Chefs mit allen kriegerischen Ehrenbezeugungen zu begegnen. Das bestätigte sich denn aber freilich nicht. In irgend einer

auswärtigen Zeitung wurde ein anderer Grund dieses Vorfalles angegeben. Die feindlichen Croaten sollen nämlich nicht gewagt haben etwas zu thun, ohne erst von einer Kayserlichen Batterie das Signal zu erhalten, von welcher man den König sehen konnte, der sich da unvermuthet von Feinden beinahe umringt fand. Auf dieser Batterie soll der Kayser selbst gewesen seyn. Er fand einen Ingenieur, der mit dem Sehrohr in der Hand emsig eine Kanone richtete. Er fragte: wozu? Auf den König, antwortete dieser; er steht dort! Der Kayser hätte ihm hierauf das Perspektiv aus der Hand genommen, hätte gesagt: Er ists! und hätte ihm seine vorgehabte That, wie billig und natürlich, sehr verwiesen. Und so hätte der König ohne Hinderung sich zurück ziehen können. —

Für die Wahrheit dieser Erzählung kann ich ebenfalls nicht gut seyn. Ist sie wahr, so verdient das edle Betragen des Kaysers dabey das gerechte Lob, wenn nicht vielleicht selbst ein übertriebenes Lob davon beleidigend ist. Denn es wäre freilich wohl schrecklich, wenn Monarchen sich vorsätzliche persönliche Beleidigungen gegen einander erlauben wollten. Joseph der Zweyte hat sich von Seiten seines Herzens schon mehr als einmal groß und edelmüthig gezeigt; und ich zweifele nicht, daß er für seine Person sich immer so zeigen wird. Daß er bey allen dem itzo sich hat überreden lassen, einen Krieg anzufangen, bey dem die gerechte Sache auf seiner Seite nicht ist, daran ist er wohl nicht Schuld. Das haben diejenigen zu verantworten, die die Kunst verstehen Recht und Wahrheit zu verdrehen, und die einleuchtendsten Dinge zu verdunkeln. Sagen Sie dieses mein Urtheil allen denen, die mir, wie Sie schreiben, vorwerfen, in meinen Briefen blicke zu viel Partheilichkeit durch,

und

und ich lasse dem Gegentheil sein Recht nicht wiederfah-
ren. Wenn ich von ungerechten Schritten und Unter-
nehmungen des Kayfers rede, so denke ich mir dabey im-
mer weniger seine Person als den Wiener Hof, das Oester-
reichische Ministerium; und ich bedaure nur das, daß er
demselben nachzugeben hat bewogen werden können. Ich
bin überzeugt, oder ich müßte mich sehr irren, — daß
er sein bisheriges Betragen in der Bayerschen Sache ab-
ändern würde, sobald die, die um ihn sind, ihn zur Ueber-
zeugung seines Unrechts kommen ließen. —

Bey aller meiner Ueberzeugung von der Gerechtig-
keit der Sache des Königes, und von der Unrechtmäßig-
keit der gegenseitigen Unternehmungen, werde ich mir
persönliche Anzüglichkeiten gegen den Monarchen nie er-
lauben; auch selbst Beispiele eines solchen Betragens in
Oesterreichischen Schriften werden mich dazu nicht ver-
leiten. Ich habe es in meinen Briefen bloß mit der Un-
gerechten Sache, mit dem daraus entstandenen Kriege,
und dem Kayser als Urheber des Krieges und Feldherrn
in demselben zu thun, *) keinesweges aber mit dem Kay-
ser als Menschen und Monarchen überhaupt. Das mö-
gen Sie auch denen Ihrer Freunde sagen, denen ich in
meinen Briefen noch nicht frey und dreist genug schreibe.
Denn ich habe zu meiner Verwunderung aus Ihren
Aeußerungen sehen müssen, daß von denen, welchen Sie
meine Briefe vorlesen, der eine zu viel, der andere zu
wenig Freimüthigkeit darin findet. —

Nun noch einen Vorfall, der, wenn er wahr ist,
einem Oesterreichischen gemeinen Gefangenen Ehre macht.
Der König war mit einem Kommando von Reuterey

über

*) Wie z. B. in meinem vorigen Briefe, wo ich über den ruhigen Aufenthalt des Kayfers in seinen Verschanzungen geurtheilt habe. —

über die Elbe nicht ohne viele Mühe gekommen. Er fand aber beym weiteren Recognosciren ein so starkes kayserliches Corps, daß er sich zurück zu ziehen für nothwendig hielt. Ein feindliches Kommando setzte ihm nach; es kam zu einem Scharmützel, wobey der König viele Gefangene machte. Auf dem Rückmarsche wollte er durch einen Busch reiten. Einer der Gefangenen erhob ein großes Geschrey. Man befragte ihn um die Ursache: Und er sagte aus: Versteckte Scharfschützen lägen im Busche im Hinterhalt! der König solle sich nicht hineinwagen. Man untersuchte, und fand die die Aussage wahr. Der Scharfschützen wurden verschiedene gefangen; und daß der König den ehrlichen Oesterreicher, der ihn vor der Gefahr warnte, reichlich belohnt hat, das können Sie leicht denken. —

Meine Geschäfte erlauben mir nichts weiter hinzuzufügen, als daß ich lebenslang bin ꝛc.

Dreyßigster Brief.

Von Sir Georg R— 'an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 10. Oktober 1778.

Ich sagte Ihnen neulich: der König habe den feindlichen Gefangenen der ihn vor einer drohenden Gefahr gewarnet, sehr reichlich belohnt. Dieser Eifer, Verdienste, auch die kleinsten, auch wenn es bloße Schuldigkeiten sind, zu belohnen, ist dem erhabenen Friederich eigenthümlich. Ich kann Ihnen davon noch ein merkwürdiges Beispiel erzählen.

Vor

Vor ungefähr zwey Jahren, da der König vom vorigen Kriege und seinen dabey erduldeten Mühseeligkeiten redete, fiel es ihm ein, daß ihn einmal des Nachts, da er sehr durchfroren war, ein gemeiner Soldat durch ein schnell angemachtes Feuer ungemein erquickt habe. „Ich „habe, sagte er, dem Manne ein Trinkgeld ver„sprochen, und besinne mich nicht daß ich es „ihm gegeben habe. Ueber die vielen Unruhen „kam es mir aus dem Sinn; und ich habe seit „dem nicht wieder daran gedacht. Ich möchte „wissen ob der Mann noch lebt, und wo er ist?„ — Der Kronprinz versicherte, er lebe noch, und sey itzt Unteroffizier unter seinem Regimente. Er habe den Vorfall oft seinen Mitstreitern erzählt, und sich viel darauf zu Gute gethan dem Könige diesen Dienst geleistet zu haben. Es sey ein braver Soldat. Der König ließ ihm hierauf eine sehr beträchtliche Anzahl, ich weis nicht mehr wie viel, Goldstücke auszahlen. Welche Unterstützung für einen bejahrten Unteroffizier! Welche Erquickung in seinen alten Tagen! Mit Freudenthränen und stillen Wünschen für den guten König nahm der redliche Mann, der an keine Belohnung dachte, das große Geschenk an, und segnete seinen Wolthäter im Herzen. —

Sie werden hoffentlich über die Mittheilung dieser Anekdote nicht böse seyn, ob sie gleich eigentlich nicht hieher gehört. Wenn Sie gern ein wenig lachen wollen, so lesen Sie folgende, die wirklich im Felde vorgefallen seyn soll. Einer der vielen Civilbedienten die sich bey der Armee in allerley Verrichtungen aufhalten, stand vor dem Hauptquartier, und sah neugierig mit seinem Perspektiv ins feindliche Lager hinüber. Von ungefähr stand ihm gerade gegenüber ein feindlicher Offizier, der mit einem sehr langen Perspektiv ebenfalls sich umsah. Die

Richtung

Richtung des Perspektives gieng eben auf unsern Mann; und er sah es für eine Flinte an, mit welcher man nach ihm zielte. Da er nicht Soldat war, hielt er sich todt schießen zu lassen, eben nicht für seinen Beruf. Er lief also, so sehr er konnte, ins Hauptquartier zurück; und die Vorposten, die ihn und seinen sonderbaren Irrthum bemerkten, hatten etwas zu lachen. Ich glaube, wenn ich mit zu Felde gienge könnte mirs wohl eben so gehen, da mein Gesicht nicht das beste und meine Lust mich todt schießen zu lassen, nicht eben sonderlich groß ist. Wäre ich Soldat, ich würde es am liebsten machen wie jener Schweizer. Er bat, man möchte ihn seinen Mann von der feindlichen Armee herausgeben; er wolle sich schon im Frieden mit ihm vertragen. —

Eben fällt mir etwas ein, das Sie mir auch schon zum Vorwurfe gemacht haben. Ich soll Ihnen durchaus auch Oesterreichische Kriegeslieder schicken. Wahr ist es, ich habe Ihnen noch keine geschickt; aber habe ich Ihnen denn schon Sächsische geschickt? Und glauben Sie nicht, daß mir die weit mehr am Herzen liegen, und daß recht schöne erschienen sind? — Ueberdem habe ich eine ziemlich wichtige Ursache, die mich bewegt, Ihnen keine feindliche Kriegesgedichte mitzutheilen. Ich habe nemlich bis itzt selbst keine; auch nicht einmal welche gesehen. Und machen soll ich doch wohl keine? Sie möchten schwerlich so ausfallen, daß man in Wien damit zu frieden seyn würde. Ein einziges Kayserliches Lied dieser Art besitze ich indessen doch wirklich, und das sollen Sie in meinem nächsten Briefe erhalten. Ich schriebe es Ihnen schon heute ab, wenn ich Zeit hätte, es mit den Anmerkungen, die mir dabey nothwendig scheinen, zu begleiten. Verziehen Sie also noch ein wenig. —

Hier haben Sie dafür ein Gedicht das keiner berichtigenden Anmerkungen bedarf. Das Preußische Kriegesfest, von einem Grenadier.

Der Musquetier.

Wir schöngewachsne Musquetier,
Wir, alle Männer, sind
Dem Vaterlande theuer, wir
Beschützen Weib und Kind!

Alle. Wir schreiten schnellen Kriegesschritt,
Geschlossen Mann an Mann;
Wir hören rufen: Nehmt uns mit!
Wir kehren uns nichts dran!

Wir treten stark auf grünes Gras,
Und sind dem Grase Gift;
Wir säen Kugeln; gut ist, daß
Nicht jede Kugel trifft!

Der Grenadier.

Wir, immer treue Grenadier,
Wir, alle Männer, sind
Dem Vaterlande theuer; wir
Beschützen Weib und Kind.

Alle. Auf Ehrenposten sterben wir
Am liebsten doch ja wohl.
Wir, unsers Königs Grenadier,
Der immer siegen soll.

Im freyen Feld, auf hohem Wall,
Den Säbel in der Hand
Stirbt sich so schön, und Knall und Fall
Der Tod fürs Vaterland!

Der Cuiraßier.

Wir, Eisenfresser, Cuiraßier,
Wir, alle Männer, sind
Dem Vaterlande theuer; wir
Beschützen Weib und Kind.

Alle. Wie Mauerbrecher brechen wir
In ihre Heeresmacht,
In ihre braven Grenadier,
Die Helden ihrer Schlacht.

Ein Sturz auf sie, so sind sie fort,
Die Mützen von dem Bär!
Wir sehn mit Lust den leeren Ort,
Und traben hinterher.

Das Uebrige dieses Gedichtes erhalten Sie künftig. Es ist sehr späte; meine Augen voll Schlafes, verstatten mir nicht mehr abzuschreiben; und morgen in aller Frühe muß der Brief fort. Sie können ja diesen Brief künftig wieder zur Hand nehmen, und so das ganze Gedicht im Zusammenhange lesen. Mit unveränderlicher Treue bin ich ꝛc.

Von diesen Briefen wird alle Sonnabende ein Bogen in Christian Ludewig Stahlbaums Buchhandlung in Berlin, am Dähnhofschen Platz, neben dem Kaufmann Herrn Luhmann ausgegeben. Auswärtige Liebhaber belieben sich an die ihnen am nächsten gelegenen Königl. Preuß. Postämter zu addreßiren.

Zwölfte Fortsetzung

der Briefe

des

Sir Georg R— an seinen Freund

Sir Carl B—

über die

Bayerschen Angelegenheiten.

1778.

Ein und dreyßigster Brief.

Von Sir George R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 12. Oktober 1778.

Daß ich Ihnen diesmal so geschwinde wieder schreibe, haben Sie dem Preußischen Kriegesfeste zu danken, dessen Fortsetzung ich Ihnen gern bald liefern wollte; und dem Oesterreichischen Kriegsliede, das ich Ihnen versprochen habe. Immer lassen Sie mich Sie noch ein paarmal mit Dingen dieser Art unterhalten; Sie werden zeitig genug mit mir wieder einen ermüdenden politischen Spaziergang thun müssen, wenn ich Sie in die Wiener Antwort auf die hiesige Kriegeserklärung und unsere Gegenantwort hineinführe. Sehr wichtige Vorfälle aus dem Felde habe ich Ihnen nicht zu melden; und die minder wichtigen, aber doch im Zusammenhange des Ganzen merkwürdigen, will ich, um mir nicht ferner entweder Stoff wegzunehmen, oder mich zu wieder holen, auf meine versprochene an einander hängende Erzählung versparen. —

Ohne weitere Vorrede schreibe ich sogleich ab, die

Fortsetzung des preußischen Kriegesfestes.

Der Dragoner.

Wir, Säbler, wir Dragoner, wir,
Wir, alle Männer, sind
Dem Vaterlande theuer, wir
Beschützen Weib und Kind!

Alle. Die ehrlichen Croaten stehn
Und sehn uns ins Gesicht,
Und haben nichts darin zu sehn,
Und sehn, und lassens nicht.

Man steht nicht gern so angegaft;
Was Wunder, wenn man sich
Die Gaffer von dem Halse schaft,
Mit Säbelhieb und Stich!

Der Husar.

Wir, Schwärmer, wir Husaren, wir,
Wir, alle Männer, sind
Dem Vaterlande theuer, wir
Beschützen Weib und Kind.

Alle. In Wahrheit, Mützen von dem Bär
Sind uns nicht fürchterlich;
Wir fliegen, holen ihrer her
Für unsern Friederich!

Den dummen Teufel hassen wir,
Und auch den dicken Bauch;
Wir fechten oft wie Cuiraßier,
Wie Grenadier wohl auch!

Der Canonier.

Wir Feuerspeyer, Canonier,
Wir, alle Männer, sind
Dem Vaterlande theuer, wir
Beschützen Weib und Kind.

Alle. Wir brennen mit der Lunte, schön,
Des Königs Donner ab,
Bis wir den Feind geworfen sehn
In schnellen Todes Grab!

Und zünden Freudenfeuer an,
Wenn er dem Tod' entflieht;
Und, auf der Flucht noch, Roß und Mann
Sich auf den Fersen, sieht!

Der General.

Der, welchem ihr das Urtheil sprecht
Mit Feuer und mit Schwerdt;
Der stolze Feind ist ungerecht,
Er ist des Todes werth!

Er hat gewendet seine Macht
Auf einen schwachen Mann;
Gespottet dem, und dem gelacht,
Der sich nicht wehren kann.

Muthwillig hat er aufgehört
Zu seyn des Königs Freund;
Hat unsern Frieden uns gestört,
Und ist ein stolzer Feind!

Alle zusammen.

Sieg, oder Tod, ist unser Wort,
Das wisse, stolzer Feind.
Und werde, bleibe fort und fort
Des Preußen Königs Freund!

Und sey gerecht, und treibe Spott
Mit keinem schwachen Mann,
Und denke, denke, daß ihm Gott
Und Friedrich helfen kann.

Und hole nimmer goldnes Vließ
Aus unserm Preußen ab;
Wo nicht, so stirb, und ruhe süß
In schnellen Todes Grab.

Nun habe ich Ihnen denn schon eine ziemliche Anzahl Gedichte geschickt, die ihren Ursprung dem Kriege zu danken haben. Aber glauben Sie mir nur, Karl! ich habe Ihnen lange noch nicht alles geschickt, was ich schicken könnte. Sie können Sich es gar nicht vorstellen, welche Menge von Liedern und Gesprächen auch unter dem gemeinen Manne gelesen werden, die freilich mehrentheils, und das mit Recht, seiner Fassung angemessen, aber gewiß bey weitem nicht alle schlecht sind. Unter mancherley elendem, wiewohl recht gut gemeynten Zeuge, das in diese Klasse von Schriften gehört, findet sich auch hie und da eine Blume, die des längern Aufbehaltens wohl werth wäre. Das gilt insonderheit von einigen einzelnen Stellen. So erinnere ich mich in einem einzelnen Gespräche zwischen einem Preußischen und Kayserlichen Husaren einen Gedanken gelesen zu haben,

der

der mir sehr wohl gefiel. Der Kayserliche verlangt eine Beschreibung des Königs; und der Preuße antwortet: der König ist zu groß, als daß ich ihn dir beschreiben könnte; und du bist zu klein, seine Größe zu begreifen. Wie treuherzig gesagt! und wie wahr! Nicht nur Feinde, bey denen Vorurtheile tiefe Wurzeln geschlagen haben, verkennen den König; sondern auch unter seinen eigenen Unterthanen sind kaum die Besten und Edelsten fähig, seine Größe ganz zu begreifen. Je mehr ich bey meinem langen Aufenthalte in dieser Stadt inne werde, wie glücklich der Preußische Unterthan lebt, desto mehr ärgere ich mich über die Thoren, die ein ewiges Geschrey von vielen und großen Abgaben machen. Ich wünschte nur, daß die feinen Herren und Damen von der unzufriednen Zunft einmal in eine der so sehr gepriesnen Republiken kämen, von deren Regierungsverfassung sie sich goldne Berge einbilden! Wie würden sie so große Augen machen, ach! und so ganz anders reden, wenn sie sähen, daß in Venedig und Holland und allen andern Freystaaten nicht nur weit größere Abgaben gegeben werden müssen, und weit minder Freyheit ist, als hier; sondern daß man auch in manchen dieser Staaten die Ehre haben kann, ehe man sichs versieht, in einem dunkeln Kerker freye Wohnung auf lebenslang zu erhalten, oder auch wohl gewaltsam das Zeitliche mit dem Ewigen zu verwechseln, ohne in einem oder dem andern Fall zu wissen warum. Abgaben und Zölle müssen seyn, und da lobe ich mir ein Land, wo sie so gut geordnet sind, wie hier. Größtentheils hasten sie auf den Gegenständen des Luxus. Die Verzinsung der eigentlichen Bedürfnisse ist verhältnißweise gering, und wird fast unmerklich mit Pfennigen und Hellern entrichtet. Daher kommt es auch, daß ein Je-

der, der mehrere Länder gesehen, und eine Zeitlang darin hausgehalten hat, die Lebensmittel in Berlin weit wohlfeiler findet, als er dachte, und lange nicht so theuer als in andern großen Städten. Man muß nur den Preis der Dinge in einer Residenzstadt nicht mit dem Preise eben dieser Dinge in irgend einem Städtchen der Provinz vergleichen; und nicht verlangen, daß gerade alles gleich wohlfeil seyn soll. Und wie gut ist es nicht, daß jedermann hier genau weis, was und wie viel er geben muß! Giebt er das, läßt er sich nicht auf Unterschleif und Betrügereyen ein; so legt ihm Niemand etwas in den Weg. Er lebt frey, kann denken, thun, reden, was er will, und ist sicher, daß kein Auflaurer über ihn wacht, und kein Gericht ihn ohne Untersuchung verdammt. In welchem Freystaate ist es wohl, ich will ntcht sagen besser, sondern nur so gut? —

Und in welchem Theile der unbekannten Polarländer liegt die Monarchie, in deren Schooß es sich sanfter ruhen ließe, als in der Preußischen? Ich verachte das Gute und Vorzügliche, das andere Länder haben, das insonderheit unser Vaterland hat, gar nicht Aber nehmen Sie einmal Ihren Atlas zur Hand, und hundert Guineen will ich gegen eine verwetten, Carl! Sie sollen mir nicht ein Reich zeigen können, von dem sich mit Grunde der Wahrheit sagen ließe: Hier ist es besser, in aller Absicht besser, als in dem Gebiete des Königs von Preußen! — Hunger und Mangel hat vor einigen Jahren so viele Europäische Provinzen entnervt; aber der Könitg öffnete seine gefüllten Magazine, und half dem Elende in seinen Staaten ab; Mißwachs und Hagel haben Schaden gestiftet; aber der Könitg ersetzte diesen Schaden aus seinem Schatze; ungeheure Kosten erfordert der Krieg; aber der König bestreitet sie, ohne

seine

seine Unterthanen durch neue Auflagen zu drücken. Ich will keine Vergleichung mit andern Staaten anstellen; ich will nur das erwähnen, daß der Wiener Hof schon itzt freywillige Beysteuern (Dons gratuits) von seinen Ständen bedarf. — —

Eine lange Ausschweifung, werden Sie sagen, bey einer kleinen Stelle aus einem für den gemeinen Mann geschriebenen Gespräche. Es konnte nicht anders kommen, da ich auf meine Lieblingsmaterie gerieth. In Sachsen müssen der Kriegslieder noch weit mehr herauskommen als hier, wenn es wahr ist, was davon im neuesten Stücke des deutschen Museums, eines hier sehr beliebten Journals, steht. „Unter dem mancher„ley Uebel, durch itzige unruhige Zeitläufte er„regt, — so heißt es daselbst im Auszuge eines Briefes aus Dresden, *) „gehört auch eine Menge klag„licher Kriegssänger. Mehr als zwanzig Män„ner sind mir genennt worden, die allein in Sach„sen sich damit beschäftigen, und doch kenne ich „nur höchstens zwey darunter, die wahre Dich„tertalente besitzen; und unter den vielen einzeln „gedruckten Oden, Liedern u. s. w. erhebt sich „noch keins über das Mittelmäßige.“ —

Etwas übertrieben wird dieser Ausspruch wohl seyn. Zwanzig Männer, ja mehr als zwanzig, das ist in der That viel. Und von allen diesen, bey so wichtiger Veranlassung noch nicht ein mehr als mittelmäßiges Gedicht? — Sie sollen künftig selbst urtheilen, wenn ich Ihnen einige der Sächsischen Gedichte, die mir, vielleicht bey minderer Strenge, gefallen, überschicke.

*) Deutsches Museum. Zehntes Stück. Oktober 1778 S. 383.

In eben diesem Briefe wird übrigens das als etwas Gutes bey diesem bösen Kriege angegeben, daß er dem deutschen Singespiel in Sachsen aufhilft. Denn da die welsche Oper ganz verabschiedet ist, so arbeiten itzt die Tonkünstler für das vaterländische Theater allein. — Mir scheinen selbst die poetischen Produkte, die der Krieg erzeugt, unter die für Wissenschaften und Verbreitung des Geschmacks ersprießlichen Folgen desselben zu gehören. —

Hier machen Sie eine kleine Pause, mein lieber Carl. Denn nun komme ich zu einem ganz andern Dinge; zu dem Kriegesgesange aus Wien. Mein Brief wird gewaltig lang werden. Aber das thut nichts; da es von Ihnen abhängt, ob Sie ihn hintereinander weg lesen wollen oder nicht. —

Ich theile Ihnen also nun mit

Josephs siebente Reise.

Ein Vaterlandslied.

Der Verfasser heißt Rautenstrauch, und es ist in Wien mit so viel Beifall gelesen worden, daß an einem Tage 3000 Stück davon abgegangen seyn sollen. — Ich vermuthe, daß das, was Sie nun gleich lesen werden, nicht das ganze Gedicht ist, sondern nur der Anfang; da ich aber mehr noch nicht habe bekommen können, so müssen Sie sich damit begnügen. —

Ihr seht so ernstlich um euch her,
So feyerlich, und schweigt,
Ihr Patrioten? Zagt ihr? — Wer
Hat euern Muth gebeugt?

Ihr

Ihr fragt vereint mit düsterm Blick:
„Wo ist der Kayser? Wo?
„Wo ist sein Bruder? Ist das Glück
„Mit Ihnen? Sind sie froh?

„Wie? oder sind sie in Gefahr?
„Auf denn! was stehn wir da?
„Auf! Sie zu retten, oder gar
„Zu sterben — Alle! Ja!“ —

Wohl, Brüder, sind sie in Gefahr,
Doch unter Gottes Schutz;
Sie bieten jeder Feindesschaar
Mit hohem Muthe Trutz.

Der Vater seiner Völker will
Nun auch ihr Schutzgott seyn.
(Sein Adleraug' sah in der Still'
Das Kriegeswetter dräun.)

Theresens Legionen stehn
Mit Joseph nun im Feld;
Wer wird nicht gern zum Kampfe gehn?
Wer wird mit Ihm kein Held?

Da stehn die Krieger insgesammt
Um ihre Fahnen her,
Das Herz voll Treu, der Muth entflammt,
Wie Felsen in dem Meer.

Dort steht der Fürst der Brennen! Wer,
Wer sonst ist unser Feind?
Ha, starker Held, bliebst Du vielmehr
Stets Josephs treuer Freund!

Was könntet Ihr nicht Hand in Hand,
Was könntet Ihr nicht thun!
Wie könnt' das deutsche Vaterland
Durch Eure Eintracht ruhn! —

Ueber den Poetischen Werth dieses Gedichtes will ich nichts bestimmen; es scheint mir für die Gegenden, aus denen es kommt, immer recht gut. Im Ganzen mißfällt mir auch Ton und Wendung nicht. Aber hie und da sind einige Stellen, bey denen ich meine unmaßgeblichen Anmerkungen nicht zurückhalten kann; Stellen, über die ich mit dem Verfasser wohl einmal unter vier Augen mich unterreden möchte. Vorausgesetzt nemlich, daß Herr Rautenstrauch ein braver Mann ist. —

Zuvörderst ein Wörtchen über den Gebrauch des Wortes Schutzgott in der fünften Strophe. Wissen Sie, wer den Namen eines Schutzgottes verdienet, Herr Rautenstrauch?

Ein Schutzgott ist, wer, wenn mit Kriegesheeren
Der Feind sein ruhig Land bezieht,
Sein Volk zu decken eilt; Gefahren abzuwehren
Voll Muth und Heldeneifer glüht;
Wer gern den Frieden schafft, und einen Kranz von Aehren

Mit

Mit größrer Lust als Lorbeerkränze sieht.
Und dann sich glücklich nennt, wenn Freude nm ihn blüht! —

Ich wollte, daß Sie das alles auf Ihren Kayser in den itzigen Unruhen anwenden könnten, mein Herr. Aber bedenken Sie! Bedurfte die Oesterreichische Monarchie eines Schutzgottes? Drohte ihr jemand einen Angriff? Ehe Bayern von Kayserlichen Truppen besetzt wurde kein Mensch. Und ist das auch Geschäfte eines Schutzgottes, Schritte zu thun, von denen sich voraussehen läßt, sie werden einen traurigen Krieg über das Land bringen, weil sie höchst ungerecht sind? der beste Schutz, den ein Regent seinen Unterthanen leisten kann, ist der, wenn er in allen seinen Unternehmungen so viel Gerechtigkeit, Weisheit und Mäßigung beobachtet, daß er keinen benachbarten Staat ihn zu bekriegen nöthiget, daß also sein Volk keines äußerlichen Schutzes bedarf. Dann aber, wenn entweder ungerechte Eingriffe in seine oder seiner Bundesgenossen Rechte geschehen; oder wenn er, wenn sein Land gegründete Forderungen hat, und sie nicht anders als mit gewaffneter Hand geltend machen kann, dann ist es Zeit, als Schutzgott hervorzutreten. Sagen Sie mir nun, Herr Rautenstrauch, war Ihr Kayser in dem Fall? — Sein Ministerium hat ihn vielleicht überredet, er sey es; aber wenn Sie behaupten er war und ist es wirklich, wenn Sie das nach aller Beleuchtung der Streitigkeiten noch behaupten, so werden wir mit einander nie einig werden; wir werden beyde partheyisch bleiben. Ich, wie ich mir schmeichle, für die Wahrheit; Sie für das Interesse Ihres Hofes. —

Sein Adleraug' sah in der Still
Das Krtegeswetter dräun.

Das

Das war denn wohl so schwer nicht zu sehen; und daß man es sah, und also auch mancherley Anstalten machte, ein festes Lager mit einer Menge Wetterableiter anlegte, wiewohl es keine Fränklinischen waren, das war auch, da man einmal ein Stück von Bayern besitzen wollte, recht gut. Aber war das auch hübsch, daß man in Wien Kriegesanstalten anordnete, als an diese Bayerschen Händel gar noch nicht gedacht wurde? Wenn man auch die Veranlassung zum gegenwärtigen Kriege fein zu bemänteln versucht, womit will man die Zurüstungen bemänteln, die in den Oesterreichischen Staaten gemacht wurden, als man hörte der König sey tödtlich krank? — Daß dergleichen Zurüstungen gemacht worden sind, ist wohl mehr als zu sehr entschieden; und worauf es dabey abgesehen war, läßt sich errathen. Desto mehr muß man sich wundern, daß Oesterreichische Schriftsteller mit einer Zuversichtlichkeit, darüber nichts geht, von dem Preußischen Staate behaupten, er könne ohne Kriege nicht wohl seyn, und müsse daher immer Gelegenheit dazu suchen. Als wenn die rechtswiedrige Besitznehmung von Niederbayern nur eine zufällige Gelegenheit zum Kriege für Preußen, und nicht vielmehr dieser Krieg eine unausbleibliche nothwendige Folge jenes gewaltsamen Schrittes gewesen wäre. Nothwendig nehmlich in so fern der König gerecht und thätig ist, und als ein mächtiger Stand des deutschen Reiches nicht zusehen kann, daß andere schwächere Stände gedrückt werden. Nothwendig selbst dann, wenn auch der gekränkte Stand sich die Kränkungen zu dulden entschließt. Denn solche Unternehmungen sind in ihren Folgen zu gefährlich. Man würde solche Eingriffe in fremde Rechte öfter versuchen; und dann — Adieu! allgemeine Sicherheit und Ruhe!

Ruhe! — Dem allen muß doch wohl vorgebeugt werden?

Der König von Preußen verwendet nun seine ganze Macht, nicht um für sich Vortheil zu ziehen, sondern um solchen für das ganze Reich nothwendig höchst nachtheiligen Folgen in Zeiten zu wehren. Aus dem allen, was folgt? Mich dünkt dies: So wenig Grund vorhanden ist, den Kayser Schutzgott seiner Völker zu heissen, so gewiß ist es dagegen, daß der König den Namen eines Schutzgottes von ganz Deutschland verdient. Ferner: So wenig der König an den entstandenen Unruhen schuld ist, so natürlich ist es doch, daß man in Wien auf diese Unruhen gefaßt war. Es war kein unvermutheter Schlag; es waren Dinge die man eben so sicher erwarten konnte, wie ein Mann der selbst elektrische Versuche anstellt Funken erwartet. —

Wie lange suchte bey dem allen der König das Hervorspringen dieser kriegerischen Funken zu verhüten, weil er weis, wie heftig die damit verbundenen Schläge sind, und nicht gern jemand weh thut! — Jeden Versuch, die Wolken zu zertheilen, und die Gewittermaterie stille und unschädlich abzuführen hat er gethan; aber jeder mißlang ihm; in Wien wurde jeder verworfen; er mußte also zuletzt, nach hundert vereitelten Erwartungen, den billigsten von der Welt, wobey er für Sich nichts, alles für die Gerechtigkeit suchte, er mußte endlich die Waffen ergreifen. Und doch ruft Herr Rautenstrauch aus:

Dort steht der Fürst der Brennen, wer,
Wer sonst ist unser Feind?
Ha! starker Held, bliebst Du vielmehr
Stets Josephs treuer Freund.

Wie sehr gern hätte er das bleiben wollen! wie wenig kann er davor, daß man ihn durchaus zwang, als Feind sich zu zeigen? Freundschaft, wahre Freundschaft für den Kayser bewog ihn, so lange Unterhandlungen statt finden zu lassen; bewog ihn alles zu versuchen. Aber es wollte ja nichts fruchten! Der gute weise Rath, den er dem Kayser gab, wurde durch nähere Rathgeber verdrängt; gebieterisch wurden die Unterhandlungen abgebrochen; — und man wollte des Königs Freundschaft nicht länger. — Ihm ist es also nicht zur Last zu legen, wenn das Gute nicht bewirkt wird, das durch Einigkeit der beyden mächtigsten Häuser in Deutschland freylich bewirkt werden könnte. So viel zum Schluß. —

Sie wissen wie gänzlich ich bin ꝛc.

Von diesen Briefen wird alle Sonnabende ein Bogen in Christian Ludewig Stahlbaums Buchhandlung in Berlin, am Dähnhofschen Platz, neben dem Kaufmann Herrn Luhmann ausgegeben. Auswärtige Liebhaber belieben sich an die ihnen am nächsten gelegenen Königl. Preuß. Postämter zu addreßiren.

Dreyzehnte Fortsetzung

der Briefe

des

Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—

über die

Bayerschen Angelegenheiten.

1778.

Zwey und dreyßigster Brief.

Von Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—

Berlin, den 20. Oktober 1778.

Für diesmal, mein Freund Carl! sollen Sie noch nichts von neuen Staatsschriften durch mich erfahren. Ich habe bey allem Gefühle der Wichtigkeit derselben nicht immer ausharrende Geduld genug, davon zu reden und das Hauptsächlichste daraus zu excerpiren. Ueberdem ist es verdrießlich, wenn man sehen muß, daß sich die Sachen immer und ewig um einen Punkt herumdrehen und dem Ziele um nichts näher kommen. Was helfen die gründlichsten und einleuchtendsten Darstellungen der Unzuläßigkeit aller vom Wiener Hofe angemaßten Prätensionen, wenn dieser Hof einmal darauf besteht, Recht zu haben, weil er — Recht haben will? — In sofern helfen sie freilich etwas, daß dadurch andern die Augen geöffnet werden, zu sehen, auf wessen Seite Recht und Wahrheit steht. Aber daß sie nur dazu helfen, das muß nothwendig alle diejenigen schmerzen, die mit Ueberzeugung einsehen, wie viel mehr dadurch ausgerichtet werden könnte, und billig noch ausgerichtet werden sollte. Man weis zwar nun, nachdem die Preussischen Manifeste, die durch alle Oesterreichischen feinen und groben Spitzfindigkeiten nicht ein Quentchen von

ihrem vollem Gewichte verlieren, in Jedermanns Hände sind, warum Krieg geführt wird, und daß er von Seiten Preußens mit höchster Gerechtigkeit geführt werden muß; aber der Krieg selbst hat dadurch nicht gehindert werden können; und das müßte doch unfehlbar geschehen seyn, wenn in dieser besten Welt alles gienge wie es gehen sollte. Ich muß Ihnen gestehen, ich hatte im Anfange recht gute Hoffnung; ich dachte man wird bey überwiesenem offenbaren Unrechte gewiß in sich gehen, und mit guter Manier die Sachen beyzulegen suchen. Aber ich sehe wohl, daß die Zeiten entweder schon vorbey, oder noch erst zukünftig sind, wo man sich mit dergleichen ehrlichen Erwartungen schmeicheln darf. Fürchtete man etwa sich, ein Dementi zu geben? Oder, um den französischen Ausdruck zu vermeiden, konnte man sich nicht entschließen, Schritte zu widerrufen, und nicht gut zu heißen, die doch wirklich nicht gut waren? Eine unedle Furcht! Eine nicht rühmliche Unentschlossenheit! Dieses Ausrufes kann ich mich hier um so weniger enthalten, da ich fest glaube, daß es, um alles wieder gut zu machen, und doch seine Ehre dabey in Ansehung des Geschehenen zu sichern, von Seiten des Wiener Hofes nur die Hälfte der Kunst erfordert hätte, welche man hat verschwenden müssen, um leeren Ansprüchen nur einigen Schein von Gültigkeit zu verschaffen. Aber man fand es nicht für gut. Und wie man, bey aller Anstrengung, es wo möglich, sich selbst abzuläugnen, fühlte, daß man aus allen Verschanzungen herausgeschlagen war; so nahm man seine letzte Zuflucht zu einer Zumuthung, die an Neuheit und Sonderbarheit wenige ihres gleichen hat. Man erklärte ein für allemal, daß man Bayern stehendes Fußes räumen wolle, wenn der König versprächе, daß er Anspach und Bayreuth nie mit

der

der Primogenitur seines Hauses zu vereinigen begehren wolle. Zwar lebt der Markgraf noch, der die genannten Länder beherrscht; zwar ist der Fall, wo sich diese Vereinigung ereignen könnte, noch entfernt; zwar hat man nicht das mindeste Recht, sich derselben zu widersetzen; zwar gehört diese ganze Sache gar nicht in den Kram, von dem die Rede eigentlich ist; aber was thut das alles? Eine elende Entschuldigung besser als gar keine, denkt man; und so bleibt man bey seinem Satze, wiederholt, was man nicht einmal hätte sagen sollen, zehnmal, und läßt es darauf ankommen, was am Ende daraus entstehen wird. — Es wäre in solchen Fällen beynahe eben so gut, wenn man gerade heraus sagte: Wir haben Lust, dieses oder jenes für uns nicht übel gelegene Ländchen an uns zu bringen! da wir das nun einmal wollen, so verbitten wir uns zum Voraus alle Einwendungen, und sind bereit, mit jedem, der etwas dagegen zu sagen hat, eine Lanze zu brechen. —

Aber ich merke, daß ich schon wieder viel mehr über diesen verdrießlichen Punkt geeifert habe, als es mein Vorsatz war, und wer weis, ob nicht wieder irgend ein Herr X, Y, oder Z, dem Sie meinen Brief vorlesen, zu große Partheilichkeit in dieser Stelle findet. Das sollte mir leid thun. Nicht um meinetwillen; denn mir gilt es so ziemlich gleich, ob X. Y. Z. meine Urtheile billigen oder nicht. Aber um dieser Herrn willen, die an der Darstellung der Wahrheit ein Aergerniß nehmen. — Lassen Sie mich von etwas andern reden. —

Schon oft, lieber Carl, habe ich die alte Bemerkung wahr gefunden, daß der Krieg, wie alles Uebel in der Welt, nebenher auch gute Folgen erzeuge. Der itzige Feldzug hat, zum Beyspiele, Gelegenheit gegeben, daß die Preußische Armee ihren künftigen Beherrscher weit

besser kennen gelernt hat, als es ihr bisher möglich gewesen ist. Mit der freudigsten Aufwallung meines Herzens kann ich es Ihnen melden, der Kronprinz, der künftige Thronfolger des großen Friederich, von dessen liebenswürdigen moralischen Charakter jeder Patriot mit Entzücken spricht, hat sich nun auch als ein kriegeskundiger, weiser, muthiger Feldherr gezeigt. Er wird von seinem Regimente, von dem ganzen Heere, aufs höchste geschätzt; und die Feinde, denen der Ruf seines Geistes, seines Muthes und seiner Thätigkeit nicht verborgen bleiben kann, werden ihn bald fürchten lernen, wie sie den König fürchten, dessen Zepter er einst erben soll. Welche wonnevolle Aussicht für dieses glückliche Reich! Auch künftig wird es unter einem Herrn stehn, der Huld und Weisheit und kriegerischen Muth in gleichem Grade besitzt! Welcher erfreuliche Anblick für den König selbst! Welcher süße Trost seines ruhmvollen Alters! — Auch soll er diesen Trost in seiner ganzen Stärke gefühlt haben. Mit unbeschreiblicher Rührung und einer edlen Thräne im Auge soll er gesagt haben: dieser Feldzug sey ihm unter allen seinen Feldzügen der liebste, ob er gleich nicht so viel habe ausrichten können, als er sonst wohl ausgerichtet habe. Denn er habe die unschätzbare Freude gehabt noch am Ziele seiner (Gott gebe noch langen, setze ich hinzu) Laufbahn, in seinem Thronfolger den größten und merkwürdigsten General zu sehen. „Ich erkenne „Sie nicht mehr für meinen Neveu," soll er zu dem Kronprinzen selbst, bey einer Gelegenheit, wo er sich besonders hervorgethan hatte, gesagt haben: ich erkenne Sie von nun an für meinen Sohn. Eine feurige, herzliche Umarmung begleitete diese Rede, und Sie können sich leicht vorstellen, Carl, welche Ehre,

welche Aufmunterung eine solche Scene für den Prinzen seyn muß, dessen Herz dem Gefühle des Guten und Edlen so ganz geöffnet ist. Macht Ihnen diese kleine Erzählung Freude? Nun so gestehen Sie zugleich, daß Sie dem Könige diese Freude zu danken haben, denn er hat sie veranlasset.

Wenn ich von dem Könige rede, so höre ich immer ungern auf. Ich will Ihnen also gleich noch eine Anekdote von Ihm erzählen, die allgemein für wahr gehalten wird. In Schatzlar, einem Böhmischen Städtchen, wo in der letzten Zeit sein Hauptquartier war, wohnte er im Hause eines Schusters. Seine Bequemlichkeit erforderte einige darin fehlende Einrichtungen, ich glaube hauptsächlich die Anlegung eines Kamins. Der Eigenthümer war nicht geneigt, dergleichen machen zu lassen. Dies brachte den König auf den Gedanken, sich den völligen Besitz des Hauses zu versichern. Er kaufte es nach gerichtlicher Schätzung und mit allen gewöhnlichen Formalitäten, für einen sehr geringen Preis; schenkte aber dem glücklichen Eigenthümer eine ungleich größere Summe, unter dem ihm völlig unbekannten Namen des Schlüsselgeldes. So hat also der König ein bleibendes Eigenthum in Böhmen, in dem Lande seines itzigen Feindes! So hat er auch dort gewiß einen Mann zurückgelassen, der Ihn für seine wohlthätige Gnade segnet! Und das Haus, welches er gekauft hat, wird berühmt bleiben, so lange es steht.

Nicht vom Könige selbst, aber von einem seiner Soldaten, muß ich Ihnen nun noch ein Paar Worte sagen, die Sie gerne hören werden, weil Sie alles gerne hören, was von redlicher Denkungsart zeugt. Zeichnen Sie den Namen Wendt unter diejenigen an, die Sie sich zur Ehre der Menschheit aus allen Ständen zu sammlen

pflegen. Dieser Wendt mit dem ich Sie nun bekannt machen will, ist ein alter Reuter des Prittwitzischen Regimentes. Seines langen Dienstes ungeachtet, hat er sich entschlossen den Feldzug noch einmal mitzumachen. Sein General, der seinen Werth kennt, und ihn schätzt, wie so ein Mann geschätzt zu werden verdient, hat indessen dafür gesorgt, ihm den Dienst so sehr zu erleichtern, als es seyn kann; und daher ausdrücklich befohlen, ihn nie als Schildwache auf einen Posten zu stellen. — Der König fragte ihn vor einiger Zeit: Wie lange er schon diente? — „So lange als Ihro Majestät; antwortete er; „vierzig Jahre!“ „Und ihr seyd „noch nicht Wachtmeister?“ sagte der König; „wie kommt das?“ — „Ein guter Reuter bin „ich; gab der ehrliche Mann zur Antwort: „Aber ich würde vielleicht kein guter Wachtmeister seyn.„ — Diese Antwort gefiel dem Könige sowohl, daß er ihn auf der Stelle reichlich beschenkte. Bey einer andern Gelegenheit machte er seinem Monarchen eine noch grössere Freude. Der König rief: „Die Freiwilligen aus dem Regimente sollten heraustreten!“ Da trat im Augenblicke der ehrwürdige Wendt hervor; und was denken Sie? daß er sich, seinen Arm, sein Leben anbot? — Er that mehr; er sprach zur Ehre aller seiner Brüder, und gab Ihnen ein Beispiel, eine Aufmunterung, von dem mächtigsten Gewicht. „Hier sind wir, sprach er; „hier sind wir, Ihro Majestät! wir sind alle „Freiwillige! Alle!“ —

In welchem ungemeinen Ansehen so ein Mann bey seinen Mitstreitern steht; wie viel Gutes er ausrichten kann, davon muß ich Ihnen nun auch noch ein rührendes Beispiel erzählen. Einer von denen die mit Wendt unter einem Zelte campirten, brachte einst eine Menge

Sachen

Sachen nach Hause. „Woher das Kamerade? Wie bist du dazu gekommen?“ fragte der edle Mann mit ernstem und bekümmerten Blick. „Aus einem „Dorfe, war die Antwort; wo ich es erbeutet habe.„ „Erbeutet? und du schämst dich nicht mir das „zu sagen? Ist das einem braven Soldaten an„ständig, daß er armen Leuten das ihrige nimmt. „— Ich rathe dir, daß du es gleich wieder hin„trägst und mir vor meine Augen nicht mehr „bringst!“ — Der Soldat, der das Unrecht zu dem er sich vermuthlich durch böse Beispiele hatte verführen lassen, einsah, gehorchte mit gerührtem Herzen. Ein Anderer der ihm vor dem Zelte begegnete, fragte: „wo „er mit den Sachen hinwollte? „Wieder weg„bringen will ich sie; denen wiederbringen, de„nen ich sie genommen habe. Ich darf sie ja „nicht behalten; Wendt leidets nicht; er sagt, „es sey nicht recht.“ — Und so hatte auch dieser Soldat nichts einzuwenden; denn alle waren gewohnt, Wendts väterlichem Rathe zu folgen. —

Bey diesem Anlasse fällt mir sehr natürlich der Artikel von Plündern und Brandschatzen ein; nebst den gegenseitigen Klagen, die darüber geführt werden. Ich hätte davon wohl eine kleine Predigt zu halten; ich muß sie aber auf das nächstemal versparen; denn mich dünkt, in diesem Briefe habe ich schon mehr, als genug gesagt.

In der Beilage erhalten Sie ein Gedicht, daß ich Ihnen nicht empfehlen will, weil es sich hoffentlich selbst empfehlen wird. Es steht in einer Sammlung von Kriegsliedern, deren Verfasser sich Anton Wall nennt, und schon vor einiger Zeit durch einen einzelnen Lermgesang, der ebenfalls sehr schöne Stellen hat, sich dem Publiko angekündiget hat. —

Mit ehestem schreibe ich wieder; denn ich habe Ihnen vielerley zu sagen; und Sie lesen ja gern Briefe, von Ihrem ꝛc.

Beylage.

Minna.

Seyd barmherzig, leiht mir eine Thräne,
Schwestern, eine Thräne bloß;
Seht, da sitz' ich, träum' und wähne,
Und, die Hände in dem Schooß,
Thu ich nimmer, was ich sollte,
Und ach! herzlich gerne wollte.

Stand er nicht, wie eine hohe Fichte,
Oft vor euren Augen da?
War mirs nicht, wie im Gerichte,
Wenn ich ihn so sitzen sah,
Wohl und Weh, und süß und bitter,
Sonnenschein, und Ungewitter?

Als er mir zum erstenmale sagte,
Meinetwegen käme er;
Wußt' ich da wohl, ob es tagte,
Oder nachtete umher?
Ob ich weinen oder lachen,
Oder was ich sollte machen?

Und das ist nun so vorübergangen,
Wie ein Hauch von Frühlingsluft:
Ist er weg: wer kann ihn fangen?
Kommt er wieder, wenn man ruft?
Schwestern, alles hin! sie haben
Dort im Schlachtfeld ihn begraben.

Wenn ich sonst nur eine Mayensblume
Morgens vor mir blühen sah,
Und sie lag mit ihrem Ruhme
Abends schlaff und welkend da:
Was ich mich dann manchmal härmte
Daß ihr saget: Minna schwärmte!

Heute da ich mehr, ach! mehr verlohren,
Tausendfältig mehr, als das,
Hör' ichs an mit tauben Ohren
Und kein Auge wird mir naß.
Rechnet selber nach: sie haben
Dort im Schlachtfeld ihn begraben.

Geht für mich an seine Grabestäte,
Nehmt die kleinen Pflanzen dort,
Thut dann, was ich selber thäte,
Und besteckt, und weyht den Ort:
Oder gebt mir eine Zähre.
Weiß ich selbst was ich begehre?

Drey und dreyßigster Brief.

Von Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 23. Oktober 1778.

„Mit Ehestem schreibe ich wieder!“ sagt' ich das nicht am Schlusse meines vorigen Briefes? Der heutige mag Ihnen beweisen, wie genau ich Wort zu halten gewohnt bin. —

Erinnern Sie sich, Karl, daß ich Ihnen, bey Gelegenheit der letztern Anekdote, die ich Ihnen erzählte, gesagt habe, ich hätte über den Punkt des Brandschatzens und Plünderns etwas auf dem Herzen. Heute will ich Ihnen, ehe ichs vergesse, zwar keine ganze Predigt, aber doch einige Worte darüber schreiben. —

Ums eigentliche Plündern ists eine abscheuliche Sache. Mich freute es daher ungemein, als ich bald nach dem Ausbruche des Krieges hörte und in Zeitungen las, daß ein kleiner Versuch diese alte Kunst zu treiben, bey beyden feindlichen Heeren scharf bestraft worden sey. Daß es in der Folge, was diese Sache betrifft, bey den Kayserlichen Truppen nicht mehr so gar genau genommen worden ist, davon zeugen die Streifereyen und Einfälle in Sachsen und Schlesien, über welche die dabey verletzte Gerechtigkeit und Billigkeit manche bittre Thräne vergossen haben soll. Je mehr ich mich indessen bescheide, daß die Schuld davon den hohen Befehlshabern der Oesterreichischen Armee nicht eigentlich beyzumessen sey; desto mehr verdrießt es mich, daß man in Oesterreichischen und andern öffentlichen Blättern von der

Härte,

Härte, welche der Preußische Soldat in Feindes Landen ausgeübt haben soll, hie und da ein so mächtiges Geschrey erhebt. Ist von Excessen einzelner ausschweifender schlechtdenkender Leute die Rede, so frage ich: Welche noch so strenge Zucht und Aufsicht kann diese ganz und immer verhüten? — Schreibt man aber dergleichen Gewaltthätigkeiten mit frecher Feder auf die Rechnung der Kommandeurs, ja! dann reißt der Faden meiner Geduld, der doch sonst von ziemlicher Festigkeit ist. Ich möchte dann den Zeitungs- oder Diariumsschreibern, wo ich dergleichen Beschuldigungen antreffe, gern laut zurufen: Ihr Herrn, Ihr lügt! Wenn man von den Gewaltthätigkeiten, die ihr dem Preußischen Soldaten zur Last legt; zwey Drittel als völlig erdichtet abzieht, und dann annimmt, daß von dem noch immer zu großem Reste die Hälfte wenigstens halb wahr seyn kann; so ist das alles, was man zuzugeben vermag. Und dann antwortet noch auf zwey Fragen: 1) Könnt ihr — es versteht sich mit gutem Gewissen; denn ohne dies kann man alles was man nur will; — könnt ihr von einer einzigen ungerechten Drückung oder Plünderung deren sich irgend ein Preuße schuldig gemacht hat, oder gemacht haben soll, beweisen daß sie auf Befehl oder nur mit Zulassung begangen worden sey? 2) Könnt ihr läugnen, daß jede Handlung dieser Art, so bald sie bekannt und darüber geklagt wird, bey dem Preußischen Heere die schärfste Ahndung erfährt? Und wenn ich noch eine dritte Frage hinzuthun darf, deren Entscheidung aber freylich zur Entschuldigung, wenn dergleichen nöthig wäre, nichts beytragen könnte, sondern die nur Euch Herrn zur Bescheidenheit antreiben soll: — Könnt ihr läugnen, daß die Versündigungen der Oesterreichischen Trippen, insonder-

sonderheit derer von gewissen Corps, in diesem Stücke weit weit weit größer sind? —

Nehmen Sie nicht übel, Karl! daß ich über der Apostrophe an die Herren Zeitungs- und Diariumsschreiber beynahe vergessen habe, daß ich an Sie schreibe. Ich will Ihnen nur noch das sagen, daß es mich gar nicht wundert, wenn die Preußen in Böhmen manchmal hart seyn müssen. Die Landeseinwohner wollen es nicht anders. Ein Beyspiel statt vieler.

Ein Feldprediger, dessen Brief ich gelesen habe, kommt Abends spate in ein Bauernhaus, wo nur die Wirthin zu Hause ist. Er bittet um Abendessen, und versichert sogleich daß er gern und gut gezahlen wolle.

Die Wirthin. Ich habe nichts zu essen.

Der Prediger. Sie wird doch wenigstens Brod haben?

Sie. Ich habe kein Brod.

Er. So führe sie wenigstens meinen Knecht mit den Pferden zur Tränke.

Sie. Das kann ich auch nicht; es ist zu spate. Ich gehe nicht mehr aus dem Hause.

Den andern Morgen fragt sie der Prediger, ob sie Heu habe? J! ja, sagte sie; Heu habe ich wohl.

Er. So lasse sie mir etwas ab, ich will ihr Kommisbrod dafür geben, weil sie doch sagt, sie habe kein Brod.

Die Wirthin. Ich brauche kein Brod.

Der Prediger. So will ich ihr Geld geben.

Sie. Ich brauche auch kein Geld; kann auch kein Heu geben.

War es nun nicht natürlich, daß der Knecht des Predigers ungebeten nahm, da der Herr durch Bitten nichts erlangen konnte? Muß es nicht so gehen, so lange nicht die Feinde entweder gefälliger und minder eigensinnig werden, oder Menschen und Pferde die große Kunst erlernen, ohne Essen und Trinken zu leben? — Ueber die Härte und Störrigkeit der Böhmischen Bauern wird allgemein getlagt; und dadurch machen diese Leute nur Uebel ärger.

Das Brandtschatzen und Contributionenausschreiben, mein lieber Karl, ist freylich auch ein böses Ding; aber es ist eine in den Kriegsrechten völlig gegründete, und zu einiger Vergütung der Kosten unentbehrliche Sache. Ich verdenke es also den Oesterreichern eben so wenig, daß sie das in Sachsen und Schlesien gethan haben, als ich es den Preußen verdenke, daß sie es in Böhmen thaten. Auch masse ich mir nicht an zu bestimmen, wie viel oder wie wenig ein einbrechender Feind fordern könne. So viel aber sehe ich, daß die Brandtschatzungen der Preußen in diesem Feldzuge nicht nur nicht härter, sondern sicher lange nicht so hart gewesen sind, als die der Oesterreichischen Partheyen. Und die Grausamkeiten, die von den letztern dabey ausgeübt worden sind; die ungeheuren Summen, die die Offizire, nicht für den Kayser, nicht für die Krieges-kasse, sondern für ihren eigenen Beutel dabey zum Theil erpreßt, als Douceurs (auf gut deutsch Trinkgelder) erpreßt haben: — wer kann davon hören, ohne mit gerechtem

Unwil-

Unwillen erfüllt zu werden? — Es ist erschrecklich, mein Freund! welche Mißhandlungen armer unschuldiger Leute bey solchen Gelegenheiten vorgefallen sind. Ich weiß indessen, daß auch unter den Kayserlichen Offizieren viele dieses Verfahren verabscheuen, und die Rechte der Menschheit erkennen und schätzen. Darum habe ich das obenstehende zum Theil unterstrichen. —

Diesen Brief zu verlängern ist mir aus vielen Ursachen unmöglich. In meinem nächsten erhalten Sie sicher den Anfang meiner versprochenen zusammenhängenden kurzen Erzählung der merkwürdigsten Vorfälle dieses Krieges. So sicher nemlich, als ein Mensch menschliche Dinge vorher versprechen kann.

Leben Sie wohl; und geniessen Sie, wenn es möglich ist, einer besseren Witterung, als Ihr ꝛc.

Von diesen Briefen wird alle Sonnabende ein Bogen in Christian Ludewig Stahlbaums Buchhandlung in Berlin, am Dähnhofschen Platz, neben dem Kaufmann Herrn Luhmann ausgegeben. Auswärtige Liebhaber belieben sich an die ihnen am nächsten gelegenen Königl. Preuß. Postämter zu addreßiren.

Vierzehnte Fortsetzung

der Briefe

des

Sir Georg R— an seinen Freund

Sir Carl B—

über die

Bayerschen Angelegenheiten.

1778.

Vier und dreyßigster Brief.

Von Sir George R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 28. Oktober 1778.

Sie werden sich noch besinnen, Carl! daß ich Ihnen einmal schrieb: der König sey den 4ten Julius mit seiner ersten Armee aus Schlesien in Böhmen eingerückt. *) Bey diesem Vorfall kann ich um so viel eher meine weitere Erzehlung anfangen lassen, da ich Ihnen die vorhergegangenen politischen und militairischen Zurüstungen hinlänglich beschrieben habe. Aber freylich hinlänglicher und vollständiger die Berlinischen als die auswärtigen, und sonderlich die in Wien. Und das aus dem sehr wichtigen Grunde, weil ich von jenen eine weit genauere Kenntniß hatte, und großentheils Augenzeuge davon war. — Es ist Ihnen indessen auch nicht unbekannt, daß der Kayser aus allen Theilen seiner weitläuftigen Monarchie die Truppen damals bereits hatte zusammenziehen lassen, oder doch mit ihrer Zusammenziehung beschäftiget war; und daß also die Preußische Armee einen Feind vor sich hatte, der, wenigstens an

*) Im 17ten Briefe dieser Sammlung, S. 95. in der fünften Fortsetzung.

Anzahl ihr gewachsen zu seyn schien, und dabey des Lärmens von seiner Tapferkeit nicht wenig erhub. Das Kayserliche Heer hatte sich nach dem Plane des Preußischen in zwey große Hauptcorps theilen müssen, davon das eine gegen Schlesien, das andere gegen Sachsen zur Vertheidigung gestellt war. Dieser Umstand macht, daß man sein Augenmerk beständig auf zwey verschiedene Gesichtspunkte zugleich richten muß. Und man muß gestehen, daß die ersten Feldherrn dieser vier Corps, die Anführer derselben, Personen von merkwürdigem Ruhme sind. —

Auf der einen Seite Friedrich gegen Joseph. Der Aelteste der Europäischen Könige, und zugleich der berühmteste, heldenmüthigste, weiseste, gegen einen jungen Kayser, von dessen Regierung man sich aus so mancher schönen Blüthe die herrlichsten Früchte versprach; der aber in Absicht auf kriegerisches Talent, noch erst zeigen soll, was und wie viel er vermag. Friedrich, der in ruhiger Stille, in seinem Sanssoucis unter Freunden und Musen und ernsten Regierungsgeschäften seine Zeit zubringen würde, wenn nicht Gerechtigkeit, und Eifer, das allgemeine Beste zu besorgen, ihn genöthiget hätten die Waffen zu ergreifen; und Joseph, der von seiner Gerechtigkeitsliebe und Mäßigkeit einen größern Beweis abgelegt haben würde, wenn er — diesen Krieg nicht hätte ausbrechen lassen. Friedrich endlich, dessen Heer des Sieges gewohnt ist, und auch itzt im offenen weiten Felde dem Angriff der Feinde sich blosgab; und Joseph, dessen Truppen kaum unter dem Schutze Mannhoher Verschanzungen sich sicher zu glauben scheinen, und daher die freye Feldschlacht vermeiden. Licht und Schatten mag indessen bey diesem Gemälde fallen wohin es will und muß, so ist so viel gewiß, der Krieg ist auch um des-

willen

wissen merkwürdig, weil die beyden ersten Feldherren in demselben Personen von so hoher Würde, selbst Regenten, und zwar unter den Regenten Europens ein Paar der ersten und mächtigsten sind. Es verdient schon immer angeführt und gerühmt zu werden, wenn zwey regierende Häupter selbst an der Spitze ihrer Heere gegen einander zu Felde ziehen. Der König hat in dieser Absicht den Rath nicht befolgt, den ihm die Karschin nach dem Friedensschlusse von 1763 ertheilte. „Trotzen „neue Feinde Dich“ so sang damals diese berühmte Dichterinn:

„Dann gieb uns Waffen, laß Dein Volk zu Felde ziehen,
„Du aber, unsre Wollust, bleib
„In Sanssoucis, und wer von uns wird schimpflich fliehen,
„Den tödte sein beherztes Weib.“ —

Kühn genug gedacht für ein Frauenzimmer; aber, wie Sie wissen, der König zu unthätiger Ruhe, wenn Kriegesgefahren drohen, nicht gewöhnt, befolgte diesen Rath nicht. Und man muß es mit Dank gegen die Vorsehung, deren Schutz ihn begleitet, gestehen, die Beschwerden des Krieges scheinen ihm besser zu bekommen, als die gleichförmige Ruhe. Er genießt itzt der vollkommensten Gesundheit, und seiner Unterthanen Wünsche in dieser Absicht sind erfüllt. Der Kayser scheint seinem Beyspiele zu folgen, und sich zu Strapazen gewöhnen zu wollen wie Er. Wenigstens hat man Anekdoten gelesen, die dies vermuthen lassen.

Auf der andern Seite ficht Heinrich gegen Laudon. Heinrich, der ruhmvolle Bruder des bewunderten Königes, ein Prinz, der schon im vorigen Kriege den Fein-

den Ehrfurcht beygebracht hat, gegen Laudon, dessen Name unter den feindlichen Feldherren wohl leicht obenanstehen möchte, ob er gleich allezeit mehr durch schnelle gelegentliche Uebertrumpelungen, wie z. B. bey Schweidnitz, als durch überlegte Plane Vortheile gezogen hat. Sie sehen wohl, mein lieber Carl! daß auch hier die beyden Anführer nicht unwichtig sind; und Sie würden Ihre Aufmerksamkeit noch mehr gereizt fühlen, wenn ich Ihnen nun auch die übrigen großen Männer nennen wollte, die unter diesen den Krieg zu führen bestimmt sind. Aber ihre Namen gehören theils noch nicht hierher; theils sind sie Ihnen auch schon hinlänglich bekannt. Der Verfolg meiner Erzählung wird uns überdem gewiß einmal darauf führen.

Ich fahre also nach dieser Unterbrechung, oder Einschaltung, oder Ausschweifung, wie Sie es nennen wollen, weiter fort.

Der erste wichtige Vorfall, der sich nach dem Einmarsche des Königes in Böhmen zutrug, war der vom siebenten Julius, bey einer Fouragierung, wobey die Preußen siegten, und wovon ich Ihnen auch schon längst Nachricht gegeben habe. *) Den Tag darauf rückte der König mit der Avantgarde vor, und nahm vor Jaromirs sein Lager. Dabey fielen bloß leichte Scharmützel vor; und indessen stieß der Generallieutenant von Tauenzien, ein Mann von großem Muthe und großen Talenten, mit seinem Corps zu der Armee bey Nachod. Den 9ten recognoscirte der General von Anhalt gegen Königshof, wobey ihm zwey Mann getödtet und viere verwundet wurden; den 10ten wurde links gegen Schmirsitz recognoscirt. Ich benenne Ihnen diese Oerter,

*) Im Schlusse des 17ten Briefes, in der 6ten Fortsetzung. S. 99.

Oerter, damit Sie durch Hülfe einer genauen und guten Charte von Böhmen sich die Lage der Truppen vorstellen können. Zu dieser Absicht ist einige Umständlichkeit unentbehrlich. Sie wird es aber nicht immer, und nicht überall seyn. —

Den 11ten machte der Generallieutenant von Wunsch bey ähnlicher Veranlassung sieben Kriegesgefangene. Auf beyden Flügeln der Armee, wovon der rechte unter Kommando des Prinzen Friedrich von Braunschweig der Linke unter dem General von Lossow stand, wurde fouragirt. Die feindlichen Panduren, welche die Preussischen Vorposten beunruhigten, wurden durch Artillerie vertrieben, und verlohren 16 Mann. Hierauf reinigte General von Anhalt am 12ten den großen Wald, welcher unter dem Namen das Königreich Sylva bekannt ist. und zwang die Feinde, sich mit einigen Verlust an Todten und Gefangenen daraus nach Arnau zurück zu ziehen. Auf seiner Seite war der Verlust überaus gering. Den 13ten wurde auf beyden Flügeln ruhig fouragirt. Den 14ten vertrieb Capitain von Arnstedt die Feinde, welche die Vorposten des Nachodischen Lagers angriffen, mit seiner Feldwache. Sie ließen 8 Todte auf dem Platz; von Preußischer Seite fanden sich nur 3 Todte und einige Verwundete; und unter diesen Verwundeten war Arnstedt selbst. Der Generallieutnant von Stutterheim wurde an eben diesem Tage zur Verstärkung des Generallieutenant von Werner nach Oberschlesien abgeschickt. Man fouragirte in den folgenden Tagen ganz ruhig; und am 18ten marschierte die Armee von Nachod zum Corps des Königes. Doch wurde auf den Höhen von Nachod unter dem General Wunsch ein Corps zurückgelassen, um den Weg nach Glatz offen zu erhalten. Den 20sten machte der Generalmajor von Anhalt zwey

Capitains, einen Lieutenant, und 60 Gemeine, alle von des Kayſers Huſarenregiment, zu Gefangenen. —

Am 23ſten trug ſich unter den Augen und unter dem Kommando des Königes ſelbſt ein ſiegreicher Vorfall zu. Schon um fünf Uhr des Morgens war der Monarch zu Pferde geſtiegen, und kommandirte eine Fouragirung über die Elbe, unter einer Bedeckung von 500 Huſaren und Bosniacken, und eben ſo viel Cuiraßier und Dragoner. Sobald die feindlichen Vorpoſten zurückgetrieben waren, zeigte ſich ein großes aus 3 Regimentern beſtehendes Corps feindlicher Huſaren. Des Königes 500 Huſaren und Bosniaken mußten angreifen; und in drey verſchiedenen Attaquen warfen ſie ein Regiment nach dem andern übern Haufen, ohne daß Cuiraßier und Dragoner anzurücken brauchten. Der König machte dabey zweyhundert Gefangene; und die Feinde ließen viele Todte auf dem Platz. —

Unterdeſſen ſchien es, als wenn die Kayſerliche Armee ſich in Sachſen erholen und entſchädigen wollte. Denn am 22ſten war es, da Oeſterreichiſche Huſaren, Scharfſchützen, Croaten und Dragoner die Stadt Zittau beſetzten, und binnen drey Stunden die Erlegung von zweymal hunderttauſend Gulden Brandſchatzung unter den entſetzlichſten Drohungen begehrten. Gegen 27 tauſend Gulden ſollen ſie wirklich erpreßt, und auf die fehlende Summe Wechſel vom Rath und der Bürgerſchaft angenommen haben. Die Douceurgelder, welche die Stadt hat aufbringen müſſen, ſollen gleichfalls gegen ſiebenzehnhundert Dukaten betragen. Daß ſie dem feindlichen Corps Eſſen, Trinken, Fourage und Vieh liefern müſſen, verſteht ſich von ſelbſt. Außerdem allen aber mußten viele es ſich gefallen laſſen, daß einige Soldaten in ihre Häuſer drangen, plünderten, raubten, und diejenigen

gen mißhandelten, die nicht gleich alles herzugeben geneigt waren. Nach vier Stunden nahm dieses ganze Corps seinen Rückweg, wie einer, der ein böses Gewissen hat und sich fürchtet, so schleunig als möglich nach Böhmen, und schleppte einige Geißeln mit sich fort. — Einen gleichen Besuch haben sie in Herrnhuth und Bautzen abgelegt; und am 27sten wäre es Bautzen gewiß sehr übel gegangen, wenn nicht hundert Preußen das feindliche Corps glücklicher Weise zurückgeschlagen hätten. — Ich kehre wieder zur Königlichen Armee zurück. —

Am 23sten Julius fouragirten abermals beyde Flügel zugleich. Die Husaren und Bosniaken von der Avantgarde des linken Flügels überfielen und plünderten das Lager der feindlichen Wurmserischen Husaren. Sie wagten sich aber dabey zu weit, und viertausend feindliche Reuter suchten diesen Ueberfall zu rächen. Doch ihre, wiewohl gut eingerichtete, kriegerische Anfälle, waren vergeblich. Der Verlust der Feinde war weit beträchtlicher als der Preußen; nnd von den letztern wurden noch 20 Gefangene gemacht. Der Feind fuhr indessen fort, sein Lager bey Königshof zu verstärken; und General Anhalt schickte Gefangene ein, deren er bey Arnau und Trautenau täglich machte. Den 26sten wurde auf dem rechten Flülgel, unter Kommando des Prinzen von Preußen und des Generalmajor von Wulffen, bis an die Elbe und unter die Canonen der feindlichen Armee fouragirt. Auf dem linken Flügel geschah eben dies unter den Generalmajors von Schwarz und von Prittwitz zwischen der Aupe und Metau. An beyden Orten war, bis auf einige Schüsse von Husaren und Panduren, alles ruhig. Man detaschirte auch einige Bataillons vom rechten Flügel, um die Corps der Generals von Anhalt und von Dallwig bey Pilnikow

und Sor zu verstärken, und dadurch Schlesien auf der Seite von Landshut zu decken. —

Bey der Heinrichschen Armee, welche um diese Zeit noch bey Gamich stand, hatte unterdessen der Generallieutenant von Möllendorf, einer der größten und geübtesten Feldherrn, den wichtigen Paßberger Paß in Böhmen, ohne Verlust eines Mannes am 19ten forcirt, und sich hierauf wieder an die Hauptarmee angeschlossen, nachdem alle in der Gegend gestandene feindliche Trnppen sich nach Leutmeritz und Eger zurückgezogen hatten. —

Der König behielt sein Hauptquartier noch immer zu Wellsdorf; und es wurde fast täglich, und mehrentheils ohne große Hinderung in voller Ruhe fouragirt. Einige hundert Panduren bekamen zwar den Einfall, ein vom General von Anhalt in der Gegend von St. Catharinenberg ausgestelltes 20 Mann starkes Piquet anzugreifen; der General aber brachte einige Truppen zusammen, trieb die Feinde damit zurück, tödtete viere, und machte sechs Panduren zu Gefangenen. Die ersten Tage des Augusts vergiengen eben so ruhig, einige Kleinigkeiten ausgenommen, die der Erwähnung nicht werth sind. Am vierten foragirte der rechte Flügel wieder unter Kommando des Prinzen von Preußen; und die Ziethenschen Husaren machten ein Paar Husaren von des Kayfers Regimente zu Gefangenen. —

Wichtigere Nachrichten liefen von der vereinigten Preußischen und Sächsischen Armee unter Kommando des Prinzen Heinrich ein. Nach vielen gemachten und wieder verworfenen Planen ließ dieser Prinz den 27sten drey Brücken über die Elbe schlagen. An diesem und den folgenden Tagen richtete er seine Märsche so ein, daß die Armee am 29sten die Defilees bey Hohenstein

paßirte,

paßirte, und ihr Lager bey Hanspach in Böhmen aufschlug. Am 30sten marschirte die Armee nach Romburg; Belling verjagte 100 Mann Reuterey; und Möllendorf, welcher den 29sten die Elbe paßirt war, forcirte die feindlichen Himmersdorfer und Dittersbacher Verhaue, wobey er Gefangene bekam. — Am ersten August früh Morgens bezog die Armee das Lager bey Görgenthal. Das Sächsische Corps unter dem Generallieutenant Grafen von Solms lagerte sich auf den Höhen zwischen Nieder- und Ober-Hennewald. Nachmittag meldete General Belling dem Prinzen: Ein feindliches Corps habe die Höhen von Zwickow besetzt. Sogleich brach der Prinz selbst mit viel Bataillons und dem von Platenschen Dragonerregimente auf, um den General Belling zu unterstützen. Dieser General aber hatte den Angriff schon angefangen, und er war ihm geglückt. Der Prinz machte nun, zu besserer Erreichung seiner Absicht, verschiedene kleine Corps, denen er die nöthigen Verhaltungsbefehle ertheilte. Vier feindliche Bataillons unter dem General Devins waren durch diese Corps abgeschnitten worden, und beunruhigten in der Nacht aus den Wäldern bey Tollenstein den Rücken der Preußischen Armee durch Feuer aus dem kleinen Gewehr. Sie waren aber der verdienten Demüthigung ganz nahe; denn am 2ten wurden sie durch die Generale Belling und Podgursky und durch die Colonne Sächsischer Truppen gefangen. Die übrigen wurden hundertweise von der Armee eingebracht. An eben diesem Tage rückte ein Theil des rechten Flügels bis Kamnitz, und der linke bis Röhrsdorf vor. Am 3ten schlug Möllendorf, welcher die äußerst beschwerlichen Wege nicht eher hatte paßiren können, sein Lager bey Kamnitz auf. Die Sächsischen Truppen lagerten sich

bey

bey Gabel, und General Podgursky erhielt Befehl, das Schloß Krottau zu besetzen. Die Armee bezog den vierten das Lager bey Schwoicke, und die Patrouillen entdeckten, daß die Laudonsche Armee sich über die Iser zurück gezogen hätte. Bey dieser Expedition, welche die Preußen sehr wenig gekostet, hat Prinz Heinrich 30 Offiziers, und darunter einen Obristen, 1500 Mann, 3 Kanonen und 3 Fahnen, meistens von den Kayserl. Regimentern Geisrugg und Caprara, bekommen; und der Feind hat überdies viel Mannschaft verlohren. Die Verschanzungen zwischen Gabel und Krottau sind geschleift worden. —

So ist also auch diese Preußische Armee in Böhmen eingedrungen; und zwar an einem Orte eingedrungen, wo, wie ich Ihnen schon gesagt zu haben glaube, wegen der Unwegsamkeit und der engen gefährlichen Pässe es niemand erwartete, kaum jemand für möglich hielt. Die Kayserliche Mannschaft in Böhmen hat unterdessen um sich herum schreckliche Verwüstungen angerichtet. Weit und breit, sonderlich um Eger herum, wurde das Feld von allen Früchten, sie mochten reif seyn oder nicht, entblößt, und die Landleute mußten ihre Dorfschaften verlassen. Ihr bestes Eigenthum haben sie theils nach Eger, theils tiefer ins Land in Sicherheit gebracht; und ganze Landschaften suchten Schutz in dem Innersten der unzugänglichsten Wälder. Die Hauptarmee des Kayserś blieb in den Gebirgen von Königsgrätz unbeweglich stehen, und schien sich trefflich zu freuen, daß ihre Flügel so wohl verschanzt waren. —

Da haben Sie nun, Carl! die erste Lieferung meiner so oft verlangten Geschichte des Feldzuges; unr zugleich eine Probe, was Sie sich weiter von mir ungefähr versprechen können. Diesen ganzen langen Brief habe

ich

ich damit gefüllt; und Sie sehen, sehr weit bin ich noch nicht gekommen. Aber es ist auch ein weiter Umfang, den ich Sie auf einmal zu übersehen in Stand setzen soll. Und habe ich nicht Recht, zu denken, Sie können leichter das Zuviele abschneiden, als das Fehlende ergänzen? — Ein Paar Worte erlauben Sie mir nur noch.

Das eine. Vor allen Dingen streben Sie nach einer guten, neuen, richtigen und genauen Charte von Böhmen, Schlesien, Mähren und der Lausitz. Wer nicht selbst mit ist, für den ist dies das einzige Mittel, sich richtige Begriffe zu bilden.

Das andere. Fordern Sie nicht daß ich ununterbrochen, und ohne Einmischung anderer mir beliebiger Dinge, in dieser Geschichte fortfahre; und binden Sie mich dieserhalb an keine Zeit. — Ich werde weiter daran arbeiten, so oft ich Lust dazu habe; und ich werde Ihnen die Fortsetzung bald in meinen Briefen selbst, bald in langen Beilagen liefern; Sie auch wohl denn und wann, wenn Sie sie erwarten, ganz schuldig bleiben. Alles nach Maaßgebung der Umstände, und meiner jedesmaligen Laune. Ein unvollendetes Werk aber will ich Ihnen nicht liefern; es sey denn, daß mein Leben auf Erden selbst ein unvollendetes Werk würde; oder daß Sie mir schrieben: „Höre Georg! Du sollst mir „nicht mehr schreiben! oder doch nicht mehr „Dinge dieser Art!“ — Werden Sie mir das schreiben? — Vielleicht, wenn ich fortfahre, Ihnen Briefe von so ungeheurer Länge zu schicken, wie zum Beispiel dieser ist. —

Ich will also nur schließen. Aber ein schönes Freymäurerlied, das ich für Sie bereits abgeschrieben habe, lege ich unfehlbar mit bey. Es gehört so sehr zum Gegenstande unseres Briefwechsels, daß ich es Ihnen billig

schon

schon lange hätte mittheilen sollen. Und auch um seines Verfassers willen wird es Ihnen lieb seyn; es ist von ***. Zeigen Sie es dem Bruder Robert P. und allen unsern Ehrwürdigen Brüdern. Sie werden sich drüber freuen.

Ich bin, ohne ein Wörtchen weiter zu verschwenden, wie allezeit, Ihr ꝛc.

Beylage.

Freymäurerlied

den

Brüdern im Feldzuge

gewidmet.

Berlin, den 1. August 1778.

Zu kämpfen für sein Vaterland,
O das ist süße Pflicht!
Und jeder Maurer sey verbannt,
Der solch Gelübde bricht!

Denn

Denn er beschwor's mit Hand und Mund
Dem allgewaltgen Gott:
Drum keiner tritt in unsern Bund,
Er sey denn Patriot.

Zwar innerlich ein Friedenssohn
Uebt er den Menschenfreund;
Doch kaum ruft ihn der Kriegeston,
So stürzt er auf den Feind.

Sein Herz, gestählt von sichrem Muth,
Lacht ruhig der Gefahr.
Er weiß daß einst der Brüder Blut
Beruf und Opfer war.

Er weiß daß, wenn er streitend fällt,
Sein Genius ihn pflegt,
Und zur lichtreichern Oberwelt
Auf Aethersflügeln trägt — —

So starkbewaffnet zog im Heer
Jüngst unser Zunftgenoß;
Die Thräne war gedankenschwer,
Die bey der Trennung floß.

Heil ihm! Er ist des Seegens werth,
Der Ehre sich erwirbt,
Und — treff' ihn Kugel oder Schwert —
Als Held und Sieger stirbt.

Heil ihm! mit heilgem Dreymaldrey
Entzückt ihn unser Lied:
Laut schall' es in der Maurerey
Vortrefflichem Gebiet!

Von diesen Briefen wird alle Sonnabende ein Bogen in Christian Ludewig Stahlbaums Buchhandlung in Berlin, am Dähnhofschen Platz, neben dem Kaufmann Herrn Luhmann ausgegeben. Auswärtige Liebhaber belieben sich an die ihnen am nächsten gelegenen Königl. Preuß. Postämter zu addreßiren.

Funfzehnte Fortsetzung

der Briefe

des

Sir Georg R— an seinen Freund

Sir Carl B—

über die

Bayerschen Angelegenheiten.

1778.

Digitized by Google

Fünf und dreyßigster Brief.

Von Sir George R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 30. Oktober 1778.

Schon wieder ein Brief! So werden Sie unfehlbar ausrufen, oder doch wenigstens denken, wenn Sie den gegenwärtigen erhalten. Wären Sie geizig, lieber Carl! o! wie lange würde Ihnen dann schon unser Briefwechsel viel zu kostbar vorgekommen seyn. Zum Glücke sind Sie das nicht. Woher ich das weis? Weil Sie immer so von ganzem Herzen über die Geschichten lachten, die uns von dem Geize dieses oder jenes Mannes, oder dieser und jener Frau von Zeit zu Zeit erzählt wurden. Weil Sie insonderheit sich über unsern ökonomischen Nachbar N. nicht satt lachen konnten, als Sie hörten, er habe endlich seinen so theuer zu unterhaltenden Pudel abgeschafft, und sich seitdem, um die herzuschleichenden Diebe das nicht merken zu lassen, selbst des Nachts auf das Bellen gelegt. Doch darüber lachte ja auch G. von dessen Geiz wir die allerüberzeugendsten Proben haben. Ich will Ihnen also nur die Wahrheit gestehn, ob ich gleich nicht gern etwas sagen mag, das einer Schmeicheley gegen Sie auch nur von weitem ähnlich sieht. Der gute und wohlthätige Gebrauch, den

ich Sie so oft vom Gelde habe machen sehen, überzeugt mich, daß der Geiz Ihr Fehler sicher nicht ist. Ich schreibe also immerhin, so oft und so viel als mir gefällt; ohne zu überrechnen, wie viel Porto es Ihnen verursachen kann; und ich wünschte nur, Sie würden dadurch auf den Einfall gebracht, sich dadurch zu rächen, daß Sie auch mir öfter schrieben. Sie hätten so reichen Stoff dazu. Ich schreibe Ihnen von den Bayerschen Angelegenheiten. Könnten Sie mich nicht dagegen mit den Engeländisch-Amerikanischen und Engeländisch Französischen unterhalten? *) Das Postgeld dafür würde ich mit Freuden erlegen. —

Ich will erwarten, was Sie thun werden, und Ihnen indessen weiter mittheilen, was ich Ihnen mitgetheilt zu werden werthschätze. Für heute nicht gleich wieder die Fortsetzung der Kriegsgeschichte. Abwechselung ergötzt; und zur Abwechselung schreibe ich Ihnen hier einen wirklich originalen und nicht erdichteten Brief ab, den Sie gern lesen werden. Ein rechtschaffener Prediger auf dem Lande hat ihn an einige Soldaten aus seinem Kirchspiele geschrieben, die ein gemeinschaftliches Schreiben an ihn gerichtet hatten. Die eigentlichen Namen und einige für andere Leser gar nicht interessante Stellen werde ich unterdrücken; einige Partikularitäten aber werde ich mit Fleiß stehen lassen, weil sie die Aechtheit des Briefes beweisen, und mit ihnen zugleich vieles von dem treuherzigen Tone, worin er geschrieben ist, verlohren gehen würde.

Hier ist der Brief.

„Mein

*) Ein Wink für irgend einen Autor, der nicht weis, was er geschwinde schreiben soll. Er schreibe Briefe über die Engeländischen Angelegenheiten, von Sir Carl B— an seinen Freund Sir Georg R—.

„Mein lieber Christian S—!

„Sein und seiner drey Kameraden Schreiben vom „25sten May, welches mir am ersten Pfingsttage wohl „zu Händen gekommen ist, hat hier recht viel Freude ver„ursacht. Ich selbst habe mich herzlich gefreuet, daß „der gütige Gott Euch allzumal bisher gesund erhalten „hat; und auch darüber habe ich mich gefreuet, daß Ihr „so ein gutes Vertrauen zu mir an den Tag gelegt und „Euren Brief mir zugeschickt habt. Ich schließe daraus, „daß Ihr meine gute Ermahnungen, die ich Euch vor „Eurer Abfarth gab, auch nicht werdet vergessen haben, „und daß Ihr also nicht nur gesund seyn, sondern Euch „auch bisher christlich und gut werdet verhalten haben. „Ich hoffe das ferner von Euch allzumal, und es ist mir „daher ein rechtes Vergnügen, daß ich Euch itzt wieder „antworten und von den lieben Eurigen Nachricht geben „kann. Ich habe bey ihnen alles ausgerichtet, was „Ihr mir geschrieben habt, und sie haben sich alle recht „herzlich gefreut, daß sie einmal Nachricht von Euch „empfangen haben, wornach sie sich so lange gesehnet. „Ich will nun einem jeden von Euch kurz wiederschrei„ben, was die Seinigen ihm wissen lassen wollen.

„Ihn also, mein lieber Christian S—! soll ich „von Seinen Schwestern herzlich grüßen. Sie sind ge„sund, und freuen sich, daß Er es auch ist. Von sei„nem lieben Vater aber kann ich Ihm keinen Gruß be„stellen; denn derselbe ist bereits am 8ten April, an der „Krankheit, worin Er ihn verließ, entschlafen, und in „die Ewigkeit gerufen worden. Wenn Ihm diese Nach„richt nahe gehen muß, so tröste Ihn Gott. Bedenke „Er nur: Sein Vater war ein Greiß von 70 Jahren; „und wer so alt wird, für den ist der Tod eine rechte

„Wohlthat vom Herrn. Ermuntre Er sich nur bey die„ser Nachricht, so zu leben, daß Er Seinen Vater, den „Er auf Erden nicht mehr sehen wird, in einer seeligen „Ewigkeit wieder erblicken möge. Ich habe mit Seinem „seel gen Vater auf dessen Sterbelager auch noch von „Ihm geredet, und er hat Ihn der treuen Fürsorge des „höchsten Vaters aller Menschen anbefohlen. Die wird „in Gnaden über Ihn walten, wenn Er, wie ich hoffe, „und Ihn herzlich bitte, als ein Christ, sich immer gut „und fromm, auch in Seinem gegenwärtigen Stande „verhalten wird. Thue Er das ja, mein lieber S—! „Sey Er daher auch Seinem Herrn in der Furcht Got„tes recht treu und unterthan; und zeige Er, daß ein gu„ter Christ auch ein guter Herrendiener ist. Seine „Schwestern lassen Ihn versichern, daß sie Seine hie„sigen Sachen in recht gute Verwahrung nehmen, und „Ihm solche, wenn Er, Gott gebe bald, nach Ihren „Wünschen gesund zurückkommt, treulich überliefern „werden. Ich habe ihnen auch gesagt, daß sie Seinet„wegen auch für das, was der Vater hinterläßt, ehr„lich sorgen sollen, und sie haben es mir versprochen. —

„Ferner, lieber Christian Friedrich S—! auch „Ihn lassen Seine Mutter, Großmutter, Brüder, „Schwestern und Mutterschwestern herzlich grüßen. Sie „loben Gott, daß sie erfahren haben, Er sey gesund. „Sie sind auch alle gesund; lassen Ihn wissen, daß sie „Seiner alle Tage gedächten, und wollen auch, wenn „sie Ihm in der Ferne helfen und mit etwas beistehen „können, es gerne thun.

„So auch, lieber Johann S—! lassen Ihn Seine „Stiefeltern und seine hiesige Schwester grüßen, und „freuen sich herzlich, daß Er noch gesund ist. Die Klei„nen in Seiner Eltern Hause reden alle Tage von Ihm,

„wie

„wie Seine Stiefmutter Ihm sagen läßt. Wenn Er „etwas nöthig haben sollte, und es sich vielleicht fügt, „daß Er nicht so gar weit von hier sich findet, wollen „Ihm die Seinigen gern beistehen. Seine Schwester „aus Pommern war in Ostern hier, grämte sich zwar, „daß sie Ihn nicht fand; wird sich aber nun recht freuen, „wenn sie hören wird, daß Er gesund ist.

„Und endlich, lieber Christoph St—! Seine alte „Mutter, seine Schwestern, sein Schwager, sein Bru„der in St— lassen Ihn alle von Herzen grüßen, und „sind sehr durch die Nachricht, daß Er gesund ist, er„freut. Sie sind alle gesund. — — —

„Euch alle, liebe Freunde! bitte ich nun auch, Euch „recht christlich und ordentlich zu verhalten in Eurem „Dienste. Seyd auch beym Soldatenleben Christen. „Vergesset nicht, was Ihr von Kindheit auf gelernt; „Dein Lebelang habe Gott vor Augen und im „Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde „willigest, noch thust wider Gottes Gebot. „Wenn Ihr Euch hiernach richten werdet: o! dann „werdet Ihr gewiß auch unserm liebsten Könige recht „treu seyn, und mit Fleiß alles ausrichten, was der „Dienst desselben für Euch mit sich bringt. Ist Gefahr „dabey: Ey nun! denkt immer: Der Gott, der in F— „ist, ist auch hier; er, der in der Kirche ist, ist auch „bey den Kanonen, und sieht auf die, so ihn fürchten „und seine Gebote halten, sie mögen seyn wer und wo „sie wollen. Lebt nur nach seinen Sätzen; so wird Euch „nichts verletzen, und nichts Euch fehlen, was Euch „nützt. Ihr werdet auch unter den Soldaten gute Leute „finden; und wenn gleich die Verführung in diesem „Stande zuweilen groß ist, so sind doch auch immer „solche mit darunter, die an bösen Dingen keinen Ge-

„fallen haben. Und solche seyd auch Ihr. Das wird „gut für Euch seyn. Ihr habt dann ein gut Gewissen, „könnt dann desto muthiger und freudiger Eure Dienste „thun, Euch dem überlassen, was Gott beschlossen hat. „Und glaubt es nur: Eure Offiziere und Vorgesetzte wer„den Euch um desto lieber haben, und gewiß mehr scho„nen und höher schätzen, als die, welche etwa unordent„lich wandeln. —

„Habt Ihr eine Bibel, so sehet einmal, was Lucä „3, V. 14. den Soldaten gesagt wird. *) Das nehmt „an, und es wird nun und nimmermehr Euer Schade „nicht seyn. —

„Ihr schreibt, daß es Euch bald gut, bald schlecht „gehet, das glaube ich wohl. So geht es allen Men„schen; auch denen, die hier geblieben sind. Ihr seyd „freilich Eurer itzigen Lebensart ungewohnt; mit der „Zeit wird sichs aber geben. Gott erhalte nur Euer „Leben; und wenn Ihr dann als brave Leute gedient, „Euch etwas versucht habt, und mit Gottes Hülfe ein„mal wieder zu Hause kommt: so wird es Euch nicht „reuen, daß Ihr so manches gesehen, gehört, erfahren „und gethan habt, was andre nicht wissen. — Hier „haben die gute Leute auch manche Noth. Die Ge„meine hat mit dem Bau des Pfarrhauses viel Arbeit „und Mühe gehabt. Es steht nun schon neu unter dem „Dache;

*) Da fragten auch die Kriegsleute den Johannes: Was sollen denn wir thun? Und er sprach zu ihnen: Thut Niemand Gewalt noch Unrecht, und lasset euch begnügen an eurem Solde. — Wir setzen diese schöne Stelle um derer willen ganz hierher, die sich wohl sonst schwerlich die Mühe geben möchten, sie aufzuschlagen. Enthält sie nicht in wenig Worten die ganze Soldatenmoral? —

„Dache; und wenn Ihr also wiederkommt, werdet Ihr „mich in einem neuen Hause besuchen; und ich will „mich recht freuen, Euch wieder zu sehen. Unterdessen, „Ihr weg seyd, sind verschiedene Eurer Bekannten ge„storben; und wer weis, wer hier noch von hinnen geht „zu Hause, da Ihr indessen von Gott erhalten und be„wahret werden könnet. — —

„Thut den Eurigen die Liebe, und schreibt Ihnen, „wenn es seyn kann, öfter. Ihr dürft es nur so machen „wie diesmal, und den Brief an mich schicken. Ich „will gern alles an die Eurigen bestellen, und gern, und „ohne daß ich das geringste dafür verlange, wieder ant„worten. Die Eurigen bitten Euch darum; und da Ihr „alle vier doch noch so zusammen seyd, so könnt Ihr „immer alle einen Brief schreiben, und eine Antwort „empfangen. Helfet Euch unter einander auch, wenn „Ihr könnt; und seyd alle vier als Landsleute auch recht „gute Freunde.

„Ihr seyd ferne von hier; aber so wie Ihr gewis „oft her denket, so wird auch Eurer hier oft gedacht. „Ich bete alle Sonntage in der Kirche mit der Gemeinde „für Euch und alle hieher gehörende, die itzt in Krieges„diensten stehen. Und das geschieht von mir, von den „Eurigen, und von manchen andern guten Menschen, „gewis von Herzen. Gott erhöre es gnädiglich; bewahre „Euer Leben, Eure Gesundheit, Euer Gewissen und „Eure Seele vor allem Verderben. Er gebe unserm „allerbesten Könige und unserm Lande bald vollkomme„nen Frieden, daß Ihr, und alle, die mit Euch itzt „von ihren Heimathen fern seyn müssen, wiederum zu„rückkehren könnt. Das wünschen Euch Eure Eltern, „Geschwister, Angehörige, Freunde und Bekannte all„

„zumal, und mit ihnen wünschet und bittet das von
„Gott recht herzlich

Euer

„F — —

„den 9ten Junius 1773.

„guter Freund und Fürbitter
„W — Prediger.

„N. S. Vergesset nicht, liebe Freunde! täglich zu
„Gott zu beten, Euch und alle Eure Wege, in der Stille,
„ohne Prahlerey Ihm anzubefehlen. Ihr werdet, was
„etwa andere auch immer davon denken und sagen, doch
„inne werden, daß das eine rechte Wohlthat für
„Euch ist.“ — —

Wie gefällt Ihnen, Carl! dieser Brief? Segnen Sie nicht im Herzen den rechtschaffenen Mann, der ihn geschrieben hat, und mit solcher Vatertreue sich der Glieder seiner Gemeine annimmt? Wie muß ein solcher Hirte seiner Heerde geliebt werden! und wie glücklich muß er sich fühlen! und glauben Sie nicht, daß ein solcher Hirtenbrief von dem ausgebreitesten Nutzen seyn kann? O sicherlich! die Predigten von den Kanzeln herab würden mehr fruchten, wenn solche theilnehmende Unterhaltungen zwischen Geistlichen und ihren Kirchkindern überall häufiger wären, oder es an manchen Orten seyn könnten. Aber leider, je größer, verfeinerter und polizirter die Städte sind, desto weniger ist daran zu denken; desto fremder sind die Heerden mehrentheils ihren Hirten; desto weniger Einfluß haben also diese auf jene. Daran seyd ihr selbst Schuld, Glieder der großen Welt, Bewohner der glänzenden Residenzen, oder der Städte, die diesen nachahmen wollen. — O! ich wäre bey der Laune,

sehr

sehr viel über diesen Punkt zu sagen, fiele mir nicht noch eben zu rechter Zeit ein, daß ich über die Bayerschen Angelegenheiten schreibe, und daß diese Materie dahin nicht gehört. — Fürchten Sie also keine weitere Ausschweifung, Carl! ich lenke schon wieder ein. —

Da mir noch mehr Zeit übrig ist, als ich vermuthete, so will ich gegen meinen anfänglichen Vorsatz nur in der Erzählung der Kriegesbegebenheiten fortfahren.

Wir haben neulich beide Preußische Armeen nach Böhmen hinein begleitet, und ihre ersten Bewegungen gesehn. Erinnern Sie sich, daß wir mit unserer Erzählung noch immer im Anfange des August sind.

Am fünften dieses Augusts griff ein Kayserliches Detaschement einen Preußischen Vorposten bey Jaromirs an. Aber der Lieutenant von Usedom von den Lossowschen Husaren, welcher diesem Posten vorstand, fiel mit 12 Husaren den Feinden in die Flanke, hieb 6 nieder, und machte eben so viele zu Gefangenen. Am 6ten wurde ein feindliches Detaschement zerstreut, welches einige Mehlwagen weggenommen hatte, die von Glatz nach Nachod hatten gehen sollen; und die Communication zwischen diesen beiden Orten wurde wieder hergestellt. Den 7ten, an welchem Tage beide Flügel fouragirten, fiel auf dem rechten Flügel ein kleines Treffen vor. Die Ziethenschen Husaren, welche die Fouragirung deckten, wurden durch feindliche Infanterie, die sie vertreiben sollte, beunruhiget. Allein Lieutnant von Arnstädt vom Ziethenschen Regimente griff die Feinde mit dem Säbel an, hieb sechs davon nieder, und machte einige der Verwundeten, so viel er fortbringen konnte, zu Kriegesgefangenen. Ein Offizier hatte sich schon auf sein Ehrenwort ergeben, wurde aber durch ein feindliches Husarenkommando, das der Infanterie zu Hülfe kam,

dem

dem Lieutnant von Arnstädt wieder abgenommen, welcher bey dieser Gelegenheit, da er seinen Gefangenen nicht lassen wollte, verwundet wurde. Der König hat ihn durch den Orden pour le merite (könnte man nicht rein deutsch sagen: durch den Verdienstorden?) belohnt. General Wunsch säuberte den 8ten und 9ten die Grafschaft Glatz von den feindlichen Partheyen. Den 10ten fouragirten beide Flügel ganz ruhig. Der rechte unter Kommando des Prinzen von Preußen, der linke unter dem Generalmajor von Prittwitz. Bey einer am 11ten vom General von Dalwig vorgenommenen Fouragirung und Recognoscirung nach Hermannseyfer wurde zwar viel geschossen, aber von Preußischer Seite blieb Niemand. Den 12ten wurde nahe bey dem Feinde ohne einigen Wiederstand fouragirt; und es lief die gute Nachricht ein, daß General Werner, der die Cavallerie des Stutterheimischen Corps im Oesterreichischen Oberschlesien bey Troppau commandiret, ein Paar feindliche Dragonerregimenter, von Modena und von Würtemberg, so glücklich überfallen, daß er 6 Offiziere und 400 Gemeine zu Gefangenen gemacht; eben so viel Pferde, alle ihre Zelter, ihre Bagage und Kriegeskasse erbeutet. Der feindliche General von Knebel, der diese Regimenter commandirt, ist nur durch die List seines Bedienten entkommen. Denn dieser ließ sich in seiner Kleidung gefangen nehmen; und der General entfloh in der Kleidung des Bedienten.

Am 15ten marschirte die ganze Armee in vier Colonnen in das Lager von Burkersdorf, wohin des Tages vorher die Wagens, durch die Enge von Kowalkowitz geschickt worden waren. Die erste Colonne führte der Erbprinz von Braunschweig, über Kladern, Kosen und Nimmersatt. Die zweite wurde vom Könige

selbst

selbst über Welsdorf, Horsitzka und Prausnitz geführt. Die dritte und vierte Colonne, wovon jene General Ramin, diese General Tauenzien commandirte, vereinigten sich in dem Defilee von Kowalkowitz, und marschirten durch Prausnitz in das Lager von Burkersdorf. Der König zog auch das Bülowsche Corps an sich; welches zwischen Skalitz und Klenny bisher campirt hatte. Der Feind war nahe; die Armee mußte enge Päße paßiren; und doch wagte der Feind nichts; nicht einmal mit seinen leichten Truppen gegen die Arriergarde, welche General Lossow mit seinen Husaren und den Boßischen Dragonern führte. Das Burkersdorfer Lager wurde bezogeu ohne daß ein Schuß geschah. —

Bey der Armee des Prinzen Heinrich fielen indessen auch allerley vortheilhafte Veränderungen vor. Man besetzte am 7ten August Tetschen, nachdem es der Feind verlassen hatte; und der ganze linke Flügel recognoscirte die Stellung des Feindes, welcher seine Vorposten zurückzog. Laudon stand über der Iser, im Lager zwischen Backofen und Münchengrätz. Ein Corps hatte er hinter Turnau, und eins hinter Jungbunzlau detaschirt, und 8 Regimenter waren von des Kayfers Armee zu ihm gestoßen. Der Obrist von Usedom, der die Vorposten des Möllendorfischen Corps commandirte, nahm eine feindliche Patrouille von 1 Unteroffizier und 10 Mann gefangen. Die Armee verließ am 9ten das Lager bey Schwoika, marschirte in zwey Colonnen, und bezog das Lager bey Limes. Von Möllendorf lagerte sich bey Neuschloß; von Platen brach aus seinem Lager bey Gamich auf, und marschirte bis Ottendorf, den 10ten aber bis Nollendorf, und den 11ten ins Lager bey Linay. General von Podgursky

lagerte sich am 12ten mit seinem Corps hinter den Defilees von Catharinenberg, um die linke Flanke der Armee zu decken; und das Sächsische Corps campirte hinter den Defilees von Olschwitz und Merzdorf. Der General von Sobeck, der vom Platenschen Corps detaschirt war, bemächtigte sich der Stadt Leutmeritz, wo er 1976 Centner Mehl, 2943 Scheffel Gerste, 193 Scheffel Haber, 1307 Centner Heu, und 35 Faden Holz vorfand. In Nimes und Wartenberg wurden auch einige geringere Magazinvorräthe gefunden.

So viel für diesmal. Die weitere Fortsetzung erhalten Sie nächstens. Sie können immer das Vorige wieder zur Hand nehmen, das nicht zu dieser Geschichte gehörige alsdenn überschlagen, und so im Zusammenhange lesen so viel Sie nur wollen. Ich empfehle mich Ihrem freundschaftlichen Andenken, und bin unaufhörlich Ihr ꝛc. —

Beylage.

Husaren-Morgenseegen.

Das walte Gott! die Mitternacht
Ist wiederum vorüber.
Ich bin so frölich aufgewacht,
Als wäre Oestreich über.

Ich

Ich war so müde gestern spat
Von Arbeit und von Reiten,
Und glitt, als ich vom Pferde trat,
Wie trunkne Menschen gleiten.

Da warf ich Stroh, und schwankte drauf,
Und schlafe, wie ich liebe,
Und war ein armer todter Hauf,
Und wußte nichts vom Kriege.

Und itzund steh ich wieder hier
Mit Herz, und Aug, und Ohren,
Und in dem rechten Arm ist mir,
Als wär ich erst gebohren.

Das dank' ich dir mit Herz und Mund,
Du frommer Gott im Himmel,
Der du versorgest Mensch und Hund,
Und alles Erdgewimmel:

Und bitte, wollest gnädiglich
Dem König, deinem Knechte,
Gesundheit geben, daß er sich
Viel großen Sieg erfechte,

Und Prinzen Heinrich, groß und gut,
Viel Lohn und langes Leben,
Und allen unsern Feldherrn Muth
Und Glück, und Seegen geben,

Und unten an bis oben aus
In allen unsern Reihen
Auch ferner Lust zu Kampf und Straus,
Und Mäßigkeit verleihen,

Und mein Geleitsmann seyn, und mir
Mein gutes Pferd erhalten,
Nicht lassen in mir Raubbegier
Noch böse Sünde schalten,

Daß ich nicht meines Nächsten Vieh,
Noch Gut, noch Weib begehre,
Und daß um mich ein Armer nie
Vergiese eine Zähre,

Und das ich nie mein gutes Schwerdt
In eines Nacken schwinge,
Der wehrlos ist, und nicht begehrt,
Daß meine Faust ihn zwinge.

Und kann ich morgen, lieber Gott,
Nicht wieder zu dir beten,
Und werd' ich heut von einer Rott
Zerhauen und zertreten:

So wollest du die Sünden mein
Mir allesammt vergeben,
Und meiner Seele gnädig seyn
In deinem Freudenleben.

Wohlan! so reit' ich frölich aus
Ins dickste Schlachtgetümmel,
Und habe weder Furcht noch Graus.
Das walte Gott im Himmel!

Sechszehnte Fortsetzung

der Briefe

des

Sir Georg R— an seinen Freund

Sir Carl B—

über die

Bayerschen Angelegenheiten.

1778.

Sechs und dreyßigster Brief.

Von Sir George R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 6. November 1778.

Sie werden sich gewundert haben, in meinem vorigen Briefe eine Beylage zu finden, deren ich mit keinem Worte erwähnte, da ich eben zusiegeln wollte, fiel es mir erst ein, daß der Husarenmorgenseegen für Sie abgeschrieben fertig lag. Ich konnte also weiter nichts mehr thun, als ihn hurtig ins Couvert stecken. Er ist ebenfalls aus der Sammlung der Wallischen Kriegslieder, aus welcher ich Sie heute noch mit einem nicht minder schönen Stücke beschenken will, welches Sie in der Beylage finden werden. —

Noch scheint es nicht, als wenn die Armee des Königes in Oberschlesien ruhige Winterquartiere haben würde. Es fallen beständig Ueberfälle und kleine Scharmützel vor. Mir gefällt diese Art Kriege zu führen, auf welche sich diesmal die Herren Oesterreicher einschränken zu wollen scheinen, gar nicht. Sie kostet nach und nach eine Menge Leute, und entscheidet doch für keinen Theil im Großen. Durch eine förmliche Feldschlacht wird doch immer mehr ausgerichtet. Am Preußischen Heere lag es sicherlich nicht, daß dergleichen nicht schon längst vor-

gefallen ist. Warum hielten ihm die Feinde nie Stand? Sie haben doch offenbar an Todten und Gefangenen bey weitem mehr verlohren als die Preußen; ja selbst ein beträchtliches Stück ihres Oberschlesiens haben sie denselben überlassen müssen. Das scheint sie am meisten zu kränken. Wie lächerlich ist es, wenn bey allen dem gewisse Herren von der Zunft der politischen Kannengiesser es als etwas wundergroßes und kluges vorstellen, daß der Kayser mit seinem Heere sich so gut gehalten hat, daß er nicht hat angegriffen werden können. Das kann endlich wohl ein jeder, wenn er sich ruhig innerhalb dreyfacher mit Kanonen dicht bepflanzter und mit Minen umringter Batterien halten, und seine Länder dem Besuche des Feindes Preis geben will. „Aber die Winter„quartiere hat doch der König in Böhmen nicht „nehmen können?“ — Hat er wirklich nicht? Wunderbar! Und wäre doch so schön gewesen! In einem Lande dessen größter Theil durch mehr als ein Paarmal hunderttausend Menschen und eine verhältnißmäßige Anzahl von Pferden so rein und platt ausgezehrt worden ist, in einem Lande, wo die wenigen Einwohner selbst Mühe haben werden sich den Winter hindurch des Hungers zu erwehren, da müßte es doch eine Lust gewesen seyn, eine ganze feindliche Armee zu erhalten. Man hätte ja nur die Kleinigkeit nöthig gehabt, alle Lebensmittel aus Schlesien durch die engen Pässe auf der Achse zuführen zu lassen; und wenn dann diese engen Pässe vollends verschneit und zugefroren wären: was hätte man sich herrlicheres wünschen können, als eine solche Lage? Vor sich den Feind; hinter sich das Gebürge und den Rückmasch versperrt; nichts zu zehren oben drein. Wundern Sie sich denn noch nicht, Carl! daß das Preußische Heer bey so bewandten Umständen nicht Lust hatte in Böhmen zu bleiben? —

Was

Was ich von der Noth und dem Mangel an Lebensmitteln in Böhmen so im Vorbeygehen gesagt habe, ist gar nicht übertrieben. Man kann auch leicht denken, daß es nicht anders seyn kann. Die Erndte ist ja in den Gegenden, wo die Truppen hingekommen sind, größtentheils vereitelt worden. Und gesetzt, die ganze Erndte wäre unbeschädigt geblieben: Sollen denn so viele zwey- und vierbeinigte Gäste von einer Mahlzeit satt werden, die nur auf wenige zugerichtet ist? — Es heißt auch, die Böhmischen Unterthanen wären mehrentheils sehr mißvergnügt; und sehr viele sollen so gar ins Preußische geflüchtet seyn. „Da haben wir doch Schutz und „Vertheidigung, sagen sie. Aber in Böhmen? „Mit welcher Freude können wir uns anbauen, „oder Vermögen an die Verbesserung liegender „Gründe wenden? — Bricht ein Krieg aus; „immer muß unser armes Land der erste Schau„platz seyn. Raum haben wir uns ein wenig er„holt, so müssen wir fürchten, aufs neue alles „zu verlieren. Und der saure Schweiß und das „schwergesammelte Geld vieler Jahre geht dann „auf einmal im Rauch auf, oder wird zertreten, „oder dem Feinde zu Theil.“ So beschreiben Böhmen selbst ihr Loos; und bey dem Gefühle, daß sie Recht haben, kann ich mehr nicht, als sie bedauren, und glücklich preisen die Staaten, die Friedrichs Zepter beherrscht. —

Daß das befestigte Kayserliche Lager ein Meisterstück der Ingenieurkunst gewesen seyn mag; das will ich gar nicht bezweifeln. Aber darüber wundere ich mich, daß ein so großes Heer bey der so großen Hitze der damaligen Jahreszeit eine so lange Zeit hindurch, so unbeweglich an einem Orte stehen konnte, ohne dadurch die schreck-

lichsten ansteckenden Seuchen zu verbreiten. Die Ruhr hat zwar bey beyden Armeen eine Menge Menschen hingerafft; diese Krankheit hat aber auch hier und an andern Orten gewüthet. Und andere Epidemien hat Gott, obgleich fürchterliche Gerüchte davon zu erschallen anfiengen, gnädig abgewendet. —

Sie haben mich schon zu verschiedenenmalen um die weiteren politischen Verhandlungen gefragt. Ich will Ihnen auf diese Anfragen vor der Hand nur einen kurzen Bescheid geben. In Wien ist eine gewaltig weitläuftige Beantwortung der hiesigen Kriegeserklärung erschienen. Man hat sich darin nicht nur auf die itzigen Bayerschen Streitigkeiten eingelassen, und durch Wiederholung tausendmal wiederlegter Dinge gezeigt, daß man nichts Rechtes zu seiner Rechtfertigung zu sagen weis; sondern man hat auch allerley fremde gar nicht zur Sache gehörige Dinge, nach löblicher Gewohnheit mit eingemischt, und sonderlich über die künftige Erbfolge des Churbrandenburgischen Hauses in Anspach und Bayreuth allerley völlig unnöthige Aeußerungen gethan. Vom hiesigen Ministerio ist darauf bald wieder geantwortet worden; und zwar mit aller der Gründlichkeit, Wahrheit und Würde, die diesem Ministerio, und vorzüglich der Feder des Minister von Herzberg so wesentlich eigen ist. Es ist ein wahres Vergnügen, diese ungekünstelte, edle, aus der Sache selbst hergenommene Antwort mit den gedrechselten, spitzfindigen, oft platten, gegenseitigen sogenannten Argumenten zu vergleichen. Um Ihnen das Vergnügen dieser Vergleichung zu verschaffen, theile ich Ihnen wohl noch einmal gelegentlich einige der wichtigsten Punkte mit. Was, wie Sie leicht denken können, dem Wiener Hofe am meisten verargt und mit allem geziemenden Anstande verwiesen wird,

ist

ist die ewige Einmischung und Aufrührung solcher Materien, die wohl ohne sein schiedsrichterliches Urtheil werden ausgemacht werden können. —

Für itzt sollte ich vielleicht, um Ihre Erwartung zu befriedigen, meine Kriegesgeschichte fortsetzen. Daraus aber wird heute nichts. Ich bin schlechterdings unaufgelegt, mehr zu schreiben. Mit dieser Versicherung habe ich die Ehre zu seyn ꝛc.

Beylage.

Lilly an den Kayser.

Frommer Kayser, der du so viel Gutes,
Der du so viel Liebes hast gethan,
Sieh, ich stehe da voll schweren Muthes,
Stehe da, und seh dein Bildniß an.

Meine Mutter sagt, du seyst im Kriege,
Und ich habe dich so innig lieb,
Und da träumte mir von einem Siege,
Wo ein wilder Reiter nach dir hieb.

Und da grämt' ich mich im Herzen drüber,
Quälte und eräscherte mich hart,
Bis die vollen Augen liefen über,
Und ich wach vom schweren Traume ward.

Ob das Land, ich weiß nicht, welches, Deine,
Ob es andern ist, wie Friedrich spricht,
Freylich ja, das weiß ich, arme Kleine,
Freylich wohl weiß ich das nimmer nicht.

Aber daß die Menschen, die itzt fallen,
Lauter Menschen sind, wie Du und ich,
Gerne blieben bey den andern allen,
Ja das weiß ich aber sicherlich.

Und daß viele drunter Mütter haben,
Liebe Mütter, so wie Du und ich,
Die dann weinen, daß man euch begraben,
Ja das weiß ich wieder sicherlich.

Großer Kayser, wenn Du wolltest Friede,
Friede, Friede machen königlich:
O Du solltest sehen, wie ich kniete,
Und zum Himmel betete für Dich.

Und kein Fluch von denen, welche starben,
Noch von denen, die das Schwerd beraubt,
Und die nun so Deinetwegen darben,
Käme je und immer auf Dein Haupt.

Frommer Kayser, der Du so viel Gutes,
Der Du so viel Liebes hast gethan,
Sieh, ich stehe da voll schweren Muthes,
Stehe da, und seh Dein Bildniß an.

Sieben und dreyßigster Brief.

Von Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—

Berlin, den 9. November 1778.

Wenn Sie einige Freundschaft für mich haben, so erweisen Sie, mein lieber Carl! dem jungen F— der Ihnen diesen Brief übergeben wird, alle mögliche Gefälligkeiten. Seine Familie hat sich hier in mehr als einer Absicht ungemein verdient um mich gemacht. Man bat mich um eine Addresse für ihn, in meiner Vaterstadt. Ihnen empfehle ich diesen lieben Mann, und erwarte, daß Sie das Ihrige thun werden, ihm den Aufenthalt in London so angenehm zu machen, als möglich. Sorgen Sie dafür daß Ihre und meine Freunde auch die seinigen werden. Er wird Ihnen manches mündlich erzählen, welches ich Ihnen also um so weniger zu schreiben brauche. Ich fahre daher gleich in meiner Erzählung der Kriegesbegebenheiten fort.

Nach dem, was ich Ihnen zuletzt gemeldet habe, wissen Sie, daß das Hauptquartier des Königes seit dem 15ten August in Burkersdorf war. Am 16ten recognoscirte der Monarch die beyden von den Generalmajors von Dalwig und von Anhalt besetzten Posten. Jener stand bey Pilnikau, und dieser zwischen Kottwitz und Retzelsdorf. Den General Dalwig ließ der König noch denselben Tag nach Hohen-Elbe hinaufrücken, um die nach Trautenau gehenden Defilees zu decken. Alle feindliche Truppen zwischen der Elbe und der Armee trieb man zurück. Der Erbprinz von Braunschweig verstärkte am 17ten das Corps des Ge-

neral Dalwig. Er pflanzte sich mit demselben bey Mohren, so daß Arnau vor ihm zur Rechten, Hohen-Elbe aber vor ihm zur Linken lag. Der Rest des Anhaltischen Corps, welches ebenfalls unter des Erbprinzen von Braunschweig Commando stand, folgte am 18ten nach Mohren, und des Prinzen von Preußen Brigade nahm den Platz ein, welchen dieses Corps so eben verlassen hatte. Dagegen rückte das Regiment von Zaremba in die Stelle dieser Brigade. Unter Anführung des General von Podewils nahm man auch jenseits der Aupa in der Gegend von Eypel eine Fouragirung vor. General von Falkenhayn war mit einem kleinen Corps zu Liebenthal postirt, um die linke Flanke der Armee zu decken. —

Den 19ten schien der Feind Lust zu habrn, das Corps des Erbprinzen von Braunschweig anzugreifen. Dieser Prinz aber hatte sich so vortheilhaft gestellt, daß der Feind, nach einigen ganz vergeblichen Kanonenschüssen, sich gegen Mittag zurückzog. General von Prittwitz gieng am 21sten mit einer Bedeckung von 1000 Pferden und einigen Battaillons Infanterie bey Eypel über die Elbe, und fouragirte für die Armee ohne einigen Widerstand des Feindes. Den 22sten brach der König mit 20 Battaillons und 15 Escadrons in drey Colonnen auf. Die erste Colonne, die linke, bestand aus der Cavallerie; die zweyte, oder das Mittel, aus der Infanterie; und die dritte oder rechte, aus der Artillerie, den Brücken und der Bagage. Früh um 5 Uhr setzte sich alles in Bewegung, um das Lager auf den Höhen von Tscherma bis Leopold zu beziehen. Der König ließ zuvörderst die Husaren und Panduren aus diesen Dörfern vertreiben; gab hierauf Seine Befehle zur Beziehung eines Lagers, und gieng mit 400 Ziethenschen

Husaren

Husaren zu dem Corps des Erbprinzen von Braunschweig, in die Gegend von Hermanneiffschen und Langenau. Von da aus recognoscirte der Monarch noch Hohenelbe. Das Hauptquartier nahm der König zu Leopold; und der Erbprinz von Braunschweig bezog ein Lager auf den Höhen von Langenau. Am 23sten fiel nichts Erhebliches vor; außer daß der König wieder gegen Hohenelbe recognoscirte.

Den 24sten August beschäftigte man sich, Wege zur Communication mit dem Corps des Erbprinzen von Braunschweig, und Colonnenwege nach der Elbe und von Burkersdorf nach dem Königlichen Lager zu Stande zu bringen. Die Gegend um Arnau ließ der König durch den Flügeladjutanten, den Obersten von Götzen, recognosciren. Der übrige Theil der Armee marschirte den 25sten unter dem General Tauenzien von Burkersdorf nach Wildschütz. Die Arriergarde unter dem Generalmajor von Podewils wurde von dem Kayf. General von Wurmser mit einer großen Ueberlegenheit angegriffen; zog sich aber so wohl aus der Sache, daß 20 Mann von den Feinden in Preußische Gefangenschaft geriethen, und ihr Verlust an Todten und Verwundeten wohl auf 150 Mann geschätzt werden konnte. Die Armee marschierte hierauf den 26sten in drey Colonnen durch die fast ganz unwegsamen Engen von Leupold und Lauterwasser, und lagerte sich auf den daselbst befindlichen Höhen. Man recognoscirte am 27sten die Stellung des Feindes, um zu sehen, ob man ihn nicht auf der linken Flanke angreifen könnte. Allein die feindliche Armee war zu vortheilhaft gestellt. Vor sich hatte sie die Elbe; war überdem hinter derselben bis an die Zähne verschanzt, und hatte alle Anhöhen mit zahlreicher Artillerie besetzt. Zu diesem allen kam noch, daß

man,

man, um sie anzugreifen, durch ganz unwegsame Defilees hätte dringen müssen. Der König, der seine Armee nach den Wünschen der Feinde aufzuopfern nicht rathsam fand, beschloß also, sie nur so lange als möglich, auf Kosten des Feindes zu erhalten. Daher machte man Anstalt, die der Armee nöthige Fourage in den benachbarten Dörfern aufzutreiben, Dabey wurde eine so gute Ordnung beobachtet, daß die Armee vom 27sten August bis zum 7ten September im Lager von Lauterwasser stehn blieb; und der kleine Krieg wurde täglich ohne wesentlichen Vortheil auf einer oder der andern Seite fortgesetzt.

Bey der Armee des Prinzen Heinrichs war unterdessen bis gegen Ende des Augusts nichts von besonderer Erheblichkeit vorgefallen. Am 27sten aber marschirte der General von Platen mit 3 Bataillons und 20 Escadrons auf Budin. Es standen nemlich zwey feindliche Corps zu Melnick und Welwarn. Das letztere davon, welches aus zwey Bataillons Ungarn und 12 Escadrons unter dem General Sauer bestand, sollte dieser General vertreiben. Er gieng den 28sten über die Egra, und nahm sogleich eine feindliche Wache gefangen. General Sauer verließ hierauf den Posten von Welwarn, und zog sich nach Prag zurück. Zu gleicher Zeit marschirte Möllendorf von Neuschloß längst der Elbe nach Melnick, and fand daselbst bloß einige Croaten, die den Abzug des Feindes deckten. Seine vorausgeschickten Husaren nahmen von etwa 150 Mann feindlicher Cavallerie, welche sie antrafen, einen Offizier und 50 Mann gefangen. Durch diese Expedition wurde die Stellung des Feindes genauer recognoscirt; und es wurden dabey 100 Gefangene gemacht, und ansehnliche Vorräthe zu Melnick, Welwarn und Budin genommen und verdorben.

dorben. Den 31sten rückten die beyden Corps ohne Verlust wieder in ihre Lager.

Eine Meile von dem Lager zu Nimes befand sich ein Preußischer Vorposten in einem alten mit hohen Mauren umgebenen Schlosse, auf einem sehr erhabenen Berge. Es stand daselbst der Lieutenant von Billerbeck mit 40 Mann von dem Wunschischen Regimente. In der Nacht vom 3ten zum 4ten September griff der Oberste, Graf von Aspremont, diesen Posten mit 600 Mann an. Es wurden Leitern angelegt, und der Angriff dauerte von zwey bis fünf Uhr. Billerbeck aber, mit seiner kleinen Mannschaft, vertheidigte sich so gut und so tapfer, daß der Feind abziehen mußte. Man hat zwar nur sechs Todte und einen Verwundeten gefunden; der Verlust der Feinde muß aber weit größer gewesen seyn. Dies wird auch dadurch wahrscheinlich, weil man 40 Hüte oder Mützen auf dem Platze fand. Die Vorposten zu Hünerwasser wurden an demselben Morgen von zwey feindlichen Bataillons angegriffen; nach einigen Kanonenschüssen aber retirirten sie sich; und der Lieutenant von Lagerkranz, vom Hordtischen Regiment, behauptete diesen seinen Posten mit 30 Mann, und hatte nur 5 Verwundete. Am 4ten unternahm Möllendorf aus seinem Lager zu Neuschloß eine Fouragirung. Zweihundert feindliche Husaren griffen die Arrtergarde, welche aus 60 Husaren bestand, an. Sie theilten sich in drey kleine Corps. Das letzte davon bestand aus zwanzig Mann unter Anführung eines Unteroffizieres. Es stellte sich dem Feinde entgegen um ihn zu attaquiren, und wurde von den beyden andern, unter Anführung zweener Lieutenante vom Usedomschen Regimente, (von Sellin und Troll,) unterstützt. Man trieb den Feind bis jenseits der kleinen Stadt Tauba, und man machte

einen

einen Unterfizier und 42 Gemeine zu Gefangenen. Prinz Heinrich hat den Soldaten, die den Berg so wohl vertheidiget haben, und auch den Offiziers Belohnungen austheilen lassen.

Diese beyden Vorfälle, mein lieber Karl! die ohne Vergrösserung, dem Buchstaben nach wahr sind, haben freylich auch im Ganzen nichts entschieden; aber merkwürdig sind sie; und von der alten heldenmüthigen Tapferkeit der Preussen sind sie im Kleinen immer ein Beweis. Es werden wenig Soldaten im Preußischen Heere seyn, die nicht Muth genug haben sollten, es mit zwey, drey, vier Feinden aufzunehmen. Sie denken in dem Fall ganz anders als jener — — *). Ganz ruhig hatte er einen Posten verlassen, wo er zu einer Kanone gestellt war. Als ihm der Patrouillirende Offizier im Wirthshause fand, und, wie natürlich, ihm seine Nachläßigkeit vorhielt: sagte er mit aller Gelassenheit der sich klug dünkenden Dummheit: „Herr Lieutenant, warum „denn so böse? Ich habe die Kanone probirt. „Einem ist sie zu schwer; einer trägt sie sicherlich „nicht weg. Und kommen ihrer mehrere so bin „ich dabey doch nichts nütze.“ Wenn Sie diese kleine Schnurre schon gehört, oder wohl gar irgendwo gelesen haben, so — lassen Sie sichs in Gnaden gefallen sie hier noch einmal zu lesen, oder auch zu überhüpfen; wie Sie belieben. Neue Anekdoten aus dem Felde kann ich Ihnen nicht schreiben, wenn ich auch wollte; denn ich weis keine die mir für wahr ausgegeben worden wären. Und erdichten mag ich keine, wenn ich auch könnte. —

Dieser

*) Man hat beym Drucke die Benennung der Landsmannschaft weislich unterdrückt. Man möchte den Helden zum Vaterlande gegeben haben welchen Ort man wollte, einer unserer Leser möchte sein Landsmann seyn, und sich beleidigt finden. —

Dieser Brief kostet Ihnen kein Postgeld; er mag also immer so lang werden, als er will. Hören Sie also nur weiter; oder, wenn Liddy, Ihre gewöhnliche Vorleserin nicht bey Wege ist, so lesen Sie weiter.

Am 7ten September, früh Morgens um drey Uhr, bey dem schlimmsten und regnigsten Wetter (in dessen Schutz die Herren Oesterreicher am liebsten zu agiren scheinen;) hatte der Kayserliche General Devins Lust einen Posten der Heinrichschen Armee auf dem Kloster Pösig aufzuheben. Ein Offizier, 3 Unteroffiziers, und 40 Mann des freywilligen Bataillons von Kleist, hatten diesen Posten inne. Er war wichtig, weil man von ihm das Oesterreichische Lager und alle Bewegungen darin wahrnehmen konnte. —

Um sein Vorhaben auszuführen, ließ der Feind etwa zwey Bataillons mit einigen Kanonen die Straße auf Hünerwasser nehmen, und griff daselbst die Posten des Hordtischen Freyregiments an, um zu verhindern, daß man von dort aus nicht der Attaque von Kloster-Pösig in die Flanke kommen könne. Auf die äußersten Husarenposten that der Feind einige Kanonenschüsse, worauf sich dieselben alsbald zur Infanterie zurückzogen. Eine Menge Infanterie war zu gleicher Zeit den Pösigberg hinangeklettert; ihre Anzahl aber konnte man bey der Finsterniß nicht entdecken. Der umzingelnde Angriff auf das Kloster, dessen Mauern ziemlich hoch sind, geschah mit heftigem Infanteriefeuer. Auch hatte sich der Feind mit Axten, Leitern und andern solchen Geräthschaften versehen, die er vermuthlich unter'm Schutze der Nacht gut gebrauchen zu können glaubte, und mit deren Hülfe er den Posten zu forciren dachte. — Vielleicht glaubte er gar, die Mannschaft würde, durch das anhaltende Regenwetter sicher gemacht, nicht sehr auf ihrer

Hut

Hut seyn. Er betrog sich aber gar sehr. Der Lieutnant von Billerbeck, Wunschischen Regiments, vertheidigte sich vortrefflich, und machte von allen Seiten ein lebhaftes und treffendes Feuer. Die Soldaten warfen Steine, Holz und Klötze auf die Feinde herab; und nach einem zweystündigen Gefechte mußten sie sich, ohne ihre Absicht im geringsten erreicht zu haben, zurückziehen. Funfzehn Todte hat man auf dem Platze gefunden; aber aus der Anzahl der weggeworfenen Gewehre läßt sich die Anzahl der Todten und Verwundeten auf 80 Mann schätzen. Ein einziger von der Besatzung, der sich auf die Mauer wagte, ist verwundet worden. Jedem der Gemeinen ist ein Dukaten zur Belohnung gereicht worden; und dem Lieutnant von Billerbeck hat Prinz Heinrich gleichfalls seine Zufriedenheit bald thätig zu erkennen gegeben. Dem Offizier des Hordtischen Freyregiments, welcher den Posten von Hünerwasser so gut vertheidiget, ist gleiche Ehre wiederfahren. Wegen des starken Regens konnten die Feinde aber nicht verfolgt, und keine Gefangenen gemacht werden. —

Sie wissen nun, wie es bey den Hauptarmeen bis zum siebenten September aussah. Erwarten Sie das Uebrige künftig; und zweifeln Sie nicht, daß ich unaufhörlich bin ꝛc.

Von diesen Briefen wird alle Sonnabende ein Bogen in Christian Ludewig Stahlbaums Buchhandlung in Berlin, am Dähnhofschen Platz, neben dem Kaufmann Herrn Luhmann ausgegeben. Auswärtige Liebhaber belieben sich an die ihnen am nächsten gelegenen Königl. Preuß. Postämter zu addreßiren.

Siebzehnte Fortsetzung

der Briefe

des

Sir Georg R— an seinen Freund

Sir Carl B—

über die

Bayerschen Angelegenheiten.

1778.

Acht und dreyßigster Brief.

Von Sir George R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 15. November 1778.

Es wird Ihnen ohne Zweifel angenehm seyn, mein lieber Carl! wenn ich in der Erzählung der Kriegesbegebenheiten auch heute sogleich fortfahre. Je weniger der Zusammenhang zerrissen wird, desto besser ist das Ganze zu übersehen; und ich denke heute bis auf einen Punkt zu kommen, welcher füglich für einen Hauptabschnitt in dieser Geschichte angesehen werden kann. Ich meyne den berühmten Rückmarsch der Königlichen Armee. Es hatte damit folgende Beschaffenheit.

Den 8ten September brach die Armee auf. Die Artillerie war schon Tages vorher vorausgegangen; durch Wege vorausgegangen, welche so äußerst beschwerlich, und durch einen anhaltenden vierzehntägigen Regen so unbrauchbar gemacht worden waren, daß nach einstimmiger Aussage aller derer, die sie kennen, nur der Heldenmuth des Königs den Entschluß fassen konnte, sich ihrer zu bedienen. Ein weniger erfahrener General hätte es nie gewagt; und ein weniger geübtes und der Arbeit gewohntes Heer, als das Preußische, hätte ein so großes Vorhaben nie durchsetzen und ausführen kön-

nen. Es ist nothwendig, dergleichen zu erinnern, da die lärmende kleine Trompete der Kayserlichen Zeitungsschreiber über diesen Zurückmarsch ein triumphirendes Geschmetter zu erheben versucht hat; und da gleichwohl dieser Rückmarsch, welcher, wie ich Ihnen schon gesagt habe, *) ein vor allemal unausbleiblich nothwendig war, ein Meisterstück der Kriegeskunst zu heißen verdient. —

Die Armee marschierte also den 8ten, und zwar marschierte sie in zwey Colonnen, welche aus der ersten und zweyten Linie bestanden. Zuerst marschierte die zweyte Linie durch die Lauterwasser Defilees, welche zwischen den beyden Linien sich befanden. Es folgten darauf die Dragoner, welche die dritte Linie ausmachten. Von den da herum liegenden Höhen kann man die ganze Gegend übersehen und bestreichen. Dieser Umstand bewog den König zu befehlen, daß die zweyte Linie sich in Schlachtordnung stellen sollte, um die erste bey ihrem Rückzuge zu empfangen und zu decken. Das Raminsche Regiment, welches bey der Langenauer Schäferey gestanden hatte, machte dabey die Arriergarde. Die erste Linie gieng vor der zweyten vorbey, und stellte sich als die zweyte in Schlachtordnung. In dieser Stellung erwartete die Armee den Feind, und deckte zugleich den Rückzug des Corps des Erbprinzen von Braunschweig aus seinem Lager von dem Schwarzberg bey den Dreyhäusern. Die Arriergarde des Erbprinzen wurde von dem Feinde nur schwach bis an das Defilee von Lauterwasser verfolgt. Hier hatte der Prinz auf die entgegenstehende Höhe eine Batterie von Kanonen so vortheilhaft gestellt, daß er seinen Weg ruhig fortsetzen konnte. Kaum sah der König dieses Corps in Sicherheit,

*) In der 16ten Fortsetzung, im 36sten Brief, Seite 260. —

heit, so befahl Er der Armee weiter zu marschieren. Prinz Friedrich von Braunschweig führte die erste Linie der Infanterie. Sie marschierte durch Hermannseiffen und Moren in das Lager hinter Wildschütz. Die zweyte Linie, unter dem General von Ramin, welche die rechte Colonne ausmachte, marschierte durch den niedern Theil von Hermannseifen auf Leopold, und ihr Zug ward durch die Ziethenschen Husaren gedeckt. —

Da die Raminsche Colonne dem Feinde am nächsten war, glaubte er, gegen dieselbe etwas ausführen zu können. Dazu reizte ihn das sehr gefährliche Defilee von Leopold, welches diese Colonne paßiren mußte, und in welchem er schon 40 Kanonen und viele Brodtwagen stecken sah. Er schien mit Lebhaftigkeit angreifen zu wollen, und brachte verschiedene sechspfündige Kanonen auf die Höhen zwischen Hermannseiffen und Leopold, womit er in das Defilee schoß. Ramin aber stellte das Regiment Prinz Friedrich von Braunschweig auf die Höhe zwischen Leopold und Tscherma, und das Stutterheimische Regiment auf ähnlichen Höhen zwischen Leopold und Hermannseiffen. Die feindlichen Batterien ließ er unverzüglich niederschießen, und deckte dadurch den ganzen Rückzug.

Nun war nur noch der Prinz von Hohenlohe mit dem zweyten Bataillon von Tauenzien in dem Leopolder Defilee in einiger Gefahr. Allein dieser Prinz faßte den treflichen Entschluß, mit einer Compagnie seines Bataillons, und mit zwey Compagnien von Stutterheim, die Croaten anzugreifen und zu vertreiben, die schon die Preußischen Kanonen zu haben glaubten. Dies glückte, und er deckte den Marsch dieser Colonne so wohl, daß der Feind nicht einmal einen

Wagen wegzunehmen vermochte. Die Armee rückte in das Lager von Wildschütz; und hatte bey diesem ganzen gefährlichen Zuge nur einen sehr geringen Verlust. Zehn Mann von Tauenzien und sieben von Ziethen waren geblieben, und dreyßig Mann verwundet. Die Einbuße des Feindes dabey war weit größer, wenn man sie auch bloß nach der Anzahl der Todten und Verwundeten, die man auf dem Platze fand, schätzet. Der Prinz von Hohenlohe wurde vom Könige zur Belohnung seines Verdienstes sogleich zum Obersten ernannt.

Auch der Prinz von Preußen verließ an diesem Tage sein Lager zu St. Catharinenberg, und bezog ein anderes zu Pilnikau, um sich der Königlichen Armee zu nähern. Der Feind suchte zwar die Arrtergarde desselben anzugreifen; aber der Prinz hatte so gute Maaßregeln genommen, daß es nicht möglich war, seinen Marsch einen Augenblick aufzuhalten. —

Der König ließ ferner noch an eben demselben Tage alle Cuiraßierregimenter unter dem Generallieutenant von Bülow nach Braunau marschieren. Den 9ten wurde nach der Seite von Jung-Buchen fouragirt; und den 10ten war alles ruhig.

Urtheilen Sie nun selbst, Carl! über diesen ganzen Rückmarsch. Lassen Sie darüber urtheilen, wer nur irgend gesund zu urtheilen vermag. Auf wessen Seite fällt dabey Ruhm und Ehre? Auf Friedrichs oder Josephs? Und welches Heer hat sich dabey groß und heldenmüthig bezeigt? Das Preußische oder das Kayserliche? — Entscheiden Sie! — Wenn man die große Ueberlegenheit des Feindes, die Beschaffenheit der Wege und die Hindernisse, die die Witterung verursacht hatte, erwägt, so ist es beynahe unbegreiflich, wie eine so zahlreiche Armee mit so vieler schwerer Artillerie im Angesichte

sichte ihres Feindes mit so geringem Verluste ihren Rückzug hat nehmen können. Ich müßte mich sehr irren, oder das Urtheil der unpartheyischen Nachwelt über diesen ganzen Vorfall wird ohngefähr dies seyn: Friedrich, nachdem er jeden weisen Versuch vergebens gethan hatte, den Feind in seinem eignen Lande zu einer entscheidenden Schlacht zu zwingen, um wo möglich das Ende des ganzen traurigen Krieges näher herbey zu bringen, Friedrich that auch zuletzt, was unter solchen Umständen das einzige Beste war. Er zog mit kluger Vorsicht und wundernswürdiger Kunst seine tapfern Truppen siegreich aus einem Lande zurück, in welchem bey herannahenden Winter und bey der Unthätigkeit der Feinde nun nichts weiter zu thun, aber in aller Absicht vieles zu fürchten war. —

Wenn die Nachwelt zugleich der kleinen Angriffe erwähnt, womit das Oesterreichische Heer den Rückzug der Preußen beunruhiget hat, so wird sie dieses Betragen schwerlich sehr ruhmwürdig finden. Sich so lange verstecken, bis der Feind selbst zurück zu ziehen beginnt; ihn scheuen, so lange er zum Angriff bereit ist; und dann, wenn er selbst freywillig den Rückweg ergreift, ihn von ferne verfolgen und hinter ihm her schießen: — alle Vortheile gelten, wie das Sprichwort sagt; dieser also wohl auch; daß es aber eben nicht die höchste Stufe der Tapferkeit und des Verdienstes ist, das weiß ich gewiß. —

Aber wozu so viele Worte, wo die Sache selbst für sich spricht. Besser ist es, ich fahre in der Geschichte selbst fort, ohne bey diesem Hauptabschnitt einen längern Stillstand zu machen.

Man erhielt den 11ten September Nachricht, daß sich ein Corps feindlicher Truppen auf der Seite von Burkersdorf und Krausnitz zusammenzöge. Der König befahl daher dem Major von Köhler von den Ziethenschen Husaren mit 500 Pferden dahin zu marschieren, um den Feind zu beobachten. Dieses Detaschement Cavallerie wurde durch ein Bataillon von Keller unterstützt Es fand den Feind, und der Major von Köhler, der Befehl hatte, einige Gefangene zu machen, rückte so weit vor als möglich war, trieb den Feind bis nach Keile zurück, machte 6 Gefangene, und zog sich darauf zurück. Der Feind bildete sich ein, diesem Detaschement Schaden thun zu können; er verfolgte es daher — (Sehn Sie wohl, Carl! immer nur verfolgen! immer nur hinter her!) — er verfolgte es mit beynahe 2000 Pferden und einigen Hundert Croaten so heftig, daß Köhler genöthiget wurde, die Infanterie, welche zu seiner Unterstützung angerückt war, ein Bataillon Quarree machen zu lassen. Dies geschah denn auch mit so gutem Erfolge, daß der Feind dem Bataillon nichts anhaben konnte, und daß sich dasselbe so ordentlich zurückzog, als wenn es sich auf einem Exercierplatze befände. Der König, der keine Gelegenheit vorbeyläßt, Verdienste zu belohnen, und Nacheiferung bey den Truppen zu erwecken, hat unter dies von Kellersche Bataillon eine ansehnliche Summe Geldes ertheilen lassen. —

Den 13ten wurde das grobe Geschütz nach Trautenau geschickt. Die Brigade des Major von Zaremba deckte es und lagerte sich auf der Höhe von Trautenau, welche der Galgenberg heißt. —

Die Armee verließ darauf den 14ten ihr Lager von Wildschütz, um nach Altstadt zu marschieren. Das Reservecorps unter dem General von Tauenzien verließ

ließ bey Anbruch des Tages sein zwischen der Armee des Königs und Wildschütz gehabtes Lager. Die Armee des Königs stand unter den Waffen auf den Höhen hinter Wildschütz, um jenes Corps zu empfangen. Die Bayreuthischen Dragoner und das erste Bataillon Ziethenscher Husaren paßirten gleichfalls die Defilees bey Wildschütz und Stachelmühle, um sich in Schlachtordnung zu stellen, und die Armee des Königs zu empfangen, welche in zweyen Colonnen marschierte. Die Colonne linker Hand, welche den rechten Flügel unter des Prinzen Friedrich von Braunschweig Anführung ausmachte, marschierte links ab, und gieng durch den Höllengrund. Die Colonne rechter Hand, welche aus dem linken Flügel bestand, marschierte ebenfalls links ab, und gieng durch Weigelsdorf. Der Erbprinz von Braunschweig, welcher bey den Dreyhäusern auf dem rechten Flügel gestanden, marschierte links ab, um sein Lager zwischen Jung-Buchen und Hartmannsdorf auf den Höhen aufzuschlagen; zugleich deckte er durch seinen Marsch die rechte Flanke der Königlichen Armee. Der Prinz von Preußen, welcher bey Pilnikau gestanden, marschierte links ab, um die linke Flanke zu decken, und um das Lager auf dem Galgenberge bey Trautenau zu beziehen, welches die Brigade von Zaremba bey seiner Ankunft verließ, um wieder zur Armee des Königs zu stoßen. Der König ließ die Regimenter von Krokow und von Thun, Dragoner, mit dem zweyten Bataillon von Ziethen vorrücken, um den Marsch des Prinzen gegen das feindliche Corps unter dem General von Wurmser zu decken, welches diesen Marsch hätte beunruhigen können. Es zeigte sich zwar auch der Feind würklich; allein die schon zum Voraus getroffene Maaßregeln vereitelten seine Absichten;

sichten; und da sich die Jäger und Panduren zu sehr näherten, so trieb man sie fort; säbelte ein Duzend nieder, und machte an Jägern und Panduren 8 Gefangene.

Das Corps, welches der Erbprinz von Braunschweig führte, und welches die rechte Flanke der Armee des Königs deckte, wurde durch ein Corps von beynahe 5000 Mann an Infanterie, Jägern und Husaren weit lebhafter verfolgt. Dieser Prinz hatte große Defilees zu paßiren. Man glaubte daher feindlicher Seits einen Hauptstreich gegen ihn um so eher ausführen zu können, da er nicht so leicht als der linke Flügel durch die Armee des Königs unterstützt werden konnte. Doch der Feind hat auch diesmal ungeachtet des lebhaften Angriffes nicht den geringsten Wagen wegnehmen können. Es fiel zwar ein Infanteriefeuer vor, welches länger als eine gute Stunde dauerte, und eine Kanonade, welche sich um zehn Uhr des Morgens anfieng, und erst gegen Abend endigte; die Preußische Armee hat aber dennoch durch dieses Feuer nicht mehr als etwa 65 Mann an Todten, und ungefähr 160 Verwundete gehabt, unter welchen sich der Hauptmann von Below vom Kleistischen Regiment befand, der aber nur leicht am Arme verwundet war. Der Verlust der Feinde ist aller Wahrscheinlichkeit nach und aus sehr guten Gründen weit höher zu rechnen. —

Ein Detaschement des Wurmserischen Corps griff in der Nacht vom 14ten zum 15 den rechten Flügel des Prinzen von Preußen an. Die Finsterniß der Nacht verhinderte dieses Detaschements zu bemerken. Bey Anbruch des Tages aber fand man auf dem Platze eine Trommel, einige Gewehre, und einen Offizierdegen; sichere Zeichen, wie die Feinde sind empfangen worden.

Uebri-

Uebrigens war alles ruhig, und die Armee fouragirte zwischen Trautenau und Schatzlar. —

Genug für heute, mein lieber Carl! In meinem nächsten Briefe, auf den Sie, wie ich hoffe, nicht lange warten sollen, ein mehreres. Ich bin unverändert ꝛc.

Neun und dreyßigster Brief.

Von Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—

Berlin, den 20. November 1778.

Zwey Männer, mein lieber Karl! haben sich im verflossenen September in Sachsen sehr berühmt gemacht, und können sicher erwarten, daß man ihrer daselbst lange gedenken wird; aber freilich nicht eben im Besten. Diese beyden Männer sind der Kayserl. Köntgl. Oberstlieutenant Otto, und General Sauer, deren Mannschaft im Brandtschatzen, Plündern und Mißhandeln der Sachen und Personen an den Sächsischen Grenzorten sich wirklich groß gezeiget hat. Sie würden erschrecken, wenn ich Ihnen vorrechnete wie viel von diesen Leuten an Vieh, an Lebensmitteln, an Geld und sogenannten Douceurs gefordert und eingetrieben worden ist. Ueber diese Douceurs, die sich die Herren Offiziers erzwingen, habe ich mich schon einmal aufgehalten; ich muß es indessen hier wieder thun. Ein erzwungenes Douceur, ein abgenöthigtes freyes Geschenk, ist schon an und für sich selbst etwas sehr sonderbares, und von einem hölzernen Eisen, oder ledernen Stein, oder jedem andern Unding wenig verschieden. Noch mehr aber würde es Sie und mich befremden, wenn wir uns einmal

genöthiget sehen sollten, Männern, die uns ausgeplündert und arm gemacht hätten, noch überdem, für ihre gütige Bemühung, dergleichen von ihnen selbst vorgeschriebene Geschenke zu machen. Doch darum macht man sie ihnen nicht; sie fordern sie ja selbst, um für Plünderungen und gröbern Mißhandlungen zu schützen, und in ihren Forderungen nicht noch härter zu seyn. Darüber denke ich nun so. Wo nicht die Bürger einer Stadt durch gewaffnete Widersetzung und Heimtücke sich selbst Rache zuziehen, welches sie denn freilich bleiben lassen müssen, da ist es ohnehin Feindespflicht, an Plündern und Mißhandeln nicht zu denken; und man sollte dies nicht erst als eine besondere Gnade durch Douceurs erkaufen müssen. Brandtschatzungen aber und andere Lieferungen müssen nach billigen Schätzungen gefordert werden. Und geschieht das, richten sich die Herren Offiziere dabey genau nach der erhaltenen Instruktion, und nach den ewigen und unveränderlichen Gesetzen der Gerechtigkeit; so brauchen sie keine Douceurs zu fordern. Denn sie müssen sich nicht bestechen lassen weniger einzutreiben, als sie rechtmäßig verlangen können; sie dürfen auch wohl ihre Verhaltungsbefehle in diesem Stücke nicht übertreten. Auf der andern Seite aber haben sie gar kein Recht mehr zu fordern als recht ist, und ihrer Ordre gemäß. Wozu also erst Douceurs, damit sie nicht thun sollen, was sie ohnedem nicht thun dürfen, ohne aus rechtmäßigen Feinden Räuber zu werden? — Wären diese Herren alle und allezeit geneigt so gewissenhaft zu verfahren, giengen sie liebreich zu Werke, hielten sie strenge Mannszucht unter ihren Leuten: o! sicher würde ihnen denn ihre freilich oft große und gefährliche Mühe von selbst durch gern gegebene unerpreßte Geschenke fast immer vergelten werden. Es sollte mich wundern, Carl!

wenn

wenn Sie nicht über diesen Punkt mit mir übereinstimmig dächten. Aber was hilft unser Denken, so lange wir die Menschen nicht bewegen können zu thun? Was hilft Klagen, so lange man nicht Allen und Jeden Gefühl fürs Edle und Gute einzuprägen vermag? —

Um Ihnen die Veranlassung zu dieser langen Ausschweifung ein wenig deutlicher zu zeigen, will ich Ihnen nur erzählen, wie es unter vielen andern Orten dem armen Marienberg gegangen ist. Am 10ten September früh um 7 Uhr kam ein Kayserl. Oberstlieutnant mit ungefähr 100 Husaren und 50 Croaten dahin. Er ließ die Thore besetzen, und verlangte, laut einer Ordre vom General Sauer 20000 Rthlr. diese Summe sollte sogleich erlegt werden, oder die Stadt der Plünderung und Anzündung gewärtig seyn. Ueberdies verlangte der Herr Oberstlieutnant für sich 300 Dukaten zum Präsent, und eine Menge Lebensmittel. Man schleppte, da dieser Forderung nicht gleich ein Genüge geschehen konnte, den ganzen Rath in den nahe nach Böhmen zu gelegenen Buchwald; unterdessen verübten die Husaren in der Stadt die größten Gewaltthätigkeiten und Excesse. Endlich — denn ich bin zu verdrießlich, die niederträchtigen Scenen umständlich zu erzählen — endlich ließ man sich doch durch 500 Dukaten und eine Menge Vieh und Lebensmittel abspeisen, und nahm einige der vornehmsten Rathspersonen als Geißeln mit nach Böhmen. —

Von der Armee des Prinzen Heinrich und ihren fernern Unternehmungen künftig. Für itzt noch auf ein Paar Minuten zur Königlichen Armee zurück.

Der Feind nahm am 16ten September eine starke Recognoscirung gegen die Corps des Prinzen von Preußen und des General Keller vor. Der Stand des letztern auf den Höhen bey Hohenbrück veranlaßte

eine

eine Kanonade von beyden Seiten. Allein das Feuer der Feinde war ohne Wirkung. Der Rest der Beckerey wurde nach Landshut geschickt, und das grobe Geschütz nebst dem Feldlazareth nach Schatzlar. Die Brigade des General Schwarz mußte marschieren, um bey Traurenbach Posto zu fassen. Das grobe Geschütz und die Bagage paßirte den den 17ten die Aupa, damit der Marsch der Armee dadurch nicht erschwert würde. Vier Anhöhen auf dem rechten Ufer der Aupa wurden besetzt. Die erste durch das erste Bataillon von Stutterheim, die zweyte und dritte durch das Regiment von Zaremba, und die vierte durch das zweyte Bataillon von Tauenzien. Den 18ten gieng die Armee selbst über die Aupa, um auf den Höhen von Trautenbach ihr Lager zu nehmen. Man brach bey Tagesanbruch die Zelter ab, und schickte sie fort, um auf den dazu bestimmten Brücken die Aupa zu paßiren. Die Armee stellte sich unter das Gewehr, und alle Dragoner hinter der Infanterie in Schlachtordnung. Das auf den Weigelsdorfer Höhen stehende Kellerische Corps trat zuerst seinen Marsch an, um die Lücke auszufüllen, welche die Schwarzische Brigade in der ersten Linie gemacht hatte. Das Corps des Prinzen von Preußen gieng den Galgenberg herunter, und schloß sich an der Armee des Königs an. Man wartete in dieser Stellung einige Zeit, ob der Feind etwa auf die Arriergarde etwas unternehmen würde, die aus der Brigade von Zaremba, 200 Husaren, und 100 Jägern unter dem Prinzen Friedrich von Braunschweig bestand. Es liessen sich aber nur einige feindliche Husaren sehen; daher befahl der König, die Cavallerie solle an einem für sie zurecht gemachten flachen Orte die Aupa paßiren. Das Reservecorps in der zweyten Linie marschierte gleichfalls,

um

um über die Aupa bey einer Mühle auf den für die Armee des Königs bestimmten Brücken zu gehen. Die ganze Armee folgte dem Reservecorps, und marschierte links ab; so auch die Arriergarde. Man zernichtete, sobald die Armee in dieser Ordnung die Aupa paßirt war, die Brücken; und die auf den Höhen des rechten Ufers gepflanzte Artillerie hielt den Feind so in Respekt, daß er nur von fern sich zeigen durfte. Einige Jäger und Croaten, welche aus dem Gehölze die Armee beunruhigten, wurden bald verjagt, und das Lager bey Lauterbach wurde in der größten Ruhe bezogen. Das Corps des Erbprinzen von Braunschweig verließ zu gleicher Zeit sein Lager auf den Höhen bey Jung-Buchen, um ein anderes auf dem Rehorn zu beziehen, und durch diese Stellung den rechten Flügel der Königlichen Armee auszumachen. Es gieng auf Brücken bey der Altstädter Kirche über die Aupa. Dieses Corps wurde vom Feinde nur ganz schwach verfolgt, und marschierte daher sehr ruhig. —

Und nun, mein lieber Carl! weiter kein Wort. Müde des Schreibens eile ich mit schnellen Schritten zum Schluß; und diesen mache ich wie gewöhnlich mit der Versicherung, daß ich ohne Aenderung bin ꝛc.

Beylage.

Der Friede.

Sohn des Himmels, heilger Friede,
Wunsch der Erde und ihr Glück,
Komm, wir harren mit dem besten Liede
Dir entgegen, komm zurück.

Ach! die Berg' und Thäler dampfen,
Nieder ist der Schmuck des Walds,
Und des Reuters wilde Rosse stampfen,
Und im Hochgebirge knalls.

Und die Felder stehn im Trauern,
Und die Gärten ohne Baum,
Und der Wandrer zieht einher mit Schauern
Durch den öden, wüsten Raum.

Und das Roß rennt ohne Zügel,
Ach! im Nacken sitzt der Tod,
Und die Ebne wird zum Grabehügel,
Und im Hohlweg steht es roth.

Und der Sämann kann nicht säen,
Hat kein Feuer auf dem Heerd,
Muß am Wege zu den Wandrern stehen,
Oder rauben mit dem Schwerd.

Laß doch nicht die Menschen sterben,
Große, fromme Kayserin,
Nicht das Vieh, und nicht das Feld verderben,
Nicht die Wälder fallen hin.

Sieh! ein Mensch kann viel vernichten,
Schnell als wie ein Blitzstrahl fliegt:
Aber kann er wiederum errichten,
Was nun da am Boden liegt?

Sprich ein Wort, und gleich ist wieder
Fried' und Freud' und Jubelhall,
Und die Völker singen Seegenslieder
Auf Theresen überall.

Und das Wort zum Morgengruße
Heißt dann: Friede sey mit Ihr,
Friede mit dem Sohn von Ihrem Kusse,
Friede mit uns allen hier!

Nachricht an dem Leser.

Wegen des bevorstehenden Festes, und einiger andern Abhaltungen, wird das nächste Stück dieser Briefe erst am 9ten Januar, als am zweiten Sonnabende im künftigen 1779sten Jahre ausgegeben werden. Wir zeigen dies hier zu Verhütung aller vergeblichen Nachfrage an, und wünschen allen Lesern und Nichtlesern dieser Blätter ein gesegnetes vergnügtes Fest, und einen glücklichen Uebergang aus dem Alten Jahre in das Neue. —

Achtzehnte Fortsetzung

der Briefe

des

Sir Georg R— an seinen Freund

Sir Carl B—

über die

Bayerschen Angelegenheiten.

1779.

Vorerinnerung.

Ehe wir die Fortsetzung der Briefe selbst abdrucken lassen, theilen wir dem Leser ein ganz neues Gedicht mit, welches als Beylage ein wenig zu spät würde geliefert werden müssen, da Sir Georgs Briefe noch vom November datirt sind. Der Anfang des ersten Stückes in diesem neuen Jahre kann überdem mit nichts schicklicher gemacht werden, als mit einem Gedichte, welches wenigstens einige Beziehung darauf hat. —

An den Barden Sined, den berühmten Dichter Denis in Wien.

Beym Anfange des 1779sten Jahres.

Sined! wenn auf Dein Lied Josephs horchendes
Ohr sich neiget, so greif zu der goldenen
Leyer, welche Dir ward; aber stimme sie,
Daß sie töne wie Donnersturm.

Daß sie singe den Krieg, der Germaniens
Erste Fürsten entzweyt; daß sie singe das
Schuldlosfließende Blut; und die Thränen der
Männer- und Väterberaubten!

Und die Felder, verheert; und die Saaten, von
Rosseshufen zerstampft; und die Dörfer, der
Flammen Raub; und die Noth; und den Hunger, der
Satt zu werden vergebens strebt.

Wie der Donner dem Blitz, schnell und fürchterlich
Folgt dem schrecklichen Krieg Menschenelend nach;
Und dem gräßlichen Tod bluten Opfer, und
Klagen steigen zum Himmel auf. —

Sing es, Barde! Dein Lied höre Joseph, und
Bebe fühlend zurück; jeder Nebel, der
Vor den Augen Ihm schwebt, sinke nieder, und
Stille werde der Zwietracht Fluth. —

„Joseph! Joseph! Du bists! Du entzündetest
„Diese Flamme des Kriegs! ha! wie prasselt sie! —
„Kayser! achtet Dein Herz einer Krone Glanz
„Solcher Kriegesverwüstung werth? —

„Halte länger den Greis, welcher gegen Dich
„Ungern Waffen ergriff, halt' Ihn länger nicht
„Von der Ruhe zurück; zwing Ihn länger nicht
„Deinem Erbe mit Krieg zu drohn!

„Ruf, o Kayser! Dein Heer aus dem Lande, das
„Dein nicht werden kann, ab! Fordre länger nicht
„Ungerechten Besitz! Eine Krone nicht
„Die für Anderer Haupt gehört!" —

Also singe Dein Lied! Und der Friede sey
Dieses Jahres Geschenk! Und es trinke die
Erde ferner kein Blut! Und es drohe den
Aeckern keine Verwüstung mehr.

Fließt

Fließt des Bluts noch mehr: Nachwelt! wiß es dann
Welcher Fürst es vergoß; daß der Brennen Fürst
Friedrich willig die Hand zur Versöhnung bot;
Aber Joseph die Seine nicht!

Vierzigster Brief.

Von Sir George R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 28. November 1778.

Es wird mir bald zur Gewohnheit werden, daß ich meinen Briefen Beylagen hinzufüge, ohne ihrer mit einem Worte zu gedenken. Die letzte, welche Sie unter der Aufschrift: Der Friede mit meinem vorigen Briefe erhalten haben, ist ebenfalls aus der Sammlung der Wallischen Kriegslieder genommen. Ich würde Ihnen nicht so oft Gedichte dieser Art mittheilen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß Ihnen das Lesen derselben Vergnügen macht.

Vielleicht sehnen Sie sich nun einmal wieder nach einigen Politischen Nachrichten. Nur Geduld, Freund Carl! dazu soll und kann auch Rath werden. Aber in diesem Briefe noch nicht. —

Lassen Sie uns noch ein wenig die Armee des Königs begleiten. Viele Gefahren ihres Rückmarsches haben wir sie schon glücklich überwinden sehen; aber unsere Erzählung hat sie doch noch in Böhmen verlassen. Wir stehen damit gegen das Ende des Septembers.

Den 21sten dieses Monats setzte sich die Armee in drey Colonnen in Marsch, um hinter Schatzlar das Lager zu beziehen. Die linke Colonne bestand aus dem Corps des Erbprinzen von Braunschweig, hatte auf dem Rehorn campirt, marschirte durch die Defilees von Trautenbach, welche nach Schatzlar führen, und rückte durch diese Stadt in das Lager. Die erste und zweyte Linie der Infanterie machten die mittlere Colonne aus. Diese marschierte durch die große zu dem Lager nach Schatzlar führende Straße, und ließ Schatzlar links liegen. Die dritte Colonne, zur Rechten, passirte die Wege von Bretgrund und Krinsdorf, um in das Lager einzurücken. Diese Colonne bestand aus der Cavallerie; und es folgte ihr die Arrieregarde unter Anführung des Generallieutenants von Ramin. Der König selbst hielt sich dabey bis zuletzt auf. Die Arriergarde bestand aus sechs Bataillons Infanterie, 200 Jägern und der großen Cavallerie. General Keller stand mit zwey Bataillons Infanterie nebst den Jägern auf einer Anhöhe; die vier andern Bataillons aber waren so gestellt, daß sie nicht allein den Rückzug sondern auch die Flanken decken, und im Nothfalle zu Hülfe kommen konnte. Der Kayserliche General von Wurmser fand rathsam, den General von Keller sehr lebhaft anzugreifen. Gefangene haben ausgesagt, daß sein Angriff mit drey Bataillons und vier bis fünf hundert Croaten und Scharfschützen geschehen ist. Aber die beyden Preussischen Bataillons, und die Jäger, hielten sich so gut, daß der feindliche General nach einem vierstündigen Infanteriefeuer in ziemlicher Unordnung die Flucht ergreifen mußte. Keller würde die feindlichen Todten, wovon der Wald bedeckt war, haben begraben lassen, wenn er nicht schleunig Befehl erhalten hätte, zu marschieren.

Der

Der König wollte die Truppen nicht länger ermüden, die von früh um 6 Uhr bis Nachmittage um 2 Uhr unter dem Gewehr gestanden. Er ließ daher aufbrechen, nachdem General Keller sich zurückgezogen hatte, und dem Erbprinzen von Braunschweig der Befehl ertheilet war, die Truppen, welche seine linke Flanke deckten, zurückzuziehen, um in das neue Lager einzurücken. Dieser Marsch war sehr ruhig. Der Verlust des Preußischen Heeres bey dieser ganzen Sache besteht in 20 Todten und 35 mehrentheils leicht Verwundeten. Wie viel aber der Feind gelitten haben müsse, läßt sich daraus beurtheilen, daß er in dem Augenblicke des Aufbruches der Königlichen Arriergarde sich retiriren mußte, da er doch eben dieser Arriergarde zu schaden willens war. Der Feind hat 10 tödtlich verwundete Gefangene zurücklassen müssen, und kann überhaupt aus diesem Vorfalle lernen, mehr Klugheit in den Angriffen dieser Art zu beweisen. —

Sie werden sich wundern, Carl! wie es dem Preussischen Heere möglich war, auch diesen äußerst gefährlichen Marsch so glücklich zu vollenden. Bedenken Sie aber, daß Friedrichs Armee den Ruf einer außerordentlichen Tapferkeit schon längst sich erworben hat; und daß diese Tapferkeit durch die Gegenwart des Königes, der selbst der größte und unnachzuahmendste General ist, nothwendig auf das stärkste angefeuert werden mußte.

Am 22sten September, an welchem Tage bey der Armee keine Veränderung vorfiel, ertheilte der König, um seine Zufriedenheit über den Vorfall des vorigen Tages zu bezeigen, dem Generalmajor von Keller, und vielen andern Offizieren den Militairorden; und unter die Bataillons, welche sich so tapfer gehalten hatten, wurde eine Summe Geldes vertheilt. Am 23sten aber mußten auf beyden Flügeln einige Detaschements abmar-

schieren, um die Grenzen von Schlesien zu decken. In der Stellung der Armee gieng auch eine Veränderung vor; indem der linke Flügel etwas vorrücken, und an den Spitzberg sich lehnen mußte. Den 25sten war, so wie den 24sten alles ruhig, außer daß der Feind am Nachmittage einige Vorposten angriff. Es schien aber, als ob er bloß die Absicht gehabt habe, zu recognosciren. —

Den 2ten Oktober erfuhr man, daß der Feind Patrouillen nach Friedland absende; daher schickte der Obristlieutnant Otto den Lieutnant von Usedom vom Lossowschen Husarenregiment von Landshut ab, um den Feind zu beobachten. Diese, nur aus 40 Mann bestehende, Patrouille, wurde durch ein feindliches Detaschement von 300 Mann angegriffen, welches aber nur einen der Preußischen Husaren tödtete, und zwey verwundete. Generalmajor von Bosse berichtete, daß funfzig sogenannte Scharfschützen und 20 Dragoner von den Feinden, sich damit beschäftigten, ungefähr 100 Stück Vieh und viele Pferde zusammen zu treiben, welche den Bauern des Dorfes Herrnsdorf abgenommen worden waren. General von Bosse schickte aber darauf 50 Rosenbuschische Husaren aus, um unter Anführung des Lieutenant Hillenbach auf die Feinde Jagd zu machen, und zu sehen, ob es möglich wäre, ihnen ihre Beute wieder abzunehmen. Hillenbach holte das Detaschement wirklich ein; griff die Scharfschützen an; säbelte 12 derselben nieder, bemächtigte sich des Viehes und der Pferde; und machte einen Unteroffizier und 6 Dragoner zu Gefangenen. Dieser tapfere Offizier hat vom Könige den Verdienstorden (zum letztenmal will ich ihn, aber nur in der Parenthese, Orden pour le merite nennen) erhalten. Den 3ten ließ der König den Obersten, Prinzen von Hohenlohe, mit dem Tauenzienschen Regiment und dem

zwey-

zweyten Bataillon der Ziethenschen Husaren aufbrechen, um den Posten bey Friedland zu besetzen, und die Einfälle des Feindes in dieser Gegend der Königlichen Staaten dadurch zu verhindern.

Den 6ten Oktober wurde eine Patrouille von einem Offizier mit zwanzig Dragonern vom Regimente von Thun abgeschickt, um den feindlichen Posten bey Gülden-Oelse zwischen Trautenau und Schatzlar zu recognoscieren. Diese Patrouille stieß auf ein feindliches Detaschement von 300 Pferden und eben so viel Scharfschützen. Der Offizier that zwar tapfern Widerstand, da er aber an der rechten Hand verwundet war, und also seinen Degen nicht mehr brauchen konnte, sahe er sich genöthigt, sich nebst einigen Dragonern gefangen zu geben. —

In der Nacht vom 7ten war der Feind willens, die Königl. Posten bey Michelsdorf und Dittersbach anzugreifen. Die Feinde fielen auf den erstern an; und da von den Vorposten Feuer auf sie gegeben wurde, so hielten sie den Angriff nicht für thunlich, und machten Gebrauch von der Nacht, um sich durch die Flucht zu retten. Der Dittersbacher Posten, der aus 50 Pferden von Rosenbuschischen Husaren und Würtembergischen Dragonern bestand, wurde von 300 Pferden und 180 Scharfschützen angegriffen. Da dieses Detaschement mit dem Säbel in der Hand sich Luft schaffen mußte, so säbelte es zwar verschiedene nieder, und machte 6 Gefangene, die bald nachher an ihren Wunden starben; es belief sich aber auch der Verlust von Preußischer Seite auf 30 Stück getödteter und weggenommener Pferde. Das Corps de Reserve bezog in den Gegenden von Landshhut die Cantonirungsquartiere. —

Den 8ten wurden bey Dörengrund 10 Jäger zu Gefangenen gemacht; und man vernahm, daß das Corps Truppen, welches der König unter dem Erbprinzen von Braunschweig nach dem Oesterreichischen Oberschlesien geschickt hatte, um den General von Stutterheim zu verstärken, den 30sten September zu Troppau angekommen wäre. Den ersten Oktober ließ der Prinz seine Trupen ruhen, und wandte diesen Tag zu Recognoscirungen an. Das Schloß zu Grätz und die anstoßenden Berge hatte der Feind mit verschiedenen Detaschements leichter Truppen besetzt, deren Stärke, wegen des dicken Gehölzes auf den Bergen, nicht genau beurtheilet werden konnte. Der General von Botta hielt die engen Wege bey Heidenpilsch, Spargendorf und Wiegstädtl besetzt. Ein Detaschement von der Armee aus Böhmen, dessen Stärke man nicht genau wußte, war im Marsch. Der Erbprinz hielt es dem Dienste des Königs für zuträglich, sich der nach Fülnick führenden Pässe zu bemächtigen, und das Schloß zu Grätz wegzunehmen. Die Anstalten dazu wurden also gemacht. Den 2ten Oktober, bey Anbruch des Tages gieng man über die Mora, und richtete seinen Marsch auf Jacobzowitz, um den Wald bey Grätz rückwärts anzugreifen, weil es wahrscheinlich war, daß der Feind daselbst halten würde. Allein er verließ alle seine Posten, und selbst das Schloß zu Grätz, ohne die Preußischen Truppen zu erwarten, oder ihnen Zeit zu lassen, ihm anzukommen. Der Erbprinz ließ hierauf die Königlichen Truppen zwischen Jacobzowitz und Bachutzowitz eine vortheilhafte Stellung nehmen, und besetzte das Schloß zu Grätz, welches ihn zugleich Meister von den Pässen nach Mähren machte, und in den Stand setzte, auf Kosten des feindlichen Landes zu leben. Ein dreytägiger

giger Regen verdarb indessen die Wege dergestalt, daß man alle Bewegung aufschieben mußte. Bey der Annäherung zweyer Detaschements, wovon das eine den 4ten bis Wiegstädtl und das andere bis Heidenpilsch vorrückte, verließ unterdessen der Feind auch diese beyde Oerter, zog sich auf Bär zurück, und machte den Ort Hoff zur Fronte. Zu Wiegstädtl wurde dem Feinde ein Vorrath von Haser und eine Anzahl Brodtwagens abgenommen.

Sehen Sie, mein lieber Carl! so fängt sich auch hier das alte Sprichwort: Unrecht Gut gedeiht nicht, zu bestätigen an. Indessen der Kayser hartnäckig auf dem Besitze von Bayern besteht, ist nicht nur ein beträchtlicher Theil seines schönen Böhmen verwüstet, sondern auch die meisten Stücke von Schlesien, welche noch unter seinem Zepter standen, sind nun dem gerechteren Könige von Preußen unterworfen. Freuen Sie sich des guten Erfolges, der die rechtmäßigen Unternehmungen dieses großen Monarchen krönt. Ich freue mich darüber von Herzen, und bin ꝛc. —

Neun und dreyßigster Brief.

Von Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—

Berlin, den 1. December 1778.

Ich weiß nicht, ob ich mich irre; aber mir ist, als ob ich Ihnen ein wenig lange nicht geschrieben hätte, und also fast um Vergebung bitten müßte, daß dieser Brief nicht eher erfolgt. Meine Schuld ist es indessen nicht;

und

und wenn Sie den Correspondentenfleiß Ihrer Freunde nur nach Ihrem eigenen abmessen und schätzen, so werden Sie noch immer nicht Ursache haben, mir Vorwürfe zu machen. —

Sie fragen mich in Ihrem letzten Briefe, den ich endlich einmal nach langem fruchtlosen Harren erhalten habe, ob es denn wahr sey, daß die Preußische Armee in Böhmen einen so überaus großen Mangel an den nöthigsten Lebensmitteln gelitten habe? — Diese Frage würde mich mehr in Verwunderung gesetzt haben, wenn mir die übertriebenen Gerüchte, die in dieser Absicht ausgesprengt worden sind, nicht schon vorher bekannt gewesen wären. Ich kann Sie aber versichern, daß diese Gerüchte falsch sind. Oeffentliche dieserhalb bekannt gemachte Nachrichten und Privatbriefe bestätigen dies auf gleiche Weise. Freylich hätten die Preußischen Truppen in dem fast ganz von allen Einwohnern verlassenen Theile von Böhmen, in welchem sie sich befanden, leicht Mangel leiden können, wenn nicht durch die weisen Befehle des Königs und durch die große Sorgfalt des Königlichen dirigirenden Finanzministers in Schlesien diesem Uebel vorgebeuget worden wäre. Aber eben dadurch ist die Armee des Königes mit allen ersinnlichen Bedürfnissen so wohl versorgt worden, daß kaum jemals eine Armee weniger Mangel gelitten hat. Es haben die Soldaten nicht nur das Brod und das Fleisch, welches ihnen der König außer der gewöhnlichen Löhnung wöchentlich zweymal umsonst reichen lassen, sondern auch alle Arten von Gemüse umsonst gehabt. Was auch von Gemüse verkauft wurde, war in so billigen Preisen, daß die Soldaten überflüßig damit versehen werden konnten. Die Offiziere sollen so gar mehrentheils so viel Bequemlichkeiten genossen haben, daß man oft bloß durch den

Anblick

Anblick der Zelter erinnert worden seyn soll, daß man sich in einem Lager befand. Bey der unter dem Prinz Heinrich stehenden Armee hat es eben so wenig an Vorrath gefehlt. Die Art und Weise wie sich diese Armee aller Gefahren und unsäglichen Beschwerlichkeiten ungeachtet wohlbehalten aus dem Lande des Feindes zurückgezogen hat; einige wichtige Vorfälle bey dem Möllendorffschen Corps, und mehr dergleichen, das alles, so wie die Fortsetzung der Bewegungen der Königlichen Armee, erzähle ich Ihnen künftig. Itzt sammlen Sie Ihre Geduld, und halten Sie sie fest, um eine Menge ungegründete Behauptungen des Wiener Ministeriums gelassen lesen zu können. —

Wo Recht und Wahrheit von selbst für die gute Sache reden, da braucht es nicht vieler Mühe, und keines weitläuftigen Nachsinnens, keiner Zeitkostenden Künsteleyen, um das Verfahren, das man beobachtet, zu rechtfertigen. Aus diesem Grunde muß man es sich erklären, daß die Streitschriften des Berlinischen Hofes immer so geschwinde erschienen, und in einer so bündigen und nachdrucksvollen Kürze abgefasset sind. Eine andre Bewandniß hat es mit den Gegenantworten des Kayserlichen Hofes. Sie erfordern Mühe, Zeit und Kunst, und beweisen am Ende weiter nichts, als daß sich die Rechtmäßigkeit der von diesem Hofe beliebten Schritte nicht beweisen läßt. —

Die hiesige Kriegeserklärung war schon lange heraus, man hatte schon lange auf die Gegenäußerungen des Oesterreichischen Kabinets mit Ungeduld gewartet, als diese endlich gegen das Ende des Septembers erschien. Sie werden erschrecken, Carl! wenn ich Ihnen sage, daß diese Schrift aus mehr als vierzig Bogen besteht. „Das laß ich mir noch eine Deduktion seyn, werden

„Sie

„Sie sagen; nur muthe man mir nicht zu, sie vom An„fang bis zu Ende zu lesen!“ — Nein, mein Freund, so böse meyn ich es nicht mit Ihnen, daß ich Ihnen das zumuthen sollte. Sie können auch selbst wohl denken, daß diese Staatsschrift um sehr vieles kürzer gerathen seyn würde, wenn nicht wieder so sehr viel Fremdes und zur Sache nicht gehöriges eingemischt worden wäre. Einen kleinen, ganz kleinen Auszug aber muß ich Ihnen davon mittheilen, damit Sie die treffende schöne Antwort des hiesigen Ministeriums besser verstehen; denn wenn ich Sie mit dieser nicht nächstens ein wenig bekannt machte, Sie nicht bäte, dieselbe ganz und mehr als einmal zu lesen, so glaube ich, ich raubte Ihnen ein ein wahres Vergnügen. Folgendes also ist die Quintessenz aus der Schrift:

„Ihro Kayserl. Königl. Apostol. Majestät „Vorstellung und Ersuchen an Ihre hohe Mit„stände des deutschen Reiches, gegen die wieder„rechtlichen und friedbrüchigen Handlungen Sr. „Königl. Preußischen Majestät, bey Gelegenheit „der Bayerischen Erbfolge.“ —

Diese Schrift wird gleich im Anfange eine getreue und genaue Darstellung der Kayserl. Königl. Gerechtsame und Maaßregeln in Absicht auf die Bayersche Erbfolge genannt. Der Kayserl. Königl. Hof, heißt es, habe aus aufrichtiger Friedensliebe erst alle Versöhnungsmittel versuchen und erschöpfen wollen; und darum sey diese Deduktion so lange ausgeblieben, und nicht eher gezeigt worden, wie ungegründet die Ursachen wären, die den König von Preußen genöthiget haben sollen, sich der sogenannten wiederrechtlichen Trennung des Herzogthums Bayern zu wiedersetzen. Der Preußische Hof habe alle erstaunliche Mühe angewandt, die Kayserl. Königl. Gerechtsame als ungültig, und die genommenen Maaßregeln als ungerecht abzuschildern. Dies sey ihm auch gewissermaßen gelungen, weil auch die einfachsten und klärsten Gegenstände zuletzt eine verworrene und gehäßige Gestalt erhalten, wenn man unaufhörlich widerspricht, weil man wiedersprechen will.

Dieser ganze Eingang, so entscheidend und zuversichtlich und großsprecherisch er auch abgefaßt ist, ist eine offen-

fenbare Verdrehung der Lage der ganzen Sache. Hoffentlich, Carl! werden Sie das ohne meine Erinnerung sehen. Das verhaßte Licht, das gewisse Leute immer so gern auf den König werfen wollen, fällt doch immer auf diese Leute selbst zurück, und muß zuletzt auf sie zurückfallen. Ich bin froh, daß ich nun endlich zur Hauptsache komme.

„Alle scheinbare Verwirrung und Gehäßigkeit, so „heißt es weiter, verschwinde, sobald man das Wesent„liche der Sache unpartheyisch betrachte. Dieses Wesent„liche aber bestehe darin: Der Kayserl. Königl. Hof und „der Kurfürst von der Pfalz hätten einen Ihre An„sprüche auf die Bayerische Erbfolge betreffenden freywil„ligen Vergleich getroffen. Der Herzog von Zweybrü„cken und der Kurfürst von Sachsen hätten diesem Ver„gleiche wiedersprochen. Der erste sey von Ihro Kayf. „Königl. Majestät aufgefordert worden, auf reichsgesetz„mäßigem Wege sein vermeyntliches Recht zu suchen. In „Ansehung Sachsens aber habe der Kayserl. Königl. Hof „während der Unterhandlungen mit dem Berlinischen „feyerlich erklärt, daß auf den Rückgangsrechten nicht „bestanden werden sollte, und daß in Absicht der Allodial„forderungen theils eine vollständige Befriedigung gelei„stet, theils ein Vergleich befördert werden sollte. In die„sem Betragen sey nichts Gesetz- und Reichsverfassungs„wiedriges, und nicht einmal ein scheinbarer Vorwand „vorhanden, der den Herzog von Zweybrücken oder den „Kurfürsten von Sachsen zu gegründeten Beschwerden „oder gar zur Gewalt der Waffen berechtigen könne. „Dennoch glaube sich der König von Preußen dazu be„rechtiget. Und zwar als Kur- und Reichsfürst, als „Contrahent und Garant von dem Westphäli„schen Frieden, der Wahlcapitulation, und der „ganzen Reichsverfassung endlich auch als Freund „und Bundsgenosse des Kurfürsten von Sachsen, „und der Herzoge von Zweybrücken und Mecklen„burg. Allein durch den freywilligen freundschaftlichen „Vergleich Ihrer Kayserl. Königl Apostol. Majestät und „des Kurfürsten zu Pfalz sey weder der Westphälische Friede, „noch die Wahlcapitulation, noch die Reichsverfassung

„ver-

„verletzt worden; der Herzog von Zweybrücken könne mehr „nicht verlangen, als was ihm angeboten und wozu er „aufgefordert worden; der Kurfürst von Sachsen habe zu „keiner Beschwerde Grund, nach dem, was wegen der Allo„dialansprüche feyerlich erklärt worden; die Herzoge von „Mecklenburg hätten von Ihro Kayserl. Königl. Maje„stät weder etwas zu fordern, noch bisher etwas gefor„dert. Der Vertrag mit dem Kurfürsten von der Pfalz „und des letzteren freundliche Anerkennung der Ansprüche „des Erzhauses, berechtige Ihro Kayserl. Königl. Maje„stät zu dem verglichenen Besitzstand wenigstens für die „Lebenszeit des Kurfürsten. Was insonderheit den Her„zog von Zweybrücken beträfe, so erhalte er zum Voraus „volle Sicherheit gegen alle Gefährde, da Ihm die Ge„währleistung des Kaysers, des gesammten Reiches, und „auch anderer auswärtigen Mächte angeboten sey, auf den „Fall, wenn in einer Reichsverfassungsmäßigen Unter„suchung die Kayserl. Königl. Gerechtsame als ungültig „erkannt werden sollten. Von allen diesen Umständen „aber hänge die Beurtheilung und Entscheidung der Frage „ab, auf welche alles ankomme; nämlich ob der König „in Preußen berechtigt seyn konnte, gegen den Kayser die „Waffen zu ergreifen; und wenn er dazu nicht berechtigt „war, ob er sich einer abermaligen Störung des deutschen „Ruhestandes, eines offenbaren Bruches des Land- und „Westphälischen Friedens schuldig gemacht habe?“ —

Erlauben Sie mir, theurer Carl! hier abzubrechen, und die Fortsetzung auf meinen nächsten Brief zu verspa„ren. Ich sehe mich genöthiget, den gegenwärtigen plötzlich zu schließen. Leben Sie wohl und immer eingedenk Ihres ꝛc.

Druckfehler.

In der 17ten Fortsetzung beliebe man zu lesen:

S. 287. Z. 10. anstatt Lauterbach — Trautenbach.
S. 288. Z. 11. — stehen — flehen.
Zuletzt Nachricht an den Leser anstatt an dem Leser.

Neunzehnte Fortsetzung

Der Briefe

des

Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—

über die

Bayerschen Angelegenheiten.

1779.

Briefe

Zwey und Vierzigster Brief. *)

Von Sir George R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 7. December 1778.

Wo ich neulich stehen geblieben bin, fahre ich heute sogleich fort. Ich kann Ihnen nicht helfen, Carl! Sie müssen den Faden Ihrer Geduld schon noch ein wenig verlängern. Sehen Sie also hier den weitern Hauptinhalt der Kayserl. Königl. Deduktion.

„Bey allem bereits erwähntem sey die Kayserin Königin nicht stehen geblieben. Ihre Billigkeit, Nachgiebigkeit, Mäßigung, Friedensliebe, und Vorsorge „für das wahre Beste des Reichs habe Sie auf das „höchste getrieben, und dem Könige von Preußen förmlich erklären lassen, Sie sey bereit, alles nach dem „Vertrage vom 3ten Jenner in Besitz genommene zurückzustellen, und den Kurfürsten von der Pfalz von „aller Verbindlichkeit loszusprechen, wenn auch der König von Preußen für sich, seine Erben und Nachfolger „geloben und zusagen wollte, die Brandenburgische vom „Kayser bestätigte, und zu einem allgemeinen Reichsgesetz erhobene pragmatische Haussanction unverletzt, und

*) Durch ein Versehen ist der vorige Brief der 39ste überschrieben, da er doch der 41ste ist. —

„die Secundogenitur in den Anspach- und Bareuthi-
„schen Landen aufrecht zu erhalten. Auch diesen An-
„trag habe der König schlechterdings verworfen, und
„demunerachtet die ungerechte Friedensstöhrung fortge-
„setzt. Die Kayserin Königin glaube daher, sie würde
„der Einsicht und Billigkeit ihrer hohen Mitstände zu
„nahe treten, wenn sie außer der bloßen Vorlegung aller
„erwähnten Thatsachen noch weitere Beweise und Erläu-
„terungen zur Rechtfertigung ihres und zur allgemeinen
„Mißbilligung des Königl. Preußischen Betragens für
„nöthig hielte. Sie ersuche daher ihre sämtlichen hohen
„Mitstände nach der Wichtigkeit des Gegenstandes ernst-
„lich zu beherzigen, daß es bey der angezeigten wahren
„Lage der Umstände, um das allgemeine Beste des
„Reiches, um die Erhaltung des Gleichgewichts in dem-
„selben, um die Bewahrung des bisherigen Verhältnis-
„ses in den Fränkischen und benachbarten Kreisen, um
„die Abwendung aller jener gefährlichen Folgen zu thun
„ist, die alsdann nothwendig entstehen würden und ent-
„stehen müßten, wenn der König von Preußen eine Ver-
„größerungsabsicht einseitig durchsetzen, und seiner Se-
„cundogenitur dasjenige wirklich entziehen sollte, was
„ihr unwiedersprechlich gebührt. —

„Die Kayserin Königin sey bereit, die Abwendung
„dieser und anderer von selbst sich darstellenden nachthei-
„ligen Folgen mit Entsagung aller ihrer Ansprüche und
„Gerechtsame auf die Bayerische Erbfolge zu erkaufen;
„sie zu erkaufen mit gänzlicher Aufhebung des mit dem
„Kurfürsten zu Pfalz geschlossenen Vertrags. Dies
„Opfer dem allgemeinen Besten des Reichs freywillig zu
„bringen, sey sie bereit. Sie wiederhole zu dem Ende
„im Angesichte des ganzen deutschen Reichs öffentlich,
„förmlich und feyerlich die Erklärung, welche sie dem

„Könige

„ Könige von Preußen gethan. Dafür aber glaube sie „ auch berechtigt zu seyn, ihre sämtlichen hohen Mitstände „ angelegentlichst zu ersuchen, zu ermahnen und aufzu„ fordern, daß sie gemeinschaftliche nachdrückliche Vor„ stellungen an den König von Preußen, wegen Einstel„ lung seiner ungerechten friedbrüchigen Handlungen, ge„ langen lassen; daß sie, mit der Kayserin Königin ver„ einiget, unabweichlich auf der unverletzten Erhaltung „ und Beobachtung der Brandenburgischen Pragmati„ schen Haussanction bestehen; daß sie gegen die Königl. „ Preußische Störung des Land- und Westphälischen Frie„ dens mit Ihr gemeinsame Sache machen, sie mit „ Hülfe unterstützen, auch von nun an den Beystand der „ beyden hohen Mächte, welche obigen Frieden garan„ tirt haben, öffentlich reclamiren und nachsuchen „ wollen.“ —

Eine einzige kleine Anmerkung, Carl! am Schlusse dieses Auszuges aus einer Schrift, die alle Unternehmungen des Königes in der Bayerischen Erbfolgesache so geradezu verdammt. Was denken Sie zu der Großmuth des Wiener Hofes, der alle, alle seine Ansprüche auf Bayern fahren lassen will, sobald auch der König die Seinigen auf Anspach und Bayreuth fahren zu lassen sich entschließt? Ein Beyspiel von großmüthiger Aufopferung fürs allgemeine Beste, ohne Gleichem! Zwar findet sich zwischen beyderley Ansprüchen ein kleiner Unterschied; aber der thut weiter nichts, als daß er die ganze Sache völlig verändert. Der König von Preußen hat zu seinen Ansprüchen auf die Fränkischen Fürstenthümer ein offenbares, eingestandenes Recht; der Wiener Hof hat auf Bayern kein Recht. Und nun ist er freylich bereit, vorgegebene selbstgemachte Ansprüche aufzugeben, und fordert dafür weiter nichts, als daß man Preußischer

Seits gegründete gültige Ansprüche ebenfalls aufopfere. Man entschließt sich allenfalls, keine Einsprüche weiter in Fremder Rechte zu thun; aber bey dieser Gelegenheit will man ganz eigenmächtig Preußens Rechte schmälern. In der That, eine Forderung, wo Billigkeit und Großmuth sichtbar zum Grunde liegt. Sehen Sie das nicht, Carl? Ja nun! so verschreiben Sie sich ein gefärbtes Glas aus Wien; mit Hülfe desselben werden Sie schon sehen lernen. Im Ernste! die Sache ist für den Ton der Ironie zu wichtig; wer zeigt Vergrößerungsabsichten? der König von Preußen, der sich bloß rechtswidrigen Unternehmungen wiedersetzt, und seine aller deutscher Stände Gerechtsame kräftig schützt, ohne eine Handbreit ihm nicht zukommendes Land zu begehren? oder der kayserliche Hof, der gerade zu ein fremdes Eigenthum sich anmaßt, und dieses Mittel, sich größer zu machen, nicht anders aufgeben will, als unter der Bedingung, daß der Preußische Hof durch offenbare Beeinträchtigung seiner Rechte kleiner, und er also eben dadurch größer werde? Sie sehen wohl, nach den Wiener Vorschlägen gewinnt das Haus Oesterreich an Macht und Ansehen auf jedem Fall; und eben darum sind denn wohl auch diese Vorschläge so übel eben nicht. Doch, nichts mehr von meinen eigenen Gedanken über diese Deduktion, da ich Ihnen nun nächstens aus ein Paar dadurch veranlaßten hiesigen Schriften einige Umstände mittheilen werde, die ein so helles Licht auf die ganze Bayerische Streitsache werfen, als man nur immer verlangen kann.

Zum Contrast mit den Oesterreichischen Beschuldigungen, die Sie auf den vorigen Seiten gelesen haben, will ich Ihnen nun auch das Wesentliche der Erklärung vorlegen, welche der Rußisch-kayserliche Hof zu Wien übergeben hat. —

Ich

Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß die gegründetste Erwartung vorhanden sey, die Kayserin von Rußland werde dem Könige, Ihrem Bundesgenossen, in seinem gerechten Kriege gegen den Kayser die thätigste Hülfe verleihen. Diese Erwartung ist nun völlig bestätiget, und alle Versuche, die von Wien aus in öffentlichen und Privatschriften geschehen sind, den Rußisch-kayserlichen Hof auf andere Gedanken zu bringen, haben nichts auszurichten vermocht. Es wäre auch in der That traurig, wenn Blendwerke kräftiger wirken sollten als die Wahrheit. Und waren es mehr als Blendwerke, wodurch man in Wien Rußland auf seine Seite zu bringen suchte? Alles, was man sagte, lief am Ende darauf hinaus: Der König von Preußen sey der angreifende Theil; der Kayser aber der angegriffene. Rußland sey also, seinen Bündnissen gemäß, verpflichtet, dem Kayser beyzustehen. Das klingt ganz scheinbar; wenn nur der Grund des Vorgebens wahr wäre. Aber tausendmal ist es schon erinnert worden, und ewig wird es gewiß bleiben, daß der Oesterreichische Hof durch die Besitznehmung von Bayern den Angriff gethan hat, und keinesweges der König, der erst nach so viel fruchtlosen gütlichen Versuchen die Waffen zum Wiederstande gegen eine in Despotismus ausartende Macht ergriff. Von einer solchen Macht würde jeder benachbarte Staat, und und also auch der Rußische, zuletzt die größte Gefahr und Beunruhigung zu fürchten haben. Das ist offenbar; das sah man in Petersburg eben sowohl, als die Gerechtigkeit der Preußischen Schritte, ein; darauf nahm man auch in der Erklärung, wie Sie sehen werden, mit Rücksicht.

„Die Kayserin von Rußland, heißt es in dieser Erklärung, „habe vom Anfang an über die Folgen des

„unglücklichen Bayerischen Erbfolgestreites die lebhafte-
„sten Besorgnisse bewiesen. Ihre Gesinnungen von
„Menschlichkeit auf der einen Seite, und auf der andern
„Ihre Verbindungen mit dem größten Theile der deut-
„schen Reichsfürsten; Ihre Allianz mit dem Könige von
„Preußen; die aufrichtige Hochachtung und Freund-
„schaft, welche Sie gegen die Kayserin Königin und den
„Kayser öffentlich bezeugt; das alles habe Ihr zum Ge-
„setz gemacht, nichts, das von Ihren Bemühungen und
„guten Diensten abhängen konnte, zu unterlassen, um
„einen gefährlichen Kriegesausbruch zu verhüten, und
„beyde Theile zu einem freundschaftlichen Vergleich
„zu bringen. Daher habe Sie mit aller der Empfin-
„dung, die von einer für die Gerechtigkeit eifrigen, und
„für den Frieden aufrichtig gesinnten Macht, erwartet
„werden kann, die Klagen und Sollicitirungen verschie-
„dener Fürsten und Reichsstände empfangen, welche
„durch die plötzliche Besitznehmung eines beträchtlichen
„Theiles von Bayern gekränkt worden sind. Sie habe
„diese Klagen dem Kayserl. Königl. Hofe nach und nach
„vor Augen legen lassen, und sie blos dessen Billigkeit
„empfohlen, die Sprache der Interceßion geführt,
„und sich nicht die geringste Untersuchung erlaubt, ohne
„über die Gültigkeit solcher Reclamirungen noch über die
„Realität der Rechte, die der Kayserl. Königl. Hof gel-
„tend gemacht hat. —

„Mit vielem Schmerze müsse die Kayserin itzt sehen,
„daß alle Bemühungen zu einer Beylegung fruchtlos ge-
„wesen; daß die zu Berlin eröffneten Unterhandlungen
„ohne einige Wirkung abgebrochen worden; daß die
„zweymalige Absendung des Herrn von Thugut, wegen
„der dabey gefügten Bedingungen ebenfalls von keinem
„Erfolge gewesen ist, obgleich die Kayserin Königin bey

„dieser

„dieser Absendung Gesinnungen von Großmuth und „Mäßigung geäußert habe, die der größten Lobsprüche „würdig sind; daß endlich von beyden Seiten Feind„seeligkeiten ausgeübet worden, und die Armeen gegen „einander in Bereitschaft stehen, den Streit durch das „Loos der Waffen zu entscheiden. Eine solche, aufs „äußerste gekommene Lage, muß nothwendig auf diejenige Lage einen Einfluß haben, welche der Rußische „Hof behalten zu können gewünscht hätte. Die Kayserin wolle daher, um der Aufrichtigkeit, die in allen „Ihren Verfahrungsarten herrschet, getreu zu bleiben, „der Kayserin Königin und dem Kayser nicht verbergen, „wie sehr verschieden der Gesichtspunkt, aus welchem „Sie einen wirklichen Krieg werde ansehen müssen, von „demjenigen ist, aus welchem Sie bisher eine bloße „Mißhelligkeit betrachtete, die Sie immer auf eine „freundschaftliche Art geendiget zu sehen hofften. Deutsch„land sey seiner Lage und seiner Macht wegen der Mittelpunkt aller Europäischen Angelegenheiten. Es müsse „alle übrigen Staaten im höchsten Grade interessiren, „ob seine Regierungsform unverletzt erhalten wird, oder „ob sie Veränderungen leidet; ob es den Frieden genießt, oder durch Krieg zerrissen wird. Besonders „muß hieran dem Rußischen Reiche gelegen seyn, welches „nicht nur das Interesse und die Verbindungen, welche „ein Staat natürlicher Weise mit dem andern hat, nicht „nur die Freundschaftsverbindungen mit dem größten „Theile der Reichsfürsten in Betrachtung ziehen muß; „sondern auch die genaue Allianz mit derjenigen Macht, „welche zu den Waffen gegriffen hat, um dem thätlichen „Verfahren des Kayserl. Königl. Hofes Wiederstand zu „thun. Es stehe also nicht bey der Kayserin, in den „Schranken der äußersten Schonung zu bleiben, und

„sich, so wie Anfangs in keine Untersuchung der An„sprüche auf die Bayerische Succeßion einzulassen. Sie „sähe sich vielmehr itzt zum Gegentheil verpflichtet; und „da Sie genöthiget sey, Ihre Meynung zu sagen, so „thue Sie es mit der Freymüthigkeit, die Ihrem Cha„rakter eigen ist.“

Ich schriebe gern noch immer weiter fort; aber ich muß abbrechen und das übrige für meinen nächsten Brief aufbehalten. Der gegenwärtige ist ohnehin schon mehr als zu lang. Gleichwohl werde ich ihm noch ein Gedicht als Beylage zugeben. Es ist die Arbeit eines jungen mir unbekannten Dichters, der im Patriotischen Enthusiasmus für seinen Friedrich verschiedene Kriegeslieder geschrieben, und ihnen den Titel gegeben hat: Kriegeslieder von dem Sohne des alten Preußischen Grenadiers. Der Einfall, dem Sohn des alten Grenadiers, dem Tapferkeit und Dichtergeist wohl angestammt seyn wird, nun auch singen zu lassen, dieser Einfall ist wirklich gut. Wie er ungefähr ausgeführt ist, mögen Sie aus beyliegendem Gedichte beurtheilen. Fragen Sie nicht etwa nach der Sammlung in einem Buchladen; sie ist blos Manuscript. —

Sie sollen bald wieder von meiner Hand die Versicherung lesen, daß ich bin ꝛc.

Beylage.

Beym Anfange des Krieges.

Was steigt im Feuer dort gehüllt
Aus tiefem Abgrund auf?
Mit Geyern wird die Luft erfüllt,
Blut zeichnet seinen Lauf,

Und Schlangen zischen unterm Tritt,
Es dörret weit die Au!
Die Erde bebt bey jedem Schritt;
Blut trieft herab statt Thau! —

Die goldnen Saaten sengt es ab,
Der Städte Glanz sinkt hin;
Rund um wird alles Land ein Grab,
Der Donner rollt um ihn!

Vor ihm der vogelschnelle Tod,
Auf Wolken fährt er her;
In hunderttausend Armen droht
Mit so viel Sicheln er!

Umher zieht sich von Rauch und Dampf
Die dickste Mitternacht,
Die oft, mit ihr in stetem Kampf,
Ein Blitz zum Mittag macht.

Bist du es, Völkermörder, Krieg?
Flieh, fliehe schnell dies Land!
Hier wohnt der Brennen Friederich,
Der dich schon dreymal band.

In stolzer Ruhe laß sein Volk,
Das nur Vergnügen kennt;
Er schützt gewiß sein treues Volk;
Flieh! seine Rach' entbrennt!

Ha! mächtig schleudert er dich dann
Herab zum tiefen Schlund,
Und fesselt siebenfach dich an',
An deiner Hölle Grund.

Daß um ihn bebet alles Land,
Und, Staunen im Gesicht,
Noch Enkeln rühmt die Heldenhand,
Die Gottes Siege ficht! —

Drey und vierzigster Brief.

Von Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—

Berlin, den 10. December 1778.

Ich bin Ihnen die Fortsetzung der Rußischkayserlichen dem Wiener Hofe übergebenen Erklärung schuldig, und eile sogleich mich dieser Schuld zu entledigen. Der weitere Inhalt dieser schönen Schrift ist folgender.

„Ohne sich auf die Rechte des deutschen Staatskörpers einzulassen, nehme die Kayserin von Rußland blos

„die

„die natürliche Billigkeit und diejenigen Grundsätze zur „Regel, auf welchen jede Gesellschaft beruht. Dem zu„folge finde Sie, bey der wichtigen das ganze Reich in „Bewegung setzenden Frage komme alles darauf hinaus: „Man habe von Seiten des Wiener Hofes alte An„sprüche, die während verschiedener Jahrhunderte aus „der Acht gelassen, und in dem Westphälischen Frieden „vergessen worden, gegenwärtig, eben diesem Frieden „zuwieder, der doch die Basis und Schutzwehr der deut„schen Reichsverfassung ausmacht, geltend zu machen „gesucht. Die Art, wie man diese Ansprüche ausge„führt, sey besagtem geheiligten Frieden, dem feyerlich„sten, der jemals in der christlichen Welt geschlossen „worden, noch mehr entgegen. Durch den Krieg end„lich, der jene ersten Schritte des Wiener Hofes unter„stützen soll, werde die ganze Reichsverfassung in große „Gefahr gesetzt; aus deren Umsturz aber würde eine „gewaltsame Erschütterung für alle an Deutschland grän„zende Staaten, eine Verrückung der Ordnung und des „Gleichgewichts für ganz Europa, und daher eine mög„liche Gefahr für das Rußische Reich entstehen. Dies „vorherzusehen, wäre es auch erst in den entferntesten „Zeiten, erfordere die Weisheit eines guten Souverains; „und der Rußischkayserliche Hof könne nicht umhin, die „eigenen Grundsätze und Maximen des Kayserl. Königl. „Hofes in gleichen Fällen, in diesem Stücke zu adoptiren. —

„Diese wichtigen Betrachtungen habe die Kayserin „nicht anstellen können, ohne sich aufs neue einen Ver„such bey der Kayserin Königin und dem Kayser zu erlau„ben, und Sie durch alle die Grundsätze von Billigkeit „und Gesinnungen von Menschlichkeit, die Ihnen so na„türlich sind, einzuladen, den gegenwärtigen Unruhen des „deutschen Reichs durch eine Definitiv-Uebereinkunft mit

„dem

„dem Könige von Preußen und den übrigen interessirten „Theilen, zu einem gesetzmäßigen und freundschaftlichen „Vergleich über die ganze Bayerische Succeßion, den Ge„setzen des Reichs und dessen Verfassung gemäß, ein Ende „zu machen. Auf diese Weise wage die Kayserin noch„mals, Ihre Wünsche für die Erhaltung des Friedens aus„zudrücken. Sie schmeichle sich, dieser Schritt werde „nicht anders ausgelegt werden, als wie eine neue Probe „Ihres unbegränzten Vertrauens auf die Mäßigung und „Menschlichkeit des Kayserl. Königl. Hofes, und auf die „persönlichen Gesinnungen der Kayserin Königin, in An„sehung Ihrer. Sie wünsche daher um so viel eifriger, „daß diese Erklärung einen glücklichen Erfolg bewirken „möge, da es Ihrer Freundschaft gegen die Kayserin Köni„gin und gegen den Kayser unendlich viel koste, daß Sie ver„pflichtet sey zu erklären, daß Sie den in Deutschland ausge„brochenen Krieg sowohl wegen seines Gegenstandes als we„gen der damit verknüpften Umstände, und wegen seiner Fol„gen, nicht mit Gleichgültigkeit werde ansehen können; son„dern daß Sie eine gehörige und ernsthafte Betrachtung wer„de ziehen müssen, was Sie dem Interesse Ihres Reichs, „dem Interesse der Prinzen, die Ihre Freunde sind, und Ih„re Unterstützung reclamirt haben, vor allen aber Ihre „Verpflichtung gegen Ihren Alliirten schuldig sind.“ —

Es wäre überflüßig, Carl! Ihnen die Würde, Wahrheit und Schönheit dieser ganzen Erklärung weitläuftig anzupreisen. Wo die Sonne so sehr einem jeden in die Augen leuchtet, braucht man auf ihre Stralen nicht aufmerksam zu machen. Aber Nachahmung verdient die Freyheit, mit welcher auch die unangenehmsten Wahrheiten gesagt sind, weil es doch Wahrheiten sind, die gesagt werden mußten; Bewunderung verdient die ausdaurende Geduld des Petersburger Hofes, welcher eben wie der große König der

Preußen

Preußen auch nach so vielen vergeblichen Versuchen noch immer bereit ist, die Hand zum Frieden zu bieten. Gesegnet zu werden verdient Catharina, die durch keine Verdrehungen und schiefe Vorstellungen der Sachen hat abgehalten werden können, sich öffentlich für den zu erklären, und auf dessen Seite zu treten, der Recht und Wahrheit mit rastlosem Eifer verficht.

Ob aber nun dadurch der Friede näher gebracht seyn wird? Wer darf, theurer Carl! an die Auflösung dieses großen Räthsels sich wagen? Die geschäftige Seele des Menschen ist immer geneigt, Wünsche in Hoffnungen und Hoffnungen in Gewißheiten zu verwandeln. Aus dieser Erfahrung leite ich die häufigen Friedensgerüchte her, mit denen man von einer Woche zur andern sich trägt, und denen man, so oft schon getäuscht, doch immer aufs neue sich willig ergiebt. Ich traue diesen Gerüchten, nachdem ich sie so häufig, auch bey der größten Wahrscheinlichkeit, falsch befunden habe, nicht mehr. Wenn aber einst die sichere Botschaft des Friedens meinen Ohren erschallt, so soll sie willkommen mir seyn. Willkommen, als wäre ich selbst ein Unterthan dieser Staaten; als kehrte mir selbst ein Vater oder ein Bruder gerettet aus dem Felde zurück. Oft überlasse ich mich der angenehmen Phantasie, welch eine That es seyn würde, wenn Joseph und Maria Theresia sich entschlössen, ohne weiteres Blutvergießen, auf den Pfad des Rechts zurück zu kehren, von dem sie, vielleicht ohne es anfänglich zu merken, gewiß durch böse Rathgeber verleitet, allmälig abgewichen sind. Noch ist Rückkehr, freywillige, großmüthige Rückkehr möglich: Und daß sie wirklich werde, o Gott! warum soll denn das eine bloße Phantasie, ein bloßer Traum seyn? Verlangt denn Friedrich zu viel? Verlangt Er etwas für sich? Etwas, das nicht die Gerechtigkeit selbst, wenn sie in sichtbarer

barer Gestalt unter den Menschen wandelte, fordern würde? Ist nachgeben, wenn man einsieht, man habe Unrecht, nicht der größte Ruhm? Und was ist Bayern, wäre es auch das herrlichste Land in der Welt, was ist es gegen den Seegen, der über Joseph und Seine erhabene Mutter kommen würde, kommen müßte, wenn Sie den deutschen Staaten das Glück des Friedens nicht länger entzögen? — Aber! der Anschein zu solchen großen Erwartungen ist noch fern; die Morgenröthe des erwünschten Friedens schimmert noch nicht. Vielleicht bricht sie auf einmal mächtig durch die Nebel, die sie noch verhüllen hervor! O daß dies bald geschähe! daß ich bald mit Freudenthränen dem großen Könige entgegen eilen könnte, den Krieg und Arbeit von seinem guten Volke entfernt! —

Verzeihen Sie mir, Carl! ich habe beynahe für einen Brief zu viel declamirt. Aber mein Herz ist voll; gedrängt voll. Der Gedanke an mein Vaterland und seinen unglücklichen bösen Krieg mit Amerika, wird auch rege in mir mit aller seiner Macht. Es ist eine traurige Nothwendigkeit, wenn es Nothwendigkeit ist, daß solche Zerrüttungen in der Welt sind. Ich muß schließen. Vergessen Sie nicht ganz Ihres ꝛc.

Anzeige.

Ein Kriegslied auf den Geburtstag des Königes, geziert mit einem überaus saubern Holzschnitte, welcher das mit einem Lorbeer umschlungene Brustbild des großen Monarchen, von der auf Wolken schwebenden und mit einem Genius begleiteten Fama empor gehoben, vorstellt, ist auf seidenen Bändern sowohl bey dem Verleger dieser Briefe, als auch bey Herrn Unger unweit dem Spittelmarkt am Wasser, in dem Hause der verwittweten Frau Kriegesräthin Sobben für 6 Gr. zu haben.

Zwanzigste Fortsetzung

der Briefe

des

Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—

über die

Bayerschen Angelegenheiten.

1779.

Vier und Vierzigster Brief.

Von Sir George R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 17. December 1778.

Wir sollten uns wohl einmal wieder nach der Armee umsehen; es ist eine ganze Zeit her, daß wir uns um sie nicht bekümmert haben. Sie steht indessen itzt, so viel ich weiß, ziemlich ruhig in den Winterquartieren; viel neues wird also wohl sobald nicht vorfallen; und das Alte, dessen Nachholung ich Ihnen noch schuldig bin, wird immer zeitig genug kommen. Wenn Ihnen unterdessen auch dies oder jenes aus dem Gedächtnisse entwischt, so laufen Ihnen doch meine Briefe nicht davon. Sie können vermittelst derselben mit weniger Mühe den Faden des Zusammenhanges allenthalben, wo ich ihn zerrissen habe, wieder an einander knüpfen. Sie können sich alles dessen, was Sie vielleicht vergessen haben, aufs neue erinnern. Das alles können Sie, mein lieber Carl! weit leichter, als ich gegen meine Laune itzt kriegerische Tagebücher ausschreiben kann, da ich einmal wieder im Gange bin, Sie von Politischen Händeln zu unterhalten. —

So viel zum Eingange dieses Briefes. Ich habe nicht gleich einen guten Briefsteller zur Hand, um zu sehen, ob es ein schicklicher Eingang ist. Fast aber

glaube ich, es hätte desselben gar nicht bedurft, weil ich Ihnen schon ein paarmal versprochen habe, Sie mit einer gewissen neuen sehr merkwürdigen berlinischen Staatsschrift bekannt zu machen. Dieses Versprechen zu erfüllen, will ich heute wenigstens den Anfang machen; und dann will ich noch ein Kriegeslied für Sie abschreiben und meinem Briefe beylegen, das wenigstens zwey Vorzüge hat. Einmal ist es nicht ganz vom gewöhnlichen Schlage, indem es nicht den Heldenmuth eines Preußischen Kriegers, sondern die Denkungsart einer ächten Preußischen Soldatenfrau schildert, deren Mann und Sohn mit zu Felde sind. Dann aber ist es Ihnen auch noch gewiß nie zu Gesichte gekommen; indem es den Druck der Presse noch nicht erfahren hat, und sicherlich noch keine Abschrift davon nach London gekommen ist. —

Ehe ich Sie in die erwähnte Staatsschrift selber hineinführe, muß ich Ihnen eine gelehrte Frage zur Beantwortung vorlegen. Was meynen Sie, Carl! wenn ein Baumeister ein großes kühnes Gebäude aufführte, und das ganze Gebäude ruhte nach seinem eigenen Geständniß eigentlich nur auf einer einzigen Säule, und diese einzige Säule würde, nachdem alle Stützen und Baugerüste schon vorher weggenommen worden, auch mitten entzwey gebrochen oder umgerissen, — was meynen Sie, würde das Haus nicht dem Baumeister über den Kopf zusammen fallen? Sie lachen, und wissen nicht, wie diese Frage mit den Bayerschen Angelegenheiten zusammenhängt? — O mein Lieber! alles in der Welt hängt zusammen; und gewiß meine Frage mit dem folgenden Inhalte meines Briefes sehr genau.

Hier haben Sie den Schlüssel zu meiner Allegorie. Der Baumeister ist der Wiener Hof; das große kühne

kühne Gebäude ist der behauptete Anspruch auf Bayern; die Säule ist der freywillige Vertrag oder Vergleich mit dem Kurfürsten von der Pfalz. Die Stützen und das Baugerüste sind keine Hauptstücke meiner Allegorie; es lassen sich aber dadurch die bereits hinlänglich wiederlegten Scheinbeweise des Kayſ. Königl. Ministeriums sehr füglich andeuten. — Verstehen Sie nun, wohin ich mit meiner Frage will? — Ich will mich indessen sogleich noch deutlicher erklären.

Sie wissen, daß man sich in Wien, wenn es darauf ankommt, die Gültigkeit der gemachten Ansprüche auf einen großen Theil von Bayern zu beweisen, vorzüglich auf den mit dem Pfälzischen Kurfürsten geschlossenen freywilligen Vertrag beruft. Das ist gleichsam die letzte Schanze, in welche man sich begiebt. Ein freywilliger Vertrag, sagt man; ein Vergleich, zwischen zwey Regenten förmlich geschlossen; ein solcher Vergleich ist eine unschuldige rechtskräftige Sache. Wer kann, wer darf dagegen sich setzen? wer hat mit Grunde dawider etwas zu sagen? —

Freylich ist diese Stütze an und für sich nicht aus den festesten Materialien erbaut. Es ist schon zur Genüge dargethan, daß ein solcher Vergleich auf Unkosten eines Dritten und Vierten nicht gültig seyn könne, wenn er auch wirklich von einer Seite so freywillig geschlossen wäre als von der andern. Allein mit diesem Freywillig, das ich nicht ohne Ursache immer so merklich unterstrichen habe, sieht es nicht nur mißlich und zweydeutig aus; sondern es ist aus unleugbaren Thatsachen erweislich, daß der Vergleich von Seiten des Kurfürsten von der Pfalz gar nicht freywillig, sondern wirklich abgenöthigt war. Das wird in der schönen Schrift gezeigt, welche ich nun sogleich näher zergliedern will.

Sie hat folgenden Titel:

„Abgenöthigte Anzeige einiger neuen und wich-
„tigen Umstände, welche die Angelegenheit
„der Bayerschen Erbfolge, besonders den
„Ursprung der Convention vom 3ten Jän-
„ner 1778 und die Verhandlung Sr. Königl.
„Majestät von Preußen mit des Herrn Her-
„zogs zu Pfalz Zweybrück Durchlaucht er-
„läutern. Mit Beylagen, Berlin, im De-
„cember 1778.

Nach einem kurzen Eingange, der eine Wiederho-lung derjenigen Grundsätze enthält, durch deren Anwen-dung die Gerechtigkeit und Gültigkeit der Oesterreichi-schen Ansprüche und des Vergleiches mit dem Kurfürsten von der Pfalz von selbst umgestoßen wird, wird in dieser Schrift jener Vergleich selbst näher beleuchtet. Er muß, heißt es, mit allen seinen Wirkungen weg-fallen, und die vermöge desselben eingenommene Lande müssen geräumt und den rechtmäßigen Erben restituirt werden, wenn dargethan werden kann, daß der Kurfürst von der Pfalz nicht mit freyem Willen zu dieser Convention geschrit-ten, sondern durch Ueberraschung, Drohungen und Gewalt dazu gebracht worden ist. —

Dies ist zwar schon längst sehr wahrscheinlich gewe-sen; denn es war gewiß mehr als bloße Vermuthung, daß sowohl die oft erwähnte Convention als die Ratifi-cation derselben um eben die Zeit unterzeichnet und ge-schlossen worden, da die Kayserl. Königlichen Truppen nach und nach in Bayern marschiert; daß ferner selbst nach der Circularnote des Fürsten von Kaunitz, vom 20. Jänner, kurz nach diesem Marsch das sogenannte freundschaftliche Abkommen mit dem Kurfürsten getrof-

fen

sen worden; und daß endlich, ohne Voraussetzung eines solchen Zwanges, ganz unbegreiflich bliebe, warum der Kurfürst, bloß auf Andeuten einer ganz unwahrscheinlichen alten Prätension, das halbe Herzogthum Bayern, und so viel, wo nicht mehr, als er durch Urtheil und Recht hätte verlieren können, freywillig hätte abtreten sollen. Allein der König hat durch einen seiner Gesandten über dies alles schon längst nähere und bündigere Beweise erhalten. Man hat sie nur aus Glimpf bisher zurück gehalten; theils um den Wiener Hof zu schonen, und ihm Bedenkzeit zu lassen; theils auf Verlangen des Herzogs von Zweybrück, welcher, aus Ehrerbietung für den Kayserlichen Hof und für den Kurfürsten von der Pfalz, die Kundmachung dieser Beweise durch seinen Gesandten immer verbitten lassen. Der Kayserliche Hof aber fährt fort, die gebrauchte Gewalt abzuleugnen; ja er fordert so gar auf eine dreiste Art den Königl. Preußischen Hof zum Beweise auf. Er beruft sich unaufhörlich auf sein gutes Recht, und auf eine freywillige Convention, als den Hauptgrund seines Besitzes von Bayern. Er stellt eine zur Beschönigung dieser Convention erdichtete Entstehungsart derselben auf, um seine nicht zu rechtfertigenden Absichten und Handlungen der Aufmerksamkeit zu entziehen. Er schildert das rühmliche und uneigennützige Verfahren des Königs mit den gehäßigsten Farben. Er bemüht sich, Demselben allenthalben Vergrößerungsabsichten Schuld zu geben. Den Herzog von Zweybrück aber schildert er als einen wankelmüthigen Fürsten, der sich verleiten lassen, sein gegebenes Wort zurück zu ziehen. Alle diese Umstände, und besonders die Ehre des Königs und des Herzogs, haben daher nicht erlaubt, länger zurück zu halten. Der Königl. Preußische Hof hat sich vielmehr dadurch genöthiget ge-

sehen, den Reichsständen, den Garants des Westphälischen Friedens, und den übrigen Mächten eine Abschrift eines Schreibens vom 22sten Jannar vorzulegen, welches nicht abgeleugnet werden kann, und durch welches der Kurfürst von der Pfalz dem Herzog zu Zweybrück die Schließung der Convention vom 3ten Januar bekannt macht. Der Kurfürst sagt in diesem Schreiben ausdrücklich: „Er sey von dem Kayserlichen Hofe der„gestalt preßirt und in die Enge gebracht gewe„sen, daß Ihm keine Zeit übrig geblieben sey, „sich mit dem Herzoge und andern gut gesinnten „Höfen darüber zu berathschlagen. Er sey ge„nöthigt gewesen, sich ohne längern Verschub „zu einem von beydem, entweder zur Ratifica„tion oder zur gänzlichen Abbrechung des Con„ventionsgeschäftes zu entschließen. Im letztern „Falle hätte Er nichts anders zu erwarten ge„habt, die in Seine Lande bereits eingerückte „Truppen nicht nur den Conventionsmäßigen „Antheil, sondern auch, wie man sich zu Wien „gegen Seinen Minister habe verlauten lassen, „sämtliche Bayersche Lande, und so gar seine Re„sidenz selbst, würden in Besitz genommen, und „ihn also daraus zu weichen genöthiget haben.“—

Wie gefällt Ihnen, Carl! diese Entdeckung? Schade daß ich schon aufhören muß. Aber in meinem nächsten Briefe erhalten Sie die Fortsetzung gewiß. Ich bin ꝛc.

Beylage.

Lied

eines Preußischen Soldatenweibes.

Während des Feldzuges 1778.

Dem Kayser bin ich armes Weib
Von ganzem Herzen gram!
Ist er nicht einzig Schuld daran,
Daß man mir Armen Sohn und Mann
Weg aus der Hütte nahm?

Da saßen wir in guter Ruh,
Und pflügten unser Land;
Und dachten nicht an Krieg und Blut,
Und wurden satt, und hattens gut,
Und priesen unsern Stand.

Auf einmal, wie ein Donnerschlag
Erscholls: Ins Feld hinaus!
Mit bösen Waffen in der Hand
Fiel Joseph in das Bayerland,
Und hielts für guten Schmaus.

Zwar Friedrich sprach ihm freundlich zu:
Begehe keinen Raub!
Laß Bayern in des Erben Hand,
Dem Gott und Recht es zugewandt;
Doch Josephs Ohr blieb taub.

Er sprach von seinem Kayserthron:
Ich lasse Bayern nicht!
Mein ist das Land, auf ewig mein,
Und Trotz soll dem geboten seyn,
Der kühn mir wiederspricht.

So bot er unserm Friedrich Trotz,
Und Friederich gebot,
Da zog sein Heer, so Roß als Mann,
Und bot dem Feinde Schlachten an,
Der Unterdrückung droht.

Da zog mir Armen Sohn und Mann
Auch mit hinaus ins Feld;
Mit nassem Blick sah ich sie gehn,
Vielleicht nie wieder sie zu sehn;
Nie wieder auf der Welt.

Wenn ich die Lieben nicht mehr seh,
Gott! wer ist Schuld daran?
Du, Kayser! bist es ganz allein,
Des Krieges ganzes Weh ist Dein!
Du, Kayser! hasts gethan!

Was trotzest Du mit Deinem Heer
Verschanzt bis übers Ohr?
Kämpfst Du für Wahrheit, bist Du Held,
So komm heraus ins freye Feld
Ans Tages Licht hervor!

Und sollten auch mein Mann, mein Sohn,
Die ersten Todten seyn!
Es sey! Wenn Friedrich nur gewinnt,
Wenn nur wie dürrer Staub beym Wind
Die Deinen sich zerstreun!

Dann jauchz' ich, wenn um Mann und Sohn
Die herbe Thräne rinnt,
Dann jauchz' ich doch, daß Friedrich siegt,
Und Feinde, die uns stolz bekriegt,
Mit Gott geschlagen sind. —

Fünf und vierzigster Brief.

Von Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—

Berlin, den 21. December 1778.

Die Stelle aus dem Briefe des Kurfürsten von der Pfalz an den Herzog von Zweybrück, welche ich Ihnen in meinem vorigen Briefe mitgetheilt habe, ist, wie mich dünkt, allein so entscheidend, daß ich mir die Mühe ersparen kann, ein mehreres aus diesem Briefe auszuziehen. In den Beylagen zu der abgenöthigten Anzeige ꝛc. ist er indessen ganz, der Länge nach, enthalten. Der weitere Inhalt dieser merkwürdigen Schrift ist der Hauptsache nach folgender.

„Es könne nach diesem eigenhändigen Geständnisse „des Kurfürsten zu Pfalz, als Hauptcontrahenten, wohl „nicht mehr gezweifelt werden, daß der Kurfürst von „dem Kayserlichen Hofe durch Drohungen, durch offenbare Gewalt, durch die vorher schon in seine Lande „eingerückten Truppen zu Abschließung des Vergleichs

„vom

„vom 2ten Januar gezwungen worden. Was der „Kurfürst gegen den Grafen von Görz anführen las„sen, habe sich dadurch bestätigt: daß er nemlich „die Oesterreichischen Truppen im Lande ge„habt, und dadurch genöthiget worden sey, „eine Convention zu schließen, die Ihm nicht „erlaubte, von dem freundschaftlichen Anerbie„ten des Königes Gebrauch zu machen. Auch „folgende Umstände werden dadurch um so viel glaub„licher, von denen man zwar ihrer Natur nach, und da „sie äußerst geheim gehalten worden, nicht durchgehends „einen schriftlichen Beweiß führen kann, die aber auf „sehr sichern Nachrichten gegründet sind. —

„Es ist nemlich nicht zu leugnen, daß das Herzog„thum Bayern dem Hause Oesterreich zu Vergrößerung „und Abrundung seiner Erblande überaus wohl gelegen „sey. Der Kayserl. Königl. Hof hat daher seit vielen „Jahrhunderten sein Augenmerk darauf gerichtet, von „diesem Herzogthum so viel als möglich zu erwerben und „an sich zu reißen. Die hiezu dienlichen Bemühungen „wurden verdoppelt, nachdem man den Abgang des „Bayerschen Mannsstammes vorher sehen können. „Schon bey dem Vermählungstraktat zwischen dem jetzi„gen Kayser und der Bayerschen Prinzeßin Josepha, „wurden daher über die künftige Succeßion und Acqui„sition gewisser Stücke von Bayern, besonders des „Inn-Distrikts, ohne Zuziehung der Pfälzischen Linie, „gewisse Separat-Artikel und geheime Projekte verab„redet. Durch den Todesfall der genannten Prinzeßin „wurden aber diese Projekte vernichtet; und die beyden „Kurfürsten von Pfalz und Bayern regulirten durch

„die

„die Verträge von 1766 und 1771 die Erbfolge unter ein-
„ander. Der Kayserliche Hof hat indessen nachher sich
„einen solchen Einfluß zu verschaffen gewußt, daß frey-
„lich der Kurfürst zu Pfalz wohl schon bey Lebzeiten des
„Kurfürsten zu Bayern über dessen Erbfolge mit dem
„Wiener Hofe, wie solcher vorgiebt, eine geheime Un-
„terhandlung angefangen haben mag. Man bewirkte
„dies bey dem Hofe zu München vornehmlich durch
„Drohungen; bey dem Kurpfälzischen Hofe aber durch
„Gewinnung gewisser hinlänglich bekannter Ministers;
„durch Ausschließung aller übrigen treuen und der Haus-
„verfassung kundigen Diener, ja selbst des künftigen
„Erbfolgers; und durch viele hinterlistige Insinuatio-
„nen gegen den Berlinischen Hof und andere wohlge-
„sinnte Höfe, denen man Gesinnungen und Absichten
„beylegt, die sie gewiß niemals gehabt haben. Als
„der Kurfürst von Bayern unvermuthet starb, war die
„projektirte Absicht noch nicht völlig zur Reife gediehen.
„Man wußte daher den Kurpfälzischen Minister von
„Ritter dahin zu bringen, daß er den 3ten Januar,
„also vier Tage nach dem Absterben des Kurfürsten,
„die dem Hause Pfalz so nachtheilige Convention abge-
„schlossen. Den Kurfürsten zu Pfalz selbst hat man
„durch heftige Drohungen und wirkliche Einrückung der
„Truppen in Bayern, gezwungen, diese bloß von den
„Kayserlichen Ministers und dem von Ritter in Eile
„errichtete Convention vom 14ten Januar zu ratificiren.
„Nach verschiedenen glaubwürdigen Nachrichten, von
„welchen man nöthigen Falls, so wie von dem Zwange
„selbst, gute Bescheinigungen beybringen könnte, ist dem
„dem Kurfürsten so gar erlaubt worden zu gestehen, und
„sich darauf zu berufen, daß er gezwungen worden sey.

„Dem

„Dem Herzog zu Zweybrück und seinen Ministern hat „man mehr als einmal zu verstehen gegeben: Wenn sie „der Convention nicht beytreten würden, würde man „nicht allein die zweyte zu errichtende Convention mit „ihrer Uebergehung mit dem Kurfürsten allein errichten, „sondern man würde auch alle darin zu bestimmenden „Vortheile der Sulzbachischen Linie allein, mit Aus„schließung der Birkenfeldischen, zuwenden, und würde „wissen bey dem künftigen Succeßionsfall seine Ansprüche „auf ganz Bayern gegen den Herzog bestens geltend „zu machen.

„Dieses sind einige der außerordentlichen Umstände, „welche man der Welt vorlegen wollen, um zu zeigen, „was für unerlaubte Mittel der Wiener Hof angewen„det, um seine Absichten auf Bayern zu erreichen. Es „geschieht ungern und mit Wiederwillen; denn es ist „nicht das System und die Gewohnheit des Königl. „Preußischen Hofes, seine Nachbarn verdächtig und „schwarz zu machen. Allein der Wiener Hof zwinget „ihn dazu, indem er die weltkundigsten Thatsachen ab„leugnet, weil er glaubt, davon nicht überführt werden „zu können; und indem er sich Mühe giebt, die Ver„größerungsabsichten, deren er überführt ist, dem Kö„nige ohne Beweis aufzubürden, die Streitfrage ganz „umzudrehen, und überdem der Welt glauben zu „machen, der Preußische Hof habe den Herzog zu Zwey„brück durch sogenannte geheime Bearbeitungen, „Drohungen und Versprechungen, und andere der„gleichen zweydeutige Mittel, die dem Wiener Hofe „nur allein eigen, dem Königl. Preußischen aber unge„wöhnlich sind, verführt, und ihn abgehalten, der ihm

„so

„so sehr am Herzen liegenden Convention vom 3ten Jän„ner beyzutreten.“ —

Um die Welt vom Gegentheile noch mehr zu überzeugen, ist dieser Schrift eine kurze Erzählung von der Unterhandlung des Grafen von Görtz beygefügt, welche ich auch Ihnen, mein lieber Carl! mittheilen werde. Sie werden daraus ersehen, daß der König, nachdem der Wiener Hof die ungerechten Eingriffe in Bayern gethan, zuerst öffentlich einen Gesandten an den Kurfürsten zu Pfalz abgeschickt. Da aber dieser vnn dem Wiener Hofe bereits gewonnen war, so wurde der Gesandte an dessen nächsten Erbfolger, den Herzog von Pfalz Zweybrück geschickt, und diesem Fürsten wurde angerathen, sich nicht zu übereilen, und in Ansehung der Bayerschen Succeßion nichts ohne Rath und Beywirkung seiner deutschen Mitstände, und der Krone Frankreich zu thun. Der König bot hiebey allerdings seinen Rath, seine freundschaftliche Verwendung und Beystand gegen alle unrechte Gewalt an; aber gewiß ohne einiges eigenes Interesse, und ohne alle andere Absicht, außer der, das allgemeine Beste zu befördern. Hat nun wohl der König durch dies alles etwas gethan, was Er nicht öffentlich bekennen, sich nicht zur Pflicht und zum Ruhme rechnen, und nicht vor der ganzen ehrliebenden Welt verantworten könnte? Daß aber alles dies nicht einseitige oder einigem Zweifel unterworfene Angaben sind, das bewährt sich nicht nur durch die der Erzählung beygefügte Correspondenz; sondern auch der Herzog zu Pfalz-Zweybrück, verschiedene Pfälzische Ministers, und selbst die Königl. Französischen, denen diese Negociation nicht unbekannt gewesen, werden es nicht anders bezeugen. —

Ich

Ich sehe, Carl! daß mein Brief diesmal außer der Ueberschrift, einem Briefe kaum ähnlich sieht. Auch dieser letzte Abschnitt desselben ist ganz aus der Staatsschrift genommen, mit welcher ich Sie nun einmal gern recht genau bekannt machen will. Ich kann mir nicht helfen, und werde Sie wohl auch in meinem nächsten Briefe noch damit unterhalten. Sollte Ihnen denn diese Unterhaltung weniger angenehm seyn als mir? —

Es ist hohe Zeit, daß ich schließe. Mitternacht ist vorbey, und Morgen früh muß mein Brief fort. Leben Sie wohl! —

Von diesen Briefen wird alle Sonnabende ein Bogen in Christian Ludewig Stahlbaums Buchhandlung in Berlin, am Dähnhofschen Platz, neben dem Kaufmann Herrn Luhmann ausgegeben. Auswärtige Liebhaber belieben sich an die ihnen am nächsten gelegenen Königl. Preuß. Postämter zu addreßiren.

Ein und zwanzigste Fortsetzung

der Briefe

des

Sir Georg R— an seinen Freund

Sir Carl B—

über die

Bayerschen Angelegenheiten.

1779.

Sechs und Vierzigster Brief.

Von Sir George R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 28. December 1778.

Dieser Brief, mein lieber Carl! wird wohl für dies Jahr der letzte seyn. Indem ich ihn zu schreiben anfange, strömen eine Menge sehr ernsthafter Gedanken in meine Seele. Es ist keine neue Bemerkung, daß die Begebenheiten der Welt im Großen und im Kleinen mehrentheils ganz anders ausfallen, als wir es erwarten; es ist keine neue Bemerkung, das weiß ich; aber es ist eine Wahrheit, die itzt ganz besondern Eindruck auf mich macht, und die mich sehr lebhaft überzeugt, wie unsicher und trüglich auch alle die Erwartungen sind, die wir auf die Zukunft gründen. Die Vorsicht bereitet allen Dingen, nach einem gewiß sehr weisen obgleich oft verkannten Plane, ihren eigenen Weg; einen kleinen Theil davon läßt sie uns sehen; der größere ist unsern neugierigen Blicken verborgen: und oft, sehr oft, mein Lieber, führt sie uns auf demselben ganz anders, als wir selbst uns geführt haben würden. Sie wissens, Carl! welch ein besondrer Zusammenfluß von unvorhergesehenen Umständen Schuld daran ist, daß ich zum Beyspiel noch itzt in Berlin bin, ich, der ich vor

einem Jahre so sicher gehofft hatte, um diese Zeit wieder ruhig in meinem Vaterlande und bey Ihnen zu seyn. Und gleichwohl, was ist eine solche Wahrnehmung in dem Schicksale eines einzelnen unbedeutenden Menschen, was ist sie, gegen die großen Verändrungen, die im Ganzen vorgegangen sind, und Länder und Reiche betroffen haben?

Vor einem Jahre um diese Zeit wer hätte es denken sollen, daß itzo die beyden großen Monarchien, Preußen und Oesterreich gegen einander im Aufruhr begriffen seyn würden? Wem wäre es eingefallen, daß Friedrich und Joseph, diese, wie es schien, durch Freundschaft so fest verbundenen Monarchen, ihre furchtbare Heere gegen einander zu Felde führen würden? Wer hätte es geglaubt, daß der Kayser seinem grauen väterlichen Freunde treulos werden und ihn zwingen würde, noch einmal, am Abende seines Lebens, der Ruhe zu entsagen, und das Schwerd der gerechten Rache zu schwingen? —

Bayern, ein kleines Land, wenn Sie es auf der Charte im Verhältnisse gegen andere Staaten betrachten; der Tod eines Bayerschen Kurfürsten, ein wenig erheblicher Vorfall, wenn man ihn außer dem Zusammenhange erwägt. Aber dieses kleine Land, und dieser geringfügige Vorfall — welche wichtige Bewegungen haben sie gemacht! welche schreckliche Flamme entzündet! — Setzen Sie den geringsten an und für sich unbedeutendsten Vorfall von der Welt in einen gewissen Zusammenhang mit andern; denken Sie sich gewisse Nebenumstände hinzu, und sagen Sie mir dann: Sind Sie versichert, daß nicht daraus die wichtigsten Folgen entstehen können?

Und wenn es denn Nebenumstände von der Art sind; Cabalen; ungerechte Verdrehungen, mit Fleiß geschaffene Schwierigkeiten, wo eigentlich alles entschieden

wäre;

wäre; wenn ein Hof wie der zu Wien, so groß, so glänzend, so mächtig schon ohnehin, unbillige Vergrößerungsabsichten in seinem Busen hegt, und sich die verhaßtesten Mittel erlaubt, um sie zu erreichen; wenn der Schwächere leiden muß, weil der Mächtigere es will; wenn Tausende ein Opfer ungerechter Unternehmungen werden müßen; wenn denn doch diese ungerechten Unternehmungen billig und recht heißen sollen; wenn endlich der, der sich mit entschlossenem kühnen Muthe ihnen wiedersetzt, und sich der Leidenden annimmt, wenn der verleumdet und verdächtig gemacht werden soll: — ich bitte Sie, Carl! was soll man von einer Welt und von Menschen denken, in welcher und unter welchen es so zugeht? — Daß die Vorsehung eines alles beherrschenden Gottes auch bey solchen Zulassungen ihre weisen Absichten hat, und es endlich zu einem heilsamen Ausgange leiten wird: das ist das einzige, wodurch man sich beruhigen kann. —

Aber es ist der entstandene Krieg nicht allein, den ich unter die unerwarteten Begebenheiten rechne. Auch die ganze Art, wie er bisher geführt worden ist, kömmt mit dem, was man vermuthet hatte, gar nicht überein. Man glaubte, einen heftigen blutigen Feldzug erwarten zu müssen; man sah von einer Zeit zur andern großen entscheidenden Schlachten mit Zuversicht entgegen; das Gerücht beschrieb sie oft schon als geliefert. Und doch ist, wie Sie wissen, noch nicht einmal eine förmliche Schlacht erfolgt, und eben der Kayser, der so rasch war, die ihm gelegenen Distrikte von Bayern zu besetzen, der so fürchterliche drohende Anstalten zum Kriege machte, war kaltblütig genug, gegen alle Erwartung kaltblütig genug, sein zahlloses Heer ruhig hinter den Verschanzungen zu halten, und zuzugeben, daß der Feind, den er hätte ver-

treiben müssen, einen Theil seines Landes verheerte. Wüßte ich es nicht gewiß, ich würde es selbst für unglaublich halten, wenn mir jemand sagte: Der Kayser zwang den König von Preußen, ihn zu bekriegen; der König drang mit zwey Armeen von zwey Seiten in Böhmen ein; zwey Kayserliche Armeen standen ihn zu empfangen bereit; aber keine wiedersetzte sich; keine wagte ein Treffen, ob Friedrichs Heer gleich fertig dazu stand. Etwas einer solchen unerklärlichen Unthätigkeit ähnliches, worauf ich mich aber nicht besinne, muß indessen schon im vorigen Kriege angemerkt worden seyn. Wenigstens bezieht sich darauf ein kleines Sinngedicht der Karschin, welches ich dieser Tage fand, als ich in ihren Gedichten blätterte. Es ist auf den diesjährigen Feldzug so passend, als wäre es darauf gemacht. Hier haben Sie es:

Als das Tagebuch der Oesterreichischen Armee unter dem Befehl des General von Laudon vorgelesen wurde. *)

(Im Weinmonate 1762.)

Dich, großer Friedrich, sing ich nicht;
Daß Deine Feinde ruhig bleiben,
Und ihre Furchtsamkeit beschreiben,
Das ist Dein Lobgedicht!

Ich könnte noch viel sagen, wenn ich die unerwarteten Vorfälle des zu Ende eilenden Jahres weiter durchgehen, und die Ungewißheit dessen, was etwa künftig geschehen wird, daraus herleiten wollte. Allein dergleichen Betrachtungen entfernen mich zu lange von meinem Ziele; von welchem ich ohnehin schon vielleicht zu weit abgewi-

*) Karschin auserlesene Gedichte. S. 349. —

abgewichen bin. Ich muß wieder umkehren, und Sie auf dem Wege weiter führen, auf welchem wir in meinem letzten Briefe stehen geblieben sind.

Erinnern Sie sich, Carl! der vortreflichen Staatsschrift, von welcher meine beyden vorigen Briefe handeln. Sie wissen, daß ich Ihnen noch den Schluß derselben und etwas aus den Beylagen schuldig geblieben bin. Ganz werde ich die Schuld im alten Jahre wohl nicht abtragen können; aber zum Theil will ich es wenigstens thun.

„Der König von Preußen, so heißt es zulezt; hoffe „sowohl durch diese Schrift, als durch die Erklärungen „und Vorstellungen, welche Er den hohen Reichsstän„den und selbst dem Wiener Hofe gethan, Sein reines, „uneigennüzziges, untadelhaftes, bloß auf den allgemei„nen Ruhestand abzielendes Betragen in der ganzen „Bayerschen Erbschaftsangelegenheit, zur Ueberzeugung „eines jeden Unpartheyischen dargethan zu haben. Eben „so sehr glaube Er durch das unverwerfliche selbst eigene „Zeugniß des Kurfürsten zu Pfalz, womit so viel andere „Zeitumstände so vollkommen übereinstimmen, zur gleich„mäßigen Ueberzeugung der unpartheyischen Welt erwie„sen zu haben, daß das Wiener Ministerium seinem Hofe „die Convention vom 3ten Jenner und den Besitzstand „von Niederbayern durch Drohungen, wirklichen Ein„marsch der Truppen, und andere unerlaubte Mittel ver„schafft hat. Daher glaube der König der gerechten und „erhabenen Denkungsart beyder Kayserl. Königl. Maje„stäten nicht zu nahe zu treten, sondern derselben viel„mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, wenn Er „Dieselben hiermit noch einmal vor dem Angesicht von „Europa und des ganzen Reichs inständig ersuche, daß „Sie, ohne auf dem Irrthum Ihres Ministeriums zu

„bestehen, entweder völlig von den Prätensionen auf die „Bayersche Erbfolge abstehen, welche Ihnen Anfangs „vielleicht scheinbar gewesen, aber bey näherer Untersu„chung ganz ungegründet befunden worden sind; oder, „wenn Sie sich dazu noch nicht entschließen können, daß „Sie wenigstens den auf eine nicht rechtmäßige Art er„worbenen Besitzstand der eingenommenen Theile von „Bayern und der Oberpfalz aufgeben, und diese Distrikte „dem Hause Pfalz wieder räumen. Sollten Ihre Kayf. „Majestäten hiernächst Ihre Ansprüche auf einige Theile „von Bayern noch fortsetzen wollen; so würden Sie hof„fentlich selbst der Gerechtigkeit gemäß finden, daß es „durch den Weg des Rechtens geschehen müsse, wie Sie „denn das Haus Pfalz-Zweybrück dazu selbst bisher so „vielfältig aufgefordert. Es habe aber nicht dieses Haus, „sondern das Haus Oesterreich des Klägers Stelle zu ver„treten. Vorher müsse auch durch eine gütliche Abkunft „mit allen hohen Interessenten, oder durch eine Decision „des gesammten Reichs festgesetzt werden, von welchen „Richtern, und auf welche Art und Weise, diese so wich„tige, das Wohl und den Ruhestand des ganzen Reichs „so nahe angehende Sache untersucht und entschieden „werden soll. Indem Ihro Kayserl. Majestät zu billig „und zu großmüthig denken, als daß Sie verlangen soll„ten, daß eine Sache, in welcher Sie und Ihr Haus „Parthey sind, von den gemeinen Gerichtsstellen ent„schieden werde, die unter Ihrem Vorsitz und unter „Ihrer Influenz stehn.

„Der König von Preußen glaube mit Grunde hoffen „zu können, daß nicht allein seine hohen Reichmitstände, „sondern auch andere hohe Mächte, welche an der so all„gemein interessirenden Bayerschen Erbschaftsangelegen„heit Antheil nehmen, die in dieser abgenöthigten An„

„zeige

„zeige entdeckten besondern Umstände Ihrer Aufmerksam„keit würdig finden, und sowohl den daraus gezogenen „Schlußfolgen ihren Beyfall ertheilen, als auch den „Vorschlägen und Anträgen in voller Maaße beytreten „werden, welche der König gegen den Kayserl. Königl. „Hof erneuert hat.“ —

Ich weis nicht, Carl! ob es möglich ist, gerechtere, billigere, annehmenswürdigere Vorschläge zu thun, als die, von welchen hier die Rede ist. Ob die Geduld eines durch anhaltende Ungerechtigkeiten zum Unwillen gereizten Monarchen höher steigen kann, weiß ich auch nicht. Aber das weiß ich: Ich bewundere den König, dessen Geist nicht müde wird, Versöhnungsmittel zu versuchen; ich liebe den Vater seiner Länder, dem das Blut seiner Kinder so theuer ist, und der mit so vieler Anstrengung auch Andere vom Blutvergießen abhalten und friedlich gerecht zu seyn bewegen will. Der größte Lohn, der dem erhabenen Könige dafür werden könnte, wäre wohl der, wenn Er Seine edlen Absichten erreicht, den Streit auf eine gerechte Weise beygelegt, und den Frieden wieder hergestellt sähe. Ich hoffe es mit Zuversicht, jeder Patriot hofft es mit mir, daß dieser Lohn Ihm werden wird. Aber wie bald? das ist die große Frage: Und zu fürchten steht, er werde sich denselben mühsam und theuer erkaufen müssen. Möchte doch der Erfolg diese Befürchtung wiederlegen! —

Noch möchte ich Ihnen mancherley sagen; aber in diesem Briefe hat nichts mehr Raum; und für dies Jahr wäre hiemit unsre Correspondenz geschlossen. In meinem nächsten Briefe theile ich Ihnen noch das Stück aus den Beylagen zu der obigen Staatsschrift mit, zu welchem ich Ihnen schon immer Hoffnung gemacht habe.

Leben Sie wohl; und seyn Sie versichert, daß weder meine Freundschaft für Sie, noch mein briefstellerischer Fleiß mit dem alten Jahre zugleich sich endigen wird. Ich fahre unausgesetzt fort zu seyn Ihr ꝛc.

Sieben und vierzigster Brief.

Von Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—

Berlin, den 2. Jenner 1779.

Ich halte mein Wort. Gleich in den ersten Tagen dieses Jahres schreibe ich Ihnen wieder; sehen Sie das als eine gute Vorbedeutung meines fernern Fleißes an; und wenn ich bitten darf, nehmen Sie daran ein Beyspiel.

Weitläuftige Glückwünsche werden Sie von mir nicht erwarten, und sicherlich auch nicht erhalten. Sie wissen, daß ich das Ceremoniel nicht liebe; und da ich Ihnen alle Tage alles Gute wünsche, so sehe ich nicht ab, warum ich es gerade im Anfange eines neuen Jahres vorzüglich thun sollte. Mit meinen Wünschen für das allgemeine Wohl will ich Sie auch nicht unterhalten. Mein Herz, zwischen meinem Vaterlande und Deutschland getheilt, an beyden Staaten mit vorzüglicher Liebe hangend, wünschet beyden, was wenigstens nach menschlichen Einsichten für sie das wünschenswürdigste ist, den Frieden. Dem großen Könige, unter dessen Schutz ich mich itzo befinde, wünsche ich, wie Sie leicht denken können, langes Leben und Genuß der Ruhe im Schooße seines Ihn liebenden Volkes. Sollte aber Joseph sich nicht dazu verstehen, Ihm diese Ruhe zu gönnen; nun, so

sey

sey denn siegreich Friedrichs entschlossenes Heer! Schrecken verbreite sich vor Ihm unter seinen Feinden; und der Friede werde bald durch Seine Waffen verschafft. —

Wo ich im alten Jahre aufgehört habe, da fange ich im neuen sogleich wieder an. Sie erhalten nemlich nun von mir das versprochene Stück aus den Beylagen zu der abgenöthigten Anzeige ꝛc. Es ist dasselbe die

Historische Nachricht von der Negociation des Berliner Hofes mit Sr. Durchl. dem Herzoge von Zweybrück, über die Bayersche Erbfolge.

Da man dieser Negociation, wie es auch im Eingange gesagt wird, den gehäßigsten Anstrich gegeben hat, so wird Ihnen um so mehr damit gedient seyn, die wahre Bewandniß, die es damit gehabt hat, zu erfahren. „Es „soll diese Negociation nach der davon gemachten Schil„derung die Störung der Ruhe von Deutschland zum „Zweck gehabt haben; sie soll heimlich, durch Emissarien „eingeleitet, und durch wiedrige Zudringlichkeiten fort„gesetzt worden seyn; die Maaßregeln des Herzogs sollen „abgedrungen seyn. Der Ungrund dieser Beschuldigun„gen erhellet zwar schon aus der Großmuth des Königs „bey der ganzen Angelegenheit; indessen wird doch aus „der Erzählung der Negociation selbst sich noch deutlicher „zeigen, daß die Erhaltung des Friedens dabey des Kö„nigs Absicht gewesen ist; daß ferner die Negociation „selbst so öffentlich geführt worden, als es bey irgend „einer geschehen kann; und daß man die Gesinnungen „des Herzogs von Zweybrück verkennen müßte, wenn „man glauben wollte, daß man so verhaßter Mittel nö„thig gehabt hätte, um diesen Prinzen zu einem Schritte „zu bewegen, welchen ihm das Interesse seines Hauses „und seine Ehre schon vorschrieben. —

„Als

„Als der König mit dem Tode des Kurfürsten von „Bayern zugleich die Bewegungen der Oestereichischen „Truppen gegen die Bayersche Grenze, und bald darauf „ihren Einmarsch in dieses Kurfürstenthum erfuhr, so „konnte Er an den Vergrößerungsabsichten des Wiener „Hofes bey dieser wichtigen Erbschaft gar nicht zweifeln. „Die Familienverträge des Pfälzischen Hauses waren „Ihm bekannt; er sah also durch diesen Schritt ein „Recht kränken, welches allen Ständen des Reichs höchst „schätzbar seyn muß; das Recht der Erbfolge einer Linie „auf die andere, in den Besitzungen ihrer Anherrn. Er „sah nothwendig, daß dieser Schritt selbst dem öffentli„chen Frieden entgegen war. Die feyerliche Besitzneh„mung des Kurfürsten zu Pfalz, und der Einmarsch „Oesterreichischer Truppen in Bayern, das schienen Ihm „einander wiedersprechende Dinge. Er mußte eine Stö„rung der öffentlichen Ruhe befürchten, wenn nicht noch „durch Unterhandlungen dem Unglück vorgebeugt werden „konnte. Der Großmuth beyder K. K. Majestäten „traute Er zu, sie würden auf der Behauptung ihrer „Sache nicht bestehen, sobald ihnen freundschaftliche Vor„stellungen geschähen, wenn ihnen auch durch ihre Mi„nisters ihre ungegründeten Ansprüche als gegründet ab„gebildet worden seyn sollten. In dieser Hoffnung „schickte der König eine vertraute Person an den Kur„fürsten von der Pfalz ab, um demselben Seine wahren „Gesinnungen, Seine Bereitwilligkeit, das Seinige zur „Erhaltung der Ruhe beyzutragen, und zugleich Sein „aufrichtiges Verlangen zu erkennen zu geben, die Erhal„tung der Reichsverfassung mit bewirken zu helfen. Mit „dieser Gesandschaft beehrte der König den Grafen von „Görz; einen Mann, der damals nicht in Königlichen „Diensten stand. Dies geschah, um bey dem Wiener

„Hofe

„Hofe keinen Argwohn zu erregen, und um die Mini-
„sters, welche so schädliche Rathschläge gegeben haben
„könnten, zu verhindern, Ihro K. K. Majestäten zu
„erbittern. Graf Görz begab sich geradesweges nach
„München. Allein schon bey seiner Durchreise durch
„Regensburg vernahm er, daß Oesterreichische Truppen
„einen großen Theil von Bayern besetzt hatten; zu Mün-
„chen wurde er einer allgemeinen Bestürzung gewahr;
„und so mußte er voraussetzen, daß die Unterhandlung
„zwischen dem Wiener Hofe und dem des Kurfürsten
„schon weit gediehen sey. Er glaubte daher, weitere
„Befehle des Königs erwarten zu müssen, ehe er sein
„für den Kurfürsten erhaltenes Beglaubigungsschreiben
„übergäbe. Der König trug ihm auf, dem Kurfürsten
„selbst zu erkennen zu geben, wie es Sein Wunsch sey,
„neben der Erhaltung der Ruhe auch zur Aufrechthaltung
„des Systems und der Verfassung des Reiches das Sei-
„nige beyzutragen. Zugleich sollte er den Kurfürsten ver-
„sichern, wenn er, wie zu vermuthen wäre, sich nur
„durch Gewalt den Ansprüchen des Wiener Hofes
„nachzugeben genöthiget sähe, so wäre ihm das Mittel
„übrig, die Sache zu einer gütlichen Unterhandlung
„einleiten. Er möchte in diesem Falle sich an die Stände
„des Reichs wenden, wo der König sich auf das beste
„verwenden wolle. Vornehmlich ließe der König ihn
„bitten, keine entscheidenden Schritte ohne Zuziehung
„des französischen Hofes zu thun; eines Hofes, der
„Oesterreichs Bundesverwandter, des Pfälzischen Hauses
„Freund, und Garant des Westphälischen Friedens sey.
„Wenn auch der Kurfürst in Rücksicht des Einmarsches
„der Oesterreichischen Truppen in seine Staaten schon
„Verbindlichkeiten eingegangen hätte, so würde doch,
„wenn diese wichtige Sache an einen Reichstag gebracht

„würde,

„würde, die Erhaltung der öffentlichen Ruhe vielleicht „noch zu bewirken seyn. Graf Görz erhielt diese Be„fehle zu Regensburg, und glaubte vor allen Dingen sich „versichern zu müssen, wie der Kurfürst gesinnt sey, und „wie er so freundschaftliche und großmüthige Eröffnun„gen aufnehmen würde. Zu dem Ende wendete er sich „an den bey dem Reichstage befindlichen Pfälzischen Ge„sandten, theilte ihm die Befehle des Königs mit, und „erhielt von demselben die Versicherung: Er werde uns„mittelbar an den Kurfürsten schreiben, ihm die Absich„ten des Königs eröffnen, und sich die Befehle seines „Herrn erbitten, ob Graf Görz sich persönlich bey ihm „einfinden solle, oder ob es ihm gefallen möchte, einen „vertrauten Minister zu ernennen, mit welchem er in „eine Unterhaltung treten könnte. Der Pfälzische Ge„sandte erhielt zur Antwort: Da der Kurfürst die „Oesterreichischen Truppen in seinem Lande ge„habt, habe er sich zum Besten seiner Unterthanen und aus Liebe zum Frieden genöthigt ge„sehen, eine Convention zu schließen, welche ihm „die Hände bände, und ihn verhindere, sich die „freundschaftlichen Anerbietungen des Königes zu „Nutze zu machen. Da der Kurfürst also nicht nur „alle Unterhandlungen abgelehnet, sondern auch nicht „zweifeln ließ, daß diese so freundschaftliche Eröffnung „des Königes, ungeachtet des geäußerten Verlangens, „sie verschwiegen zu halten, durch die Kurfürstl. Mini„sters den Kayserl. war mitgetheilt worden: So erhielt „Graf Görz Befehl, sein Beglaubigungsschreiben dem „Kurfürsten nicht abzugeben, und nun zu sehen, ob der „Herzog von Pfalz-Zweybrücken, als nächster Erbe des „Kurfürsten, nicht geneigt wäre, sich an seine Mitstände „und an Frankreich zu wenden, diese wichtige Angele„heit

„helt zu einer gütlichen Unterhandlung einzuleiten, und „dadurch noch das Unheil des Krieges zu verhüten. Er „hatte den ausdrücklichen Befehl, darauf zu bestehen, daß „der Herzog über alle seine Maaßregeln den französischen „Hof zu Rathe zöge, um dadurch den überzeugendsten „Beweis zu geben, daß die Absichten des Königs nicht „nur uneigennützig wären, sondern auch einzig und allein „auf die Erhaltung des Friedens abzielten. Von Re„gensburg begab sich der Graf gerade nach Zweybrücken, „und brauchte unter Weges die Vorsicht, den Gesand„ten des Herzogs zu München von seiner Absendung und „von ihrer Absicht durch ein Schreiben zu benachrichti„gen. Noch vor seiner Ankunft in Zweybrück erfuhr er, „daß der Herzog nach München gereist sey. Er begab „sich also nach Augsburg, und von da, nach erhaltener „Erlaubniß des Herzogs am 6ten Februar zum Herzoge „selbst. Ein eigenhändiges Schreiben vom 5ten Februar, „welches er von dem Herzoge erhtelt, bewieß, daß we„der Ueberredungen noch Drohungen haben angewendet „werden können, um diesem Prinzen sein wahres In„teresse in seiner Klarheit vor Augen zu stellen. Graf „Görz stellte bey seiner ersten Audienz dem Herzoge ein „Memoire zu, wovon auch den französischen Ministern „eine Abschrift gegeben wurde, und welches den ganzen „Endzweck seiner Negociation enthielt. Schon am 8ten „bezeigte darauf der Herzog in einem Schreiben dem Kö„nige solche Gesinnungen, welche Seiner hohen Geburt „würdig sind. Dieser Prinz hat sich übrigens, während „des ganzen Aufenthalts des Königl. Ministers, bey „allen seinen Maaßregeln, nie von der Ehrerbietigkeit, „welche er für die Kayserl. Königl. Majestäten heget, „noch von der zärtlichen Ergebenheit gegen den Kurfür„sten, seinen Onkel, entfernt; ohne sich durch das

„reichs-

„rechsgesetzwidrige Verfahren irre machen zu lassen,' mit „welchem man seine Erklärung vom 16ten März bey dem „Reichstage zu hintertreiben gesucht, und nach welchem „seine ehrerbietigste Schreiben an die K. K. Majestäten „von dem Freyherrn von Lehrbach, ob er gleich ein bey „diesem Prinzen accreditirter Minister war, nicht an„genommen worden."

So weit diese Erzählung. Das Uebrige der Beylagen besteht aus Abschriften und Auszügen authentischer Briefe, von welchen ich Ihnen aber schwerlich mehr etwas mittheilen werde. Ich bin des Schreibens müde, und freue mich schließen zu können. Nur noch die einzige Versicherung, daß ich ewig bin ꝛc.

Von diesen Briefen wird alle Sonnabende ein Bogen in Christian Ludewig Stahlbaums Buchhandlung in Berlin, am Dähnhofschen Platz, neben dem Kaufmann Herrn Luhmann ausgegeben. Auswärtige Liebhaber belieben sich an die ihnen am nächsten gelegenen Königl. Preuß. Postämter zu addreßiren.

Zwey und zwanzigste Fortsetzung

der Briefe

des

Sir Georg R— an seinen Freund

Sir Carl B—

über die

Bayerschen Angelegenheiten.

1779.

Acht und Vierzigster Brief.

Von Sir George R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 5. Jenner 1779.

Wenn ich sonst wollte, guter Carl! so könnte ich Sie auch noch heute, und wer weiß wie lange mit lauter Politischen Materien unterhalten. Mit der Ihnen neulich bekannt gemachten abgenöthigten Anzeige zugleich ist noch eine andere sechs und einen halben Quartbogen starke Schrift erschienen, welche folgenden Titel hat: Abfertigung der Kayserl. Königl. Beantwortung des Nachtrags zur Königl. Preußischen Erklärung vom 3ten Julii 1778 nebst Beylagen. In dieser schönen und durchaus gründlichen Schrift wird die Aechtheit und das wirkliche Vorhandenseyn der hier bekannt gemachten Albertinischen Verzichtsurkunde (von welcher ich Sie hinlänglich unterrichtet habe,) wider die gegenseitigen Ausflüchte dargethan, und zugleich der Welt gezeigt, auf welche Art und Weise, wie und durch wen diese Urkunde entdeckt, und dem Pfälzischen und Preußischen Hofe mitgetheilt worden. Alle Scheingründe und Einwendungen, welche die Gegenparthey bisher gegen diese Urkunde angebracht hat, verschwinden vor den überzeugenden und unleugbaren Beweisen, welche sowohl in

dieser Schrift selbst, als in den angehängten wichtigen Beylagen enthalten sind. Ich glaube indessen, daß die elenden und zum Theil kindischen Einwürfe selbst, womit man eine Verzichtsurkunde anzugreifen versucht hat, ihre Aechtheit zu beweisen. Man nimmt nur dann zu Schikanen und Sophistereyen seine Zuflucht, wenn man sieht, daß man bessere Waffen gar nicht hat. Gut wäre es doch, und Vergnügen würde es Ihnen machen, wenn Sie diese Schrift ganz selbst lesen könnten. Sollten Sie aber durchaus einen Auszug davon von mir verlangen: so schreiben Sie es. Wenn Sie es begehren, und ich es noch einst für nöthig halte, so kann wohl Rath dazu werden. Aber in diesem und den nächstfolgenden Briefen nicht. Es ist endlich einmal Zeit, daß wir uns wieder im Geiste zu den Armeen begeben, und die so lange unterbrochene Erzählung da weiter fortsetzen, wo wir zuletzt stehen geblieben sind. —

Von der Armee des Prinzen Heinrichs habe ich Ihnen am längsten nichts gesagt; bey dieser will ich also heute meine Erzählung wieder anfangen. Sie wissen die Bewegungen derselben bis in die ersten Tage des Monats September im verwichenen Jahre. *)

Prinz Heinrich hatte beschlossen, Seine so lange zu Nimes gelagert gewesene Armee, und das Corps des General von Möllendorf, welches zu Neuschloß stand, bey Leitmeritz über die Elbe gehen zu lassen. Er befahl daher, daß die Brodwagen, die Bäckerey, und der Train sich den 9ten nach Neustädtel begeben sollten. Bey Außig war eine Brücke über die Elbe geschlagen, welche sie paßiren sollten. Der Oberstlieutenant von Syburg

*) Man sehe den Schluß des 37sten Briefes, in der 16ten Fortsetzung, S. 272.

Syburg wurde ernannt, dieses alles durch das Regiment von Wunsch, ein Bataillon von Britzke, und ein Detaschement Cavallerie zu decken. Den 9ten gieng das grobe Geschütz aus dem Lager von Nimes ab, und kam noch an demselben Tage zu Neuschloß an. Den 10ten bey Anbruch des Tages, setzte sich die Armee in zwey Colonnen in Marsch. Die erste und zweyte Linie campirte disseits, die Avantgarde aber und die Cavallerie jenseits von Neuschloß. General von Belling formierte mit seinem Regimente und den beyden Bataillons Freywilligen von Schliefen und Stieglitz die Arriergarde. Der Feind begleitete den Marsch nur durch eine wenig beträchtliche Patrouille. Gegen Abend griffen hundert Pferde den Vorposten des Bellingschen Regiments an. Allein durch ein hinzu eilendes Detaschement dieses Regiments wurde der Feind zurückgetrieben, und ein Rittmeister mit ungefähr 60 Dragonern wurde gefangen. Das grobe Geschütz setzte seinen Marsch aus Neuschloß weiter fort, um des andern Tages durch Ausche nach Kuttendorf zu gehen. —

Den 11ten verließ die Armee die Gegend von Neuschloß, marschierte in zwey Colonnen, und lagerte sich bey Kuttendorf auf gewissen Höhen, welche der Haarsieb genannt werden. Diese Höhen kommandiren das ganze Terrain bis an die Elbe; sie wurden daher vor Anbruch des Tages durch das Reizensteinische Dragonerregiment und durch die reitende Artillerie besetzt; und das Regiment des Prinzen Ferdinand, welches der Artillerie zur Bedeckung gedient hatte, campirte bereits daselbst. An diesem Tage machte General von Möllendorf mit seinem bis dahin bey Neuschloß gestandenen Corps die Arriergarde aus. Die Armee fand die Tages vorher von Neuschloß abgegangene Artillerie noch disseits

Ausche; so sehr war sie durch die schlimmen Wege und durch den beständigen Regen aufgehalten worden. Demunerachtet ließ der Prinz die Avantgarde durch Ausche paßiren, um die Höhen von Kuttendorf zu gewinnen. General Möllendorf aber blieb mit der Arriergarde so lange bey Ausche, bis die Artillerie gänzlich paßirt war. Den 12ten gegen Mittag erst kam sie zu Kuttendorf an, wo die Colonnen schon seit dem 11ten des Nachmittags campirten. Man erfuhr auch, daß der Regen die Wege so sehr verdorben habe, daß der Train, welcher schon am 9ten zu Neustädtel seyn sollen, erst den 11ten des Abends daselbst angekommen sey. Demnach mußte die Artillerie von Kuttendorf aufbrechen, um die Elbe bey Leitmeritz zu paßiren. Den 12ten Nachmittags verließ die zweyte Linie und die ganze Cavallerie das Lager bey Kuttendorf, und gieng über die Elbe, auf einer über diesen Strom geschlagenen Brücke. Prinz Heinrich blieb mit der Avantgarde und der andern Linie auf den Höhen von Kuttendorf stehen. Möllendorf ließ die Arriergarde das Lager bey Liebschütz beziehen; und man wurde nur kleine feindliche Patrouillen gewahr. Den 13ten ließ der Prinz zwey Stunden vor Aufbruch der Armee alle Bagage der Regimenter abführen. Sie paßirte die Elbe über die Brücke bey Leitmeritz, und wurde durch das Grenadierbataillon von Brünnow bedeckt. Ihr folgten die erste Linie und die Avantgarde, welche oberhalb der Stadt über den Fluß giengen. Die ganze Armee bezog ihr Lager auf der andern Seite der Elbe bey Tschischkowitz.

Während aller dieser Märsche hatte der Regen nicht aufgehört. Die Wege waren daher so sehr durchweicht worden, daß sie für den Train, der nach Außig gehen sollte, unbrauchbar wurden. Man hatte Ursache, zu

besorgen, daß der Feind gegen dieses Convoy, welches zwischen Wernstädel und Wartendorf aufgehalten wurde, etwas unternehmen möchte. Um nun ihm Zeit zu verschaffen, seinen Marsch fortzusetzen, und um es gegen die Anfälle der Feinde zu sichern, wurde die Arrieregarde zu Liebschütz zurück gelassen, und Belling mit seinem Regimente dem Bataillon von Stieglitz und dem von Hordtischen Freyregimente nach Wernstädel abgeschickt. Allein jenseits Wernstädel waren über 400 Wagen in den engen Wegen stecken geblieben; daher rückte Belling bis Mertendorf vor, um den Hintertheil des Trains zu decken; und um die feindlichen Patrouillen abzuhalten, schickte er selbst starke Patrouillen auf die Seite von Neustädtel und Böhmisch Leipa. Möllendorf näherte sich dem Orte Gräbern mit einigen Bataillons und Eskadrons, um Bellings Flanke zu decken; und der Oberste, Graf von Henkel, besetzte mit dem Regimente von Steinwehr, dem Bataillon von Owstien und zweyhundert Husaren die Höhen bey Kuttendorf; um sowohl Möllendorfs Zurückzug zu sichern, als auch den Feind bey Melnick zu beobachten, und die Communication mit Leitmeritz zu unterhalten. Graf Anhalt gieng mit dem Sächsischen Regimente Le Coq über die Elbe, und besetzte die Höhen von Saubornitz, um den Zug des Trains desto besser zu decken; und um die Wagen aus den schlimmen Wegen ziehen zu helfen, wurden einige hundert Pferde von den Sächsischen Truppen und der Preußischen Cavallerie jenseits der Elbe geschickt. Einige hundert Wagen wurden dadurch glücklich auf die Höhe bey Wernstädel gebracht. Allein die Pferde der übrigen, welche noch zu transportiren waren, waren so abgemattet, daß man sich genöthiget sah, diese Wagen mit den Händen auf die Höhe hinauf ziehen

zu lassen. Dennoch blieben aller dieser Sorgfalt unerachtet ungefähr 80 Wagen bey Mertendorf stehen, welche entweder beschädigt waren, oder denen es an Pferden fehlte. Da man sie nicht weiter bringen konnte, so wurden sie theils gänzlich zu nichte gemacht, theils verbrannt. Alle aber, die die Höhe bey Wernstädel erreichen konnten, wurden daselbst versammelt, und setzten ungeachtet der beschwerlichen Wege den 15ten ihren Zug nach Saubornitz fort. —

Möllendorf hatte damals die Höhen bey Kuttendorf mit der Arriergarde besetzt, und blieb so lange daselbst stehen, bis der Train die Elbe gänzlich paßirt war. Das letzte davon deckte Belling bis zum 17ten, an welchem Tage sich alles auf der andern Seite des Flusses befand. Belling paßirte denselben bey Außig, und Möllendorf bey Leitmeritz, ohne daß der Feind sich eines einzigen Wagens bemächtigen konnte, oder etwas gegen die Arriergarde unternahm. Den 18ten des Morgens, da nichts mehr jenseits der Elbe zurücke war, wurden fünf an der Brückenschanze bey Leitmeritz hervorspringende Werke in die Luft gesprengt. Die Pallisaden, Verhacke und Faschinen wurden verbrannt; die aufgeworfenen Brustwehre und alle Vertheidigungswerke der Brücke richtete man gänzlich zu Grunde.

Unterdessen daß Prinz Heinrich Sein Lager bey Nimes verließ, näherte sich das Corps des Generallieutenants Prinzen von Bernburg von Merzdorf und Habendorf der Oberlausitz, und langte, unerachtet der schlechten Wege, den 13ten auf der Höhe bey Eckartsberg, nahe bey Zittau, an. Der Feind ließ es durch einige Detaschements begleiten, aber dadurch hat es nicht nur keinen Verlust erlitten, sondern selbst noch während dieses Marsches Gefangene gemacht.

Nachdem

Nachdem die fünf bey der Leitmeritzer Brückenschanze hervorspringenden Werke in die Luft gesprengt waren, so sah man den 19ten gegen Mittag von der andern Seite der Elbe ein Corps Infanterie mit Kanonen gegen die Stadt anrücken. Die Stadt war mit Preußischen Truppen nicht besetzt. Sie ist mit Bergen umgeben, welche den ganzen Elbstrom bis Lowositz kommandiren. Es würde also einer darein gelegten Besatzung eben so schwer geworden seyn sich darin zu erhalten, als es der auf der andern Seite des Flusses campirenden Armee schwer geworden seyn würde, ihr Verstärkung zuzuschicken. Die Brücke war mit brennbaren Sachen angefüllt, und bloß mit einem Hauptmanne und hundert Mann vom Hordtischen Freyregimente besetzt. Der Hauptmann hatte Befehl, so bald er angegriffen würde, die Brücke anzuzünden, und sich zurück zu ziehen. Der Feind hatte sich hinter den Gebürgen in die Stadt geschlichen, und einige Infanterie in das nahe bey der Brücke gelegene Jesuiterkloster geworfen. Von dort an fieng er an auf die äußersten Vorposten zu feuern. Von beyden Seiten geschahen verschiedene Kanonenschüsse, und das Preußische Detaschement zog sich, seinem Befehle gemäß, nachdem es die Brücke angezündet hatte, zurück. Auf die Arbeiter, welche die Vertheidigungswerke der Brücke unterminirt hatten, wurden verschiedene Kanonenschüsse gethan, die sie aber nicht erreichten. Nachmittags thaten die Oesterreicher einige Kanonenschüsse auf das Dorf Prosnick, welches durch das Hordtische Regiment besetzt war; es wurden aber dadurch nur zwey Mann getödtet, und einige verwundet. An dem Morgen eben dieses Tages sah man ungefähr 150 Pferde von Martinowes jenseits der Elbe kommen. Sie schienen das Lager recognosciren zu wollen, welches Möllendorf den 18ten bey Libocho-

witz bezogen hatte. Allein der Oberste von Usedom trieb mit dem größten Theile seines Regimentes den Feind bis Martinowes zurück, wo er drey Regimenter, Husaren und Dragoner, bereit fand, ihn zu empfangen. Er bedachte sich nicht lange; griff mit seinen Husaren diese drey Regimenter an, und trieb sie bis in einen Wald zurück, wo der Feind einige Dragoner hatte absitzen lassen. Das in die Flanke dringende Feuer dieser Dragoner nöthigte den Obersten, sich zurück zu ziehen; welches er auch mit so vieler Ordnung that, daß der Feind ihn nicht verfolgen durfte. Der Verlust des Feindes wird an Todten und Verwundeten auf hundert Mann gerechnet; und ein Unterofficier nebst 24 Mann ist in Preußische Gefangenschaft gerathen. Auf Preußischer Seite ist der Verlust nur gering gewesen, und nur einen Officier, dem das Pferd erschossen worden war, haben die Feinde gefangen bekommen. Man erfuhr, daß dies feindliche Corps Laudons Avantgarde ausmachte, und zu Martinowes sein Lager aufschlagen wollte.

Der Feind suchte das Kleistische Bataillon, welches diesseits der Eger bey Brzescau postirt war, zu beunruhigen, und die Wiederherstellung der Brücke bey Budin zu verhindern. General von Czettritz gieng aber mit einem Detaschement seines Regiments über diesen Fluß, zerstreute den Feind, und machte einen Officier und 15 Mann zu Gefangenen. —

Genug für diesmal! die Fortsetzung dieser Erzählung erhalten Sie in meinem nächsten Briefe. — Als Beylage zu diesem erhalten Sie noch ein Gedicht aus den ungedruckten Kriegsliedern des Sohnes des Preußischen Grenadiers, deren Verfasser, wie ich Ihnen schon gesagt habe, ein junger Dichter in Potsdam ist. Ich bin ꝛc.

Beylage.

An

den Prinzen von Preußen,

bey dem Ausmarsch aus Potsdam; den 10ten April 1778. Morgens um 4 Uhr.

Komm, führe Deine Grenadier
Dem großen Friedrich nach!
Gerüstet alle stehen wir,
Und warten auf den Tag.

Voll Ungedult, zu fliegen hin,
Auf unsrer Siegesbahn,
Auf welcher schon mit Heldensinn
Der Vater flog voran.

Voll Muth und Eifer folgen wir
Dem zweyten Friederich,
An Tapferkeit und Geiste, Dir
In den gerechten Krieg.

Wie floh der stolze Feind so sehr
Vor Einem Friederich!
Wie wird er fliehn, erblicket er
Den Einen, und auch Dich!

Schon graut der Tag, komm, komm und führ
Uns zu dem Feinde hin!
Mit schnellem Schritte folgen wir,
Mit kühnem Heldensinn!

Neun und vierzigster Brief.

Von Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—

Berlin, den 12. Jenner 1779.

Sie wollen wissen, wie es zugeht, daß ich meine Briefe an Sie nicht mehr wie sonst mit Anekdoten ausschmücke? Die Antwort auf diese Frage könnten Sie sich selbst geben. Ich habe in sehr langer Zeit nichts von der Art gehört, das nur einigermaßen des Wiedersagens werth gewesen wäre. Damit Sie indessen meinen guten Willen und mein Verlangen, alle Ihre Wünsche zu befriedigen, sehen, will ich Ihnen heute ein Paar Anekdoten mittheilen.

Die eine ist schon ziemlich alt, und es ist meine Vergessenheit Schuld, daß ich sie Ihnen nicht schon vorlängst geschrieben habe. Sie betrift blos einen witzigen Gedanken des Königs. Noch nie soll dieser Monarch mit seinem Heere auf so hohen Bergen gestanden haben, als im Feldzuge des vorigen Jahres in Böhmen. Dies bemerkte er selbst, sagte daher zu seinen Generals: Mein Heer muß es mir Dank wissen, daß ich es dem Himmel so nahe gebracht habe!

Die

Die andere ist zwar auch nicht neu; aber ich habe sie erst vor kurzem erfahren. Sie macht, wenn sie wahr ist, dem Soldaten, den sie betrift, und seinen sonderbaren Einfällen Ehre.

Ein gemeiner Soldat von der Königlichen Garde desertirte. Keine große Ehre für ihn, werden Sie sagen. Sie haben Recht; aber hören Sie weiter. Er kam ins Kayserliche Lager, in dessen Nähe sich das Königliche damals befand. Man meldete dem Kayser die Ankunft eines Ueberläufers von der Preußischen Garde. Von der Garde? dachte er, und beschloß, ihn zu sehen. Der Deserteur wurde vor ihm gebracht.

„Was bewog Euch zur Desertion?“ war des Kaysers erste Frage, als er von dem Soldaten selbst hörte, er habe wirklich unter der Garde gedient. —

„Nichts auf der Welt, war die Antwort, außer „der Umstand, daß ich ein geborner Oesterreicher, und „also Ew. Majestät Unterthan bin. Die Preußische „Armee hat es vollkommen gut; sie leidet keinen Mangel; aber ich wollte einmal meine Landsleute wieder sehen.“

Auf die Fragen des Kayserſ, was der König und der Kronprinz mache, ertheilte er die richtige Antwort: „Beyde befinden sich ganz wohl; der König reitet täglich „unermüdet recognosciren; und der Kronprinz zeigt immer mehr, daß es ihm weder an dem Willen noch an „der Geschicklichkeit, ein großer General zu seyn, fehlet.“

Es wurde ihm vom Kayser freygestellt, ob er Dienste nehmen, oder sich in seine Heimath begeben wollte. Er wählte das Letzte; bat sich aber Erlaubniß aus, vorher

das

das Kayserliche Lager zu besehen. Es wurde ihm erlaubt; er sah es, und — kehrte ins Lager der Preußen zurück. Bey seiner Ankunft in demselben wurde er natürlicher Weise arretirt. Als ein freywillig Zurückkehrender, dessen Absicht gar nicht gewesen sey, weg zu bleiben, verlangte er Pardon. Man trug die Sache dem Könige vor, und der gnädige Monarch sprach mit ihm selbst. „Warum seyd Ihr desertirt?“ fragte auch er.

„Ich sehe, gab er zur Antwort, daß Ew. Majestät „täglich recognosciren reiten. Das machte mich lüstern, „das Kayserliche Heer auch einmal näher, und in seinem „Lager zu sehen. Zudem sinds meine Landsleute; und „Landsleute besucht man gern. Meine Rückkehr beweist, „daß ich gar nicht gesinnt war, bey dem Feinde zu blei„ben. — Indessen: Ich bin desertirt; und bitte als „Deserteur um Gnade.“ —

Der König erkundigte sich nach seinem Gespräche mit dem Kayser, erhielt seinen Bescheid, und erkannte Gnade und Verzeihung ihm zu. Ein Deserteur von so sonderbarer Art hatte das auch gewiß verdient. —

Mit diesen Anekdoten begnügen Sie sich, mein lieber Carl! bis sich wieder mehrere und wichtigere finden.

Von der versprochenen Fortsetzung der Kriegsgeschichte wird in diesem Briefe wenig mehr Platz haben, da er schon ziemlich lang, und meine Zeit eingeschränkt und kurz ist. Indessen auch wenig ist besser als gar nichts. —

Laudons Lager war um die Mitte des Septembers zwischen dem Sankt Georgen- und Nauendorfer Gebürge aufgeschlagen. Bey Liboitz sah man ein in Form

eines

eines Hufeisens gelagertes Corps; ein anderes diſſeits der Elbe unter Leitmeritz; und noch ein drittes hatte der Feldmarſchall Laudon von der Seite von Saatz detaſchirt. Dieſes Corps konnte einen Einfall ins Erzgebürge thun; von verſchiedenen Einfällen der Feinde in Sachſen hatte man überdem bereits Nachricht. Daher detaſchirte Prinz Heinrich den Major von Golz mit 300 Pferden von den grünen Huſaren, 150 Mann Infanterie und einer Kanone nach Marienberg. Den 18ten kam Golz daſelbſt an; den 19ten wollte er ſeinen Marſch nach Annaberg fortſetzen, wurde aber eine halbe Stunde vor ſeinem Aufbruch durch ein Detaſchement von 800 Pferden, 200 Croaten und eben ſo viel Scharfſchützen, die der General Sauer abgeſchickt hatte, angegriffen. Dennoch hielt ſich der Major jenſeits Marienberg über eine Stunde, und verſchaffte ſeiner Infanterie Zeit, ſich an ihn anzuſchließen, und zu formiren. Sich hinter die Stadt zurück zu ziehen, würde er auch gar nicht nöthig gehabt haben, wenn er durch das Feuer ſeiner Kanone hätte unterſtützt werden können. Aber unerachtet aller angewandten Mühe konnte man ſie nicht abfeuern. Die feindliche Infanterie gewann dadurch Zeit, ſich um die Stadt herum zu ziehen; und dies nöthigte den Major, ſich auf den an der Seite liegenden Anhöhen zu poſtiren. Seine Infanterie ſtellte er in einen nahe gelegenen Wald. Seine Kanone aber konnte er, weil die Anſpannpferde nicht folgen können, nicht mitnehmen; ſie gerieth daher in die Hände der Feinde. Die Action hat vier Stunden gedauert; und das Golziſche Detaſchement hat während dieſer Zeit das Feuer der Scharfſchützen, deren viele es niedergeſäbelt, ausgeſtanden. Nach dem Zurückzuge des Feindes rückte der Major von Golz wieder

in

in die Stadt. Der Feind hat 18 Todte zurückgelassen, und nach der Aussage der Einwohner 14 Wagen mit Todten und Verwundeten mit fortgeführt. Gleich beym Anfange der Action wurde der Major am Fuße verwundet, aber er verließ doch sein Detaschement nicht; und alle Officiers haben Beweise von der größten Tapferkeit abgelegt. 20 Dragoner, 4 Warasdiner, 5 Scharfschützen sind in Preußische Gefangenschaft gerathen, und 13 Pferde erbeutet worden. Der Preussische Verlust aber bestand in 5 Todten und 7 Verwundeten vom Freyregimente, und in einem Rittmeister, 10 Todten und 20 Verwundeten von den Husaren. —

Das ist alles, was ich Ihnen heute noch mittheilen konnte. Leben Sie wohl! ꝛc.

Drey und zwanzigste Fortsetzung

der Briefe

des

Sir Georg R— an seinen Freund

Sir Carl B—

über die

Bayerschen Angelegenheiten.

1779.

Funfzigster Brief.

Von Sir George R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 16. Jenner 1779.

Nun bin ich so weit gekommen, daß ich Ihnen auch den Zurückmarsch der Armee des Prinzen Heinrich beschreiben kann. Zeit ist es auch endlich; denn sonst, wenn nicht Friede wird, könnte diese Armee leicht wieder aufs neue in Böhmen stehen, ehe ich Ihnen noch einmal erzählt hätte, daß sie dies feindliche Land verlassen gehabt.

Die Gründe, welche den Prinzen bewogen, sein Heer aus Böhmen wieder herauszuführen? Ich brauche mich dabey nicht aufzuhalten, da ich bey der Erzählung des Rückmarsches der ersten Königlichen Armee davon hinlänglich geredet habe. Es fanden hier dieselben Ursachen statt als dort. Die Subsistenz war äußerst beschwerlich; man sah sich genöthiget, von weitem zu souragiren; und das anhaltende Regenwetter machte die Straßen in den Gebürgen immer mehr unwegsam. —

Den 21sten September wurde daher ein Theil des groben Geschützes nach Linay gebracht, wo der Generalmajor Carlsburg mit 4 Bataillons und 4 Escadrons stand. Bey Töplitz, wo die Bäckerey und das Feldlazareth hin verlegt war, hatte der Oberste Teuffel mit 3 Bataillons sein Lager. Er deckte zugleich die rechte

Flanke des General Carlsburg und den Weg nach Peterswalde. Den 22sten marschirte der General von Sobek mit 5 Bataillons und einigen hundert Pferden nach Linay; und Carlsburg nach Tienitz, um von der Seite der Elbe den Artillerietrain zu decken. Die Sächsischen Truppen hatten einen Theil des Platenschen Corps ausgemacht; mit diesen brach General Solms am 23sten auf, und lagerte sich auf den Anhöhen von Luschitz. Der Generallieutenant Graf von Anhalt faßte mit dem Sobekischen Corps zu Peterswalde Posto, um den Zurückzug des Artillerietrains zu sichern. Entweder hatte der Feind von allen diesen Anordnungen Nachricht, und vermuthete daher den nahen Abmarsch der Preußischen Truppen; oder er wollte sich blos des Klosters Doxan bemächtigen: denn er detaschirte den 23sten vor Anbruch des Tages ein Corps Cavallerie und Infanterie, nebst einer Kanone, und ließ das Kloster durch die Infanterie, wovon ein Theil hinter den Gartenzaun gestellt wurde, sogleich besetzen. Diese Truppen fiengen an auf die von Hordtschen Posten zu feuern, welche sich diesseits der Eger befanden. Der Hauptmann von Bülow, der mit 100 Mann von diesem Regimente in dem Dorfe Brochan postirt war, rückte an, um seine Posten längst der Eger zu behaupten. Da Belling sahe, daß sich der Feind verstärkte, so ließ er das zweyte Bataillon von Hordt antücken. Dies Bataillon vertheidigte vier Stunden lang seinen Posten sehr muthig; und erst nachdem es alle seine Patronen verschossen hatte, wurde es durch das erste Bataillon abgelöst. Unterdessen ließ der Feind vier Kanonen auf einer Batterie aufführen, und fieng an aus denselben auf das Freyregiment zu feuern. Dies bewog den Gneral Belling das Bataillon von Stieglitz auf die Anhöhe bey

Bro-

Brochan zu postiren. Die Kanonen dieses Bataillons und des von Hordtischen Regiments machten ein so lebhaftes Feuer, daß dadurch nicht nur das feindliche stille wurde, sondern auch das ganze Kayserliche Detaschement genöthiget wurde, sich zu retiriren. Indessen ließ der Feind noch einige Truppen in dem Kloster, welche sich aber bald herauszogen, nachdem ihnen Belling hatte anzeigen lassen daß er das Kloster anzünden würde, wenn sie es nicht räumten. Die Standhaftigkeit, womit das zweyte Bataillon von Hordt diesen Posten behauptet hat, ist nicht genug zu rühmen. Der Verlust desselben an Todten und Verwundeten beläuft sich auf 100 Mann, der Verlust der Feinde ließ sich nicht bestimmen. —

Den 24sten trat die Armee ihren Rückmarsch an, und marschirte in zwey Colonnen, um das Lager bey Luchsitz zu beziehen. Die erste Colonne marschirte über Paskopole und die zweyte auf dem Wege von Linay nach Lowositz. Um diesen Marsch zu decken, wurde der Oberste, Graf von Henkel, den 23sten mit 3 Bataillons detaschirt, um sich des Poskopole zu bemeistern; diesen Auftrag führte er mit vieler Geschicklichkeit aus, und machte sich dabey alle Vortheile des Terrains sehr gut zu Nutze. Die Cavallerie brach um Mitternacht auf, und marschirte gleichfalls in zwey Colonnen. Um 5 Uhr des Morgens folgte die Armee, und Belling machte mit 15 Escadrons und 5 Bataillons die Arriergarde, zu deren Unterstützung Graf von Hordt die Anhöhen bey Lowositz mit 7 Bataillons besetzt hatte, welche sich an die Bellingische Cavallerie anschlossen. So bald sie durchmarschirt waren, ersetzten fünf Bellingische Bataillons die Stelle der von Hordtischen auf den Lowositzer Anhöhen, und blieben auf denselben so lange stehen, bis jenseits des Paskopols nichts mehr war. Hierauf besetz-

ten sie, von einigen hundert Pferden unterstützt, diesen Paß. Dieser Marsch geschah, ohne daß der Feind sich gezeigt hätte; und es ist wahrscheinlich, daß er nicht eher als gegen 9 Uhr des Morgens desselben gewahr wurde. Um diese Zeit aber zündete man die Lermstangen an, welche dazu bestimmt waren von dem Abmarsch ein Zeichen zu geben. —

General Möllendorf verließ an eben dem Tage sein Lager bey Libochowitz, und marschirte zur rechten Seite der Colonnen. Ohne vom Feinde beunruhiget worden zu seyn, schlug er sein Lager bey Bilin auf. Das Sächsische Corps, welches auf den Höhen bey Luchsitz gestanden, brach auch auf, um die Anhöhen bey Nollendorf zu besetzen. Graf Anhalt hatte sich derselben Tages vorher versichert, indem er das Sobekische Corps dahin geschickt hatte. Ehe dieser Posten besetzt war, hatten sich 100 Croaten über die Elbe gewagt, in die Thäler bey Höllendorf geschlichen, und einige Sächsische Bagagewagens geplündert. Graf Anhalt hielt mit vier Bataillons die Höhen bey Peterswalde, Lang-Hennersdorf, Gieshübel und die Stadt Pirna besetzt, um den Zug des Trains zu decken. Prinz Heinrich selbst blieb den 25sten im Lager bey Luschitz, um dem Train und der Bagage Zeit zum Defiliren zu verschaffen. Graf Hordt hielt gleichfalls seinen Posten bey Paskopole besetzt. Um die Tete zu verstärken, schickte man dem Grafen Anhalt noch 6 Bataillons, mit welchen er die Posten bey Peterswalde und Nollendorf verstärkte. Den 25sten Nachmittags setzte sich die Cavallerie in Marsch, um ihr Lager bey Nollendorf zu beziehen, und Hordt zog sich gegen Abend von Paskopole nach Linay. Möllendorf verließ Bilin, und bezog das Lager bey Töplitz, ohne

von

von dem Feinde während seines Marsches beunruhiget worden zu seyn. —

Den 26sten des Morgens setzte sich die Infanterie in zwey Colonnen in Marsch, nahm ihren Weg durch Karwitz und Neudorf, und bezog das Lager bey Nollendorf. Hordt und Belling formirten mit 11 Bataillons die Arriergarde. Das Bellingsche Husarenregiment hielt die Anhöhen bey Luschitz so lange besetzt, bis die Tete der Colonnen bey Nollendorf angekommen war. Hierauf zog sich auch die Arriergarde in zwey Colonnen zurück, und General von Carlsburg, welcher so lange bey Tiemitz gestanden hatte, schloß sich an die zweyte an. Sobald die Tete der Infanteriecolonnen auf den Anhöhen bey Nollendorf angekommen war, verließ das Sächsische Corps und ein Theil des Sobekischen, welche daselbst bisher gestanden hatten, diese Anhöhen, um nach Ottendorf zu marschiren. Die Infanterie des Sobekschen Corps besetzte die Anhöhen bey Höllendorf. Graf von Anhalt commandirte die Posten von Nollendorf bis Gieshübel, und wurde durch die Owstinschen Husaren verstärkt. Während dieses Marsches zeigte sich der Feind nicht. —

Den 27sten hielt die Armee auf den Anhöhen bey Nollendorf Ruhetag. Alles zurückgebliebene Fuhrwerk der Armee defilirte durch die Linie, welche Graf Anhalt von Nollendorf nach Gieshübel gezogen hatte. An demselben Tage brach des Morgens um 6 Uhr die ganze Cavallerie auf, um sich in das Lager bey Ottendorf zu begeben. Nachmittags folgte ihr die sämtliche Bagage der Regimenter, unter Bedeckung des Bataillons von Brünnau. Nöllendorf blieb im Lager bey Töplitz stehen. Alles war ruhig. Nur die neulich angekommenen Sächsischen Jäger, unter Commando des

Major von Bischofswerder, schossen bey Königswalde auf einige Croaten, welche sich jenseits der Elbe gewagt hatten. —

Ich muß hier abbrechen, weil der Besuch einiger Freunde mich abruft. Leben Sie wohl.

Ein und funfzigster Brief.

Von Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—

Berlin, den 20. Jenner 1779.

Ich habe eben ein kleines Gedicht für Sie abgeschrieben, welches auf die Feyer des Geburtstages des Königes verfertiget und mit einem sauberen und wohlgerathenen Holzschnitte gezieret, auf Bändern von allerley Farbe abgedruckt hier zu haben ist. Die Zeichnung zu dem Holzschnitte ist von dem berühmten Meil. Sie stellt das Bild des Königes vor. Es ist mit Lorbeern umschlungen, und Fama, von einem Genius begleitet, auf Wolken schwebend, hält es empor. Der Holzschnitt selbst ist von dem Formschneider Unger dem Jüngern. Dieser Mann verspricht sehr viel. Er ist ein Lehrling seines Vaters, dessen Kunst schon bekannt genug ist, aber hoffentlich nächstens durch einige große Stücke, an denen er schon lange mit unglaublicher Mühe arbeitet, noch mehr Aufmerksamkeit erregen wird. Ich erwarte sicher, daß durch diese beyden Männer die Kunst, Zeichnungen schön in Holz zu schneiden, welche ehedem so hoch gestiegen war, und nach und nach so sehr vernachläßiget worden

den ist, wieder zu einem hohen Grade der Vollkommenheit wird gebracht werden. Sie sind ein Liebhaber der Kunst, und werden sich daher über diese Nachricht freuen.

Ueber das Aeußerliche und die Verzierung des Gedichtes hätte ich beynahe das Gedicht selbst vergessen. Es ist von dem Herrn Prorektor Gedike, dessen Ode beym Ausbruche des Krieges ich Ihnen auch geschickt habe. *) Und mich dünkt, auch dieses kleine Kriegeslied ist seines Verfassers nicht unwürdig. Lesen Sie es selbst in der Beylage, und urtheilen Sie. —

Nun weiter in unserer Erzählung des Rückmarsches der Prinz Heinrichschen Armee.

Den 28sten September des Morgens brach die Infanterie auf, und marschirte in zwey Colonnen. Die erste gieng durch Breitenau, und die zweyte durch Peterswalde, um das Lager bey Ottendorf zu beziehen. Auch Möllendorf verließ Töplitz, um nach Altenberg zu marschiren. Die Arriergarde bestand aus 10 Bataillons und den Bellingschen Husaren, unter den Befehlen des Grafen von Hordt, des General Belling, und des Obersten von Eglofstein. Sie war dergestalt postirt, daß sie den Weg bey Kinitz, das Defilee bey Königswalde, und die Flanke von der Seite von Schneeberg deckte. So bald die zweyte Colonne bey Peterswalde durch war, so fieng auch die Arriergarde an, sich zurück zu ziehen, und während der Zeit, daß sie die Anhöhen bey Möllendorf verließ, nahmen die Freybataillons, welche bey Kinitz gestanden hatten, dieselben wieder in Besitz. Zwey Bataillons von der Arriergarde schlossen sich an die zweyte Colonne,

*) S. 91 u. f.

und zwey Bataillons von Knobelsdorf an die erste Colonne an. Als die beyden Grenadierbataillons bey dem Posten von Peterswalde angekommen waren, so wurden die dortigen Anhöhen von den Bataillons, welche sie besetzt gehalten hatten, verlassen, und diese beyden Bataillons faßten daselbst Posto. Sie wurden darauf durch die Freybataillons abgelöst, welche auf sie folgten; und so löste bis nach Ottendorf ein Posten den andern ab, ohne daß der Feind sich zeigte. —

Möllendorfs Marsch aber geschah nicht so ruhig. Das Corps dieses Generals war in zwey Colonnen marschirt. Die erste Colonne gieng über Nickelsberg nach Ottendorf; die zweyte durch Kronwald und Zinnwald. Bey Nickelsberg ist eine Anhöhe, die die Passage daselbst hätte schwer machen können, wenn sie von dem Feinde besetzt worden wäre. General Möllendorf aber war eben deswegen dem Feinde zuvorgekommen, und hatte daselbst eine Redoute anlegen lassen, die durch einen Hauptmann mit 100 Mann vom Anhaltischen Bataillon besetzt war. Der General hielt diesen Posten für so wichtig, daß er den Tag vor seinem Aufbruch, so wie am Tage des angetretenen Marsches selbst, noch ein Bataillon hinschickte, um ihn zu verstärken. Den Marsch der ersten Colonne beunruhigte der Feind nicht. Der größte Theil davon war schon durch die Defilees paßirt, welche am Fuße dieser Anhöhen sind; das Bataillon von Anhalt, welches den hintersten Theil der Arriergarde ausmachte, war beynahe daselbst angelangt; als der Feind, der von Langerwiese kam, sich auf einmal zeigte, und den Hauptmann, der die Redoute besetzt hielt, von allen Seiten angriff. Das Bataillon Freywillige des Grafen von Anhalt stellte sich sogleich in Ordnung, begab sich auf die Anhöhe, und machte ein so

mäßiges Pelottonfeuer, welches zugleich durch die mit Cartetschen geladene Kanone so gut unterstützet wurde, daß der Feind dadurch abgeschreckt wurde. Möllendorf kam mit zwey Bataillons Grenadiers zu Hülfe, welche den Feind zu verschiedenenmalen angriffen, und ihn bald nöthigten sich zurück zu ziehen. Hätte das Terrain auch der Cavallerie zu agiren verstattet, so würden ohne Zweifel viele Gefangene gemacht worden seyn. Der Feind, dem dies so übel gelungen war, bezeigte welter keine Lust den Marsch des General Möllendorf zu beunruhigen. Er kam daher zu Altenberg an, ohne daß sich der Feind noch einmal gezeigt hätte. Der Preußische Verlust an Todten und Verwundeten betrug zusammen 80 Mann. Feindlicher Seits sollen zwey Offiziere verwundet, und einer getödtet worden seyn. Zehn Wagen voll Verwundete haben die Feinde fortgeführt; und eine große Anzahl von Todten haben sie bey Nickelsberg begraben. Die zweyte Colonne, welche ihren Marsch durch Zinnwald genommen, ist von dem Feinde gar nicht verfolgt worden. —

Für diesmal, mein lieber Karl! begnügen Sie sich mit diesem kurzen Briefe. Erwarten Sie aber bald wieder Nachricht von Ihrem ꝛc.

Beylage.

Kriegslied
beym Geburtstage des Königs.

Den 24sten Januar 1779.

Sonst jauchzten wir dem Tage mit Entzücken,
Und sahen ihm mit Sehnsucht nach,
An dem einst Gott, uns Brennen zu beglücken,
Es werde Friedrich! — sprach.

Jetzt weinen wir, und finstre Wolken trüben
Den bangen schwermuthsvollen Blick,
Denn ach! den Greis, den wir als Vater lieben,
Riß wieder das Geschick

Von uns hinweg ins vierte Kriegeswetter,
Auf daß sein blutig Heldenschwerdt
Noch einmal jetzt der Unterdrückten Retter
Und Deutschlands Rächer werd.

O Joseph, warum winktest du dem Kriege? —
Was that dir deiner Völker Heer? —
Ha! glaubtest du, daß er zu alt zum Siege,
Und nicht mehr Friedrich wär?

Eh dieser Tag noch einmal niedersinket,
Wirf hin das ungerechte Gut! —
Sprich, ist das Blut, das unser Mordstahl trinket,
Nicht deiner Kinder Blut? —

Zwey und funfzigster Brief.

Von Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 26. Jenner 1779.

Vorgestern, mein Freund! war, wie Sie wissen, des größten und besten Königs Geburtstag. Ob er von den Einwohnern Berlins gefeyert worden ist? Ja Carl! er ist gefeyert worden, aber so nicht, wie es gewiß zur Zeit des Friedens geschehen seyn würde, wenn man den König ruhig in seinem Schlosse zu Potsdam gewußt hätte. Es war eine Feyer vermischt mit Sehnsucht und Thränen. Unter den öffentlichen Feyerlichkeiten, Musiken, Versammlungen u. s. w. verdient vorzüglich das vortreffliche Concert bey der Königin erwähnt zu werden. Die Menge der Zuhörer ist an diesem Tage dabey außerordentlich zahlreich gewesen. Das konnte nicht fehlen. Das Concert ist durch die Virtuosen der Königlichen Kapelle, — gewiß einer der vorzüglichsten in ganz Europa, — allezeit aufs beste besetzt; die huldreiche gnädige Königin verstattet Jedermann, der nur in einem ordentlichen Aufzuge erscheint, den Zugang. Wer sollte nicht gern eine so schöne Gelegenheit sich zu Nutze machen? — Auch soll es an diesem Tage so voll gewesen seyn, daß in dem fünften Zimmer von dem eigentlichen Concertsaale kaum mehr ein leerer Platz gewesen ist. —

Es soll! aus diesem es soll können Sie schon schliessen, daß ich das Concert nicht selbst besucht habe. In der That habe ich den Geburtstag des Königs anders nicht als durch Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes,

durch

durch Anhörung einer trefflichen Spaldingschen Predigt, und durch stille aber ernstliche Wünsche meines Herzens gefeyert. Wie viele große vielumfassende Wünsche mögen an dem Tage aus patriotisch gesinnten Herzen für das Leben des Theuren Monarchen und für sein Wohl zum Himmel aufgestiegen seyn! Er wird sie hören, Carl! er wird sie hören, der das Schicksal der Welten beherrscht. —

Ich glaubte, daß mir Bewegung nöthig sey. Die Witterung des Tages war ziemlich gut. Ich holte meinen Freund, den K— M——, und wir giengen mit einander dem kalten Winde zum Trotz erst auf den Gesundbrunnen, eine halbe Meile von hier, wo die Gegend im Sommer ganz angenehm seyn muß, und in dessen Nähe hinter einem Walde die Artilleristen gewöhnlich mit dem groben Geschütze manövriren. Von da giengen wir längst dem Pankoflusse in das berühmte Invalidenhaus vor dem Oranienburger Thore. Es ist ein prächtiges Gebäude, dieses Pflegehaus verwundeter aber unüberwundener Soldaten! Ich wäre beynahe in Versuchung, Ihnen eine nähere Beschreibung davon zu machen; aber mir fällt ein, daß ich Ihnen Briefe über die Bayerschen Angelegenheiten und Dinge, die den darüber entstandenen Krieg betreffen, versprochen habe. Und ich sehe, daß ich schon ziemlich weit aus dem Wege gekommen bin. Aber ich wollte Ihnen sagen, wie ich den Geburtstag des Königs gefeyert hätte. Konnte ich ihn besser feyern, als indem ich eine Stunde desselben in einem Gebäude zubrachte, welches ein bleibendes Denkmal Seiner Huld, und Seiner wolthätigen Vorsorge für die in Seinem Dienste unbrauchbar gewordenen Krieger, auch für die künftigen Zeiten seyn wird? —

Nun

Nun lenke ich wieder ein, und komme auf eine Sache, die wenigstens eine nähere Verwandschaft mit dem verabredeten Inhalte meiner Briefe hat.

Besinnen Sie sich wohl, daß ich Ihnen schon einmal geäußert habe, die großen Angaben der Oesterreichischen Kriegesmacht möchten wohl ein wenig übertrieben seyn? dies ist mir nachher immer wahrscheinlicher geworden; ich habe indessen in ziemlich langer Zeit fast gar nicht mehr daran gedacht. Auf einmal fällt mir im Monate December des deutschen Museums vom verwichenen Jahre ein Aufsatz in die Hände, der jene großen Wahrscheinlichkeiten in Gewißheiten verwandelt. In diesem Aufsatze, welcher die Ueberschrift hat: Von dem Zustande der Kayserlichen und Königlich Preussischen Truppen bis im Oktober 1777. wird nämlich so gut als erwiesen, daß die Kayserliche Armee in der That nicht so zahlreich sey als die des Königs von Preußen.

Zuvörderst wird überhaupt sehr richtig erinnert, die Frage: wie stark eigentlich die Armee eines Monarchen sey? sey eine von denen, die nicht völlig genau beantwortet werden können, außer von den Monarchen selbst. *) Denn wenn man gleich weiß, wie viel Compagnien ein Bataillon, und wie viel Mann eine Compagnie enthalten soll u. s. w. so wissen doch nur die Regenten selbst, ob alle Compagnien vollzählig sind oder nicht. —

Ueber

*) Es sey denn, daß man die Frage so beantworten wolle, wie sie einmal ein ehrlicher Musketier in seiner Einfalt beantwortet haben soll. Er wurde gefangen, und man fragte ihn: Wie stark die Feinde wären? — Wohl so stark, antwortete er, daß ihrer zwey ein Faß Bier wegtragen könnten! —

Ueber die Stärke der Königl. Preußischen Armee sind der Herr Oberkonsistorialrath Büsching hieselbst, und Herr Professor Schlözer in Göttingen, nicht einig. Beyde reden von dem Zustande derselben in den Jahren 1774 und 1775; Herr Büsching giebt 160000, Herr Schlözer aber 178820 Mann an. Beyde Angaben sind, wie Sie sehen, von Friedenszeiten zu verstehen. Denn im vorigen Kriege war die Preußische Armee schon über 200000 Mann stark, und im gegenwärtigen kann sie leicht noch stärker seyn, da durch Westpreußen die Macht des Königs vermehrt ist. Wir vergleichen auch nur Armee mit Armee zu Friedenszeiten; und wenn wir da, ohne in dem Streite der genannten Gelehrten zu entscheiden, die Büschingische Angabe als die geringste, und folglich für unsere Untersuchung die sicherste, annehmen, so wird sich doch zeigen, daß die Armee des Kayſers noch nicht so stark sey als die des Königs von Preußen. Denn wenn auch die Preußische Armee nur 160000 Mann stark wäre, so ist die Kayserliche gewiß nicht viel über 130 bis 140000 Mann stark. So war ihr Verhältniß im Jahre 1777. Und hatte sich indessen die Oesterreichische Macht vergrößert, so hat es unstreitig die Preußische nicht minder. —

Ich behalte mir vor, in meinem nächsten Briefe Ihnen dies ein wenig deutlicher aus einander zu setzen. Dringende Geschäfte nöthigen mich, itzt zu schließen. Ich bin ꝛc.

Vier und zwanzigste Fortsetzung

der Briefe

des

Sir Georg R— an seinen Freund

Sir Carl B—

über die

Bayerschen Angelegenheiten.

1779.

Drey und funfzigster Brief.

Von Sir George R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 28. Jenner 177[illegible].

Sie schreiben mir in Ihrem letztern Briefe, den ich gestern erhalten habe, daß Sie seit einiger Zeit das deutsche Museum selbst besitzen. Diese Nachricht befreyt mich von der Erfüllung eines Versprechens, das ich Ihnen neulich gethan habe. Ich brauche Ihnen nämlich den angefangenen Auszug aus einem Stücke jener beliebten Monatsschrift nun weiter nicht fortzusetzen. —

Statt dessen will ich Ihnen nun von den fernern Operationen der Königl. Armee in Oberschlesien Nachricht geben. Sehen Sie nach, was ich Ihnen darüber in meinem Vierzigsten Briefe gesagt habe. *) Sie werden alsdann die Kette des Zusammenhanges ziemlich unzerrissen wieder anknüpfen können. —

Gesagt habe ich Ihnen bereits, daß der Erbprinz von Braunschweig sich des Schlosses Grätz und der dabey befindlichen Anhöhen bemächtiget hat. Der Feind, der sich eilfertig zurückzog, wurde verfolgt, und bis hinter Wiegstädtel zurückgetrieben. Major von Holty,

*) S. 288. 292.

vom Wernerschen Regimente, hatte mit dem zweyten Bataillon dieses Regiments zu Jacubschowitz Posto gefaßt. Ihm wurde befohlen mit 400 Husaren, 200 Dragonern und 200 Mann Infanterie, das feindliche und vom Feinde noch besetzte Magazin zu Wiegstädtel aufzuheben. Der Marsch dahin ward den vierten Oktober zeitig über Dittersdorf angetreten. Der Feind fand nicht rathsam, Stand zu halten, sondern retirirte sich sogleich bey Erblickung der Vortruppen, ließ allen Vorrath zurück, und zog sich eiligst gegen Olmütz zurück. Man fand im Magazine 800 Säcke Haber, einige 1000 Stück Brodt, und einen beträchtlichen Vorrath von Heu. Der Feind hatte alle Anspannung mit fort genommen; und Wagens zum Transport waren nicht aufzubringen. Major von Holty ließ also die 800 Säcke, welche gegen 1200 Scheffel Haber, nach Breßlauer Maaß, enthielten, auf die Pferde des Commando packen. Das Brodt ließ er an die Mannschaft vertheilen; und endlich traf er bey guter Zeit wieder in Jacubschowitz ein, ohne Verlust eines Mannes, und ohne daß die gegenüberstehenden feindlichen Truppen es gewagt hätten, sich der Abholung des Magazins zu wiedersetzen.

Das sind die nähern Umstände einer kleinen glücklichen Unternehmung, die ich Ihnen am vorhin angezeigten Orte schon im Allgemeinen erzählt habe. —

Sie können sich nun wohl vorstellen, daß der Theil der königlichen Truppen, welcher in das Oesterreichische Oberschlesien detaschirt war, nicht so ganz ruhig geblieben ist. Ich werde Ihnen indessen von den daselbst vorgefallenen Bewegungen nur das Wichtigste erzählen.

Den 17ten Oktober früh, zum Beyspiel, kam der Feind den Kayserdamm über Schlackau, und beunru-

higte

higte die Preußischen Vorposten bey Troppau. Gegen 8 Uhr folgte ein starkes Corps Cavallerie, mit zwey Bataillons Croaten über Jactar, und griff die daselbst stehende preußische Feldwache von 1 Unteroffizier und 16 Pferden an. Der Unteroffizier hielt sich gut, bis 6 Eskadrons Husaren und Bosniaken ausrückten. Der Oberst von Spleni, Commandeur des von Esterhazischen Regiments griff hierauf die drey ersten, ihm entgegen rückenden Eskadrons an, und trieb sie zurück. Zu rechter Zeit aber wurden sie von dem Major von Hülsen mit seiner Eskadron Bosniaken unterstützt, worauf der Feind denn geworfen, und ihm bis Jactar nachgesetzt wurde. Oberst Spleni selbst wurde verwundet. Ein Rittmeister und mehr als 20 Mann blieben auf dem Platz, und zwey Lieutnants, 41 Unteroffiziere und Gemeine wurden gefangen. Man warf den Feind bis an seine Infanterie, und diese war so übel postiret, daß er selbst durch das Feuer derselben mehr als die Preußen verlohr. Hierauf kam die Verstärkung des Feindes an. Er versuchte einen zweyten Angriff, wurde aber aufs neue zurückgeworfen, und unerachtet seiner Ueberlegenheit verlohr er auch diesmal 17 Gefangene. Er marschirte darauf über Ottendorf gegen Grätz, und dieser Marsch würde ihm übel bekommen seyn, wenn die Preussischen Truppen stärker gewesen wären. Der Feind muß bey diesem Vorfalle, mäßig gerechnet, gegen 100 Todte und Verwundete gehabt haben; dahingegen von Preußischer Seite nur 2 Unteroffiziere und 2 Gemeine geblieben, 12 verwundet und 4 vermißt worden sind. —

Den 19ten früh Morgens um zwey Uhr unternahm der Feind mit einem Bataillon Croaten den Angriff eines 110 Mann starken Vorposten, welcher unter Commando des Capitain von Rembo vom Jugerslebenschen Regi-

mente, in einem weitläuftigen Retrenchement sich befand. Dieser vortreffliche Offizier aber vertheidigte sich über zwey Stunden, und behauptete seinen Posten, so lange bis ihm Hülfe geschickt werden konnte, ob ihm gleich der Feind schon in den Rücken kam. Endlich mußte sich der Feind mit Zurücklassung einiger Todten und Verwundeten in vieler Unordnung zurück ziehen.

Der König hatte sich indessen damit beschäftiget, die Cantonirungsquartiere der Truppen, welche von Ihm für Niederschlesien bestimmt waren, zu reguliren. Zugleich aber hatte Er nöthig gefunden, einen Theil Seiner Armee nach Oberschlesien defiliren zu lassen, theils um daselbst die Cantonirungsquartiere zu beziehen; theils um die beständigen Einfälle der Feinde zu endigen, welche von Jägerndorf und Ziegenhals aus geschahen. Um dies alles in Ordnung zu bringen, verfügte sich der König selbst zu diesen Truppen, welche den 19ten schon in Neiße eingetroffen waren.

Den 22sten rückte der Monarch mit dem ganzen Corps bis nach Jägerndorf vor. Fünf hundert Pferde von Lossow und den Bosniaken machten nebst noch einem Regimente die Avantgarde aus. Auf den Höhen bey Weiskirchen waren die feindlichen Husaren aufmarschirt. Diese wurden auf des Königs Befehl von den 500 Pferden aufs lebhafteste angegriffen. Doch brachte sie ein unvermuthetes Feuer der Croaten und Scharfschützen aus den Häusern und Scheunen, brachte sie zum weichen, wiewohl in aller Ordnung. Das Regiment von Thun eilte dieserwegen ihnen zum Soutien herbey. Weil es aber dem Feuer gar zu sehr ausgesetzt war, so hatte es ein gleiches Schicksal, und wurde genöthiget sich ein wenig zurück zu ziehen. Nun mußten auf beyden Flügeln einige Dragoner absitzen, und auf

diese

diese Art den Feind zur Retirade zu bringen sich bemühen. Dies gelang vollkommen nach Wunsch. Die Einbuße der Preußen bestand dabey in zwey Todten, fünf Verwundeten, und dreyzehn Pferden, die theils getödtet, theils verwundet waren. Der König hat Seine Zufriedenheit über das Betragen des Regiments in den gnädigsten Ausdrücken zu erkennen gegeben. Es war dies Regiment wegen des unvermutheten Feuers der Scharfschützen in großer Gefahr. Indessen ist die Gefahr, welche mit einem nächtlichen Ueberfalle allezeit und besonders für ein Cavallerieregiment verbunden ist, nach aller Urtheile ungleich größer. Diese Gefahr ereignete sich in der Nacht vom 25sten zum 26sten Oktober. —

Das Dorf Mockern, in welchem das von Thunische Regiment cantonirte, hat eine sehr mißliche Lage. Auf der rechten Flanke ist es mit Defilees und Büschen umgeben, die nicht über fünfhundert Schritte entfernt sind. Zäune und Grabens hat es gar nicht; ein Umstand, der das Eindringen des Feindes nothwendig sehr leicht macht. Man hatte bereits Nachricht erhalten, daß sich der Feind bey Olbersdorf, hinter dem Städtchen Tröpelwitz sehr stark zusammenzöge. Alle bereits getroffenen guten Anstalten wurden daher aus weiser Vorsicht verdoppelt, weil man eine hinterlistige Unternehmung auf das Regiment vermuthete. Es wurde die Einrichtung gemacht, daß gleich bey dem ersten Schuß ein Theil des Regimentes zu Fuß und der übrige zu Pferde auf den ihnen angewiesenen Plätzen ausrücken sollten. Durch diese Verfügung wurde das Regiment von dem ihm gedrohten Untergange gerettet. Um ein Uhr in der Nacht, bey der größten Dunkelheit und anhaltenden Regen, rückte der Feind mit Croaten und Husaren unvermuthet gegen die Preußischen Feldwachten

vor. Kaum hatte sich diese auf die Fußwacht repliirt, als die Croaten schon in einer Linie auf das Dorf vordrangen, und durch ihr Feuer das Regiment in Unordnung zu bringen suchten. Oberhalb des Dorfes zogen sich die Husaren um dasselbe herum; und hatten vermuthlich die Absicht, die Dragoner auf der andern Seite zu empfangen, und niederzuhauen, wenn sie durch das anhaltende Feuer der Croaten in Unordnung zum Dorfe herausgetrieben seyn würden. Diese feindliche Disposition war allerdings ganz gut eingerichtet; aber dennoch wurde sie durch die Anstalten des Commandeurs und durch die Achtsamkeit und Bravour des ganzen Regiments vereitelt. In wenig Minuten war alles in der größten Ordnung auf den Allarmplätzen. Das gegenseitige Feuer wurde mit der größten Lebhaftigkeit beantwortet, und der Feind selbst, dessen Stärke sich bey der Dunkelheit der Nacht nicht bestimmen ließ, wurde dadurch bewogen, nicht nur sein Vorhaben aufzugeben, sondern auch so gut als möglich sich zurück zu ziehen. Bey diesem hartnäckigen Gefechte sind Preußischer Seits nur 2 Mann geblieben, viere verwundet, und überhaupt 9 Pferde eingebüßt worden. Der feindliche Verlust muß weit ansehnlicher seyn, denn sie haben 15 Mützen, 4 Croaten, 3 mit Blut befleckte Patrontaschen, und 6 Bajonets auf dem Platze liegen lassen. Uebrigens konnte das Regiment wegen der grossen Finsterniß und üblen Lage den Feind nicht einen Schritt weit verfolgen. Er hat also wahrscheinlich seine meisten Todten und Verwundeten mit fortgebracht. Ein schwer verwundeter Croate, der vermuthlich dem Zuge nicht weiter folgen konnte, ist zur Bestätigung dieser Vermuthung von einem Einwohner des Dorfes eine halbe Meile davon im Busche angetroffen worden. Einen so glücklichen Ausgang nahm diese drohende Gefahr durch

den

den Schutz Gottes, durch die Klugheit der Anführer, und durch den unerschrockenen Muth des Regiments. Der König hat seine Zufriedenheit über diesen Vorfall nicht nur mündlich und schriftlich aufs huldreichste bezeigt, sondern auch dem Major und Commandeur von Zabeltitz und verschiedenen andern Offizieren den Verdienstorden zur Belohnung ertheilt. —

Für heute von Kriegesnachrichten genug.

Unter den vielen Gedichten, welche hier am Geburtstage des Königs bekannt worden sind, oder doch auf diesen festlichen Tag sich beziehen, verdienen insonderheit zwey Aufmerksamkeit und Beyfall. Sie sind in einer der hiesigen Freymäurerlogen verlesen, und nachher zum Besten der Armen gedruckt und verkauft worden. Eine edle Verfügung! würdig einer Gesellschaft, deren Augenmerk hauptsächlich auf die Verbreitung edler Gesinnungen und auf die Beförderung der Glückseeligkeit des menschlichen Geschlechts gerichtet ist! —

Ich schicke Ihnen hier die eine der eben erwähnten Oden. Sehen Sie, ob Sie den Verfasser errathen können. Sie haben von ihm schon mehr gelesen. —

Ehe Sie sichs versehen, erhalten Sie wieder einen Brief von Ihrem ꝛc.

Beylage.

Ode

auf

den acht und sechzigsten Geburtstag

Friederichs des Großen.

Gefeyert und besungen

in der

Mutterloge zu den drey Weltkugeln.

Berlin, den 24sten Jenner 1779.

Auf Flammenrädern stieg durch die Sonnenbahn
Hervor der Tage schönster, der glänzendste
Von allen die seit vielen Secklen
Ueber Borussiens Thron gelächelt.

Da schrieb der Vorsicht feuriger Finger ins
Unwandelbare Buch des Verhängnisses:
Daß Friedrich einst Europens Staunen,
Daß Er Teutoniens starker Schutzgott,

Daß Er zahllosen Neidern ein Schreckenbild,
Und seines Volkes segnender Titus sey.
So schrieb sie! und zum ganzen Himmel
Hallte die Zukunft harmonisch wieder:

Und goldne Tropfen sanken wie Frühlingsthau
Herab und tränkten die sonst unfruchtbaren
Unaufgeweckten Keime seiner
Musengeschäfte, von Adlersflügeln

Bedeckt und in des Nordischen Salomons
Selbstmeisterhaften Händen gereifet — Ja,
Sein Scepter ist entfernter Staaten
Musterstab, Glorie Seines Reiches.

Ach das itzt unsre Königsstadt halbverwaist
Und öde Seinen Vaterblick darben muß!
Vor jener blutgen Kriegesfackel
Schauert die Seele des Patrioten,

Und denk den grauen Helden voll glühnden Muths,
Der Sein gesalbtes Haupt dem gefährlichsten
Geschoß zum Sieg entgegenträget —
Bethet für Ihn, o ihr Brüder, bethet!

Längst hat der Nachruhm Ihn an den Sternenkranz
Gereiht, und welcher Dichter der Ewigkeit
Darf die Friedriciade singen,
Wenn er nicht Friederichs Leyer borget.

Vier und funfzigster Brief.

Von Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—

Berlin, den 30. Jenner 1779.

Mein letztes Schreiben, theurer Carl! hat Ihnen erzählt wie muthig und mit welchem glücklichen Erfolge die Truppen des Königs bisher sich den nächtlichen feindlichen Ueberfällen wiedersetzt haben. Können Sie sichs wohl vorstellen; daß eben diese elenden nächtlichen Ueberrumpelungen von prahlenden Zeitungsposaunern in den Kayserlichen Landen als Heldenthaten ausgeblasen werden? Heldenthaten! Ich bitte Sie Carl, welchen Begriff muß man mit dem Worte verbinden, wenn man dergleichen — das rechte Wort fehlt mir — dergleichen armseelige Ueberfälle so nennen kann. Eine Heldenthat setzt die Ueberwindung vieler Schwierigkeiten, die Uebernehmung und Besiegung großer Gefahren voraus. Je größer die Wirkung ist, die hervorgebracht wird, je augenscheinlicher dabey die Gefahren und Hindernisse sind; je einfacher und geringer dem Anscheine nach die Mittel sind, durch welche man unter solchen Umständen dennoch seinen Endzweck erreicht: desto größer ist die Heldenthat. Wenn König Friedrich in Seinen vorigen Kriegen mit einer kleinen in viele Corps zertheilten, an vielen Orten nöthigen Armee siegreich so vielen wieder Ihn verbundenen Feinden wiederstand; wenn er unmittelbar nach den weitesten, ermüdetsten, angestrengtesten, eilfertigsten, gefährlichsten Märschen mit einem Heere, dem Ruhe und Erhohlung Noth that, Schlachten, glückliche Schlachten lieferte, am hellen Tage, im Angesichte

seiner

seiner zahlreichen Feinde sie lieferte, Bollwerke erstieg, und alle noch so unüberwindlich scheinenden Hindernisse dennoch überwand; wenn Er sich von zahllosen Feinden umringt, mit entschlossener Seele durch sie alle durchschlug, und oft, oft unter der Obhut der über Ihn sichtbar waltenden Vorsehung, machte, daß sie in die Grube fielen, die sie Ihm gegraben hatten; — wenn solche Begebenheiten sich zutragen, denn kann man von Heldenthaten sprechen, oder man kann es nie. Aber wenn ein Kriegesheer am Tage den Anblick des in Bereitschaft stehenden Feindes scheut; wenn es hinter festungsmäßigen und mehr als festungsmäßigen Verschanzungen sich verkriecht; wenn es einem ernsten Angriffe des Feindes nie Stand hält, und selbst einen Angriff nie wagt, außer wenn es mehr als dreymal den Feind an Stärke und Anzahl übertrifft; wenn überdem ein Heer nur unter dem Schutze der Nacht, des Nebels und des Regens, in der Hoffnung den Feind unvermuthet und ungerüstet zu überraschen, hinter Büschen und aus holen Wegen hervorschleicht, und so im Finstern seine räuberischen Angriffe vollzieht: wenn alle diese Umstände zusammenkommen, so thäte gewiß ein solches Heer sehr wohl, wenn es von Heldenthaten ganz stille schwiege, und sich ganz und gar nicht großmachte. Ich kann auch in der That kaum glauben, daß sich die Soldaten selbst solcher nächtlichen Abentheuer sehr rühmen sollten; es sind nur Brünner Zeitungsschreiber, die so etwas rühmen, Zeitungsschreiber, die zu allem, was sie sagen, den Mund weit aufreißen, über eine offenbare Unwahrheit mit leichtem Schritte wegeilen, und auch wohl Unmenschlichkeiten mit dem Namen tapferer und edler Thaten beehren.

O! daß ich schon wieder veranlaßt bin von Unmenschlichkeiten, von Niederträchtigkeiten zu schreiben! Ihnen

davon

davon zu schreiben, Carl! dessen Herz den hohen Adel der Menschheit so sehr schätzt, und eben darum so sehr blutet, wenn dieser Adel verkannt, verschmäht oder entehrt wird! Aber es ist nicht anders. Die Einfälle der feindlichen Truppen, welche in Schlesien hie und da geschehen sind, sind mit Umständen verknüpft, die es nothwendig machen, das Wort Barbarey hinzuzudenken. Man hat bey diesen Einfällen es beym Brandschatzen nicht bewenden lassen, sondern den Einwohnern auch die kleinsten Bedürfnisse, wie Koffee, Zucker, Tuch, Leinewand und Pelzwerk entzogen. Die Behandlung der Stadt Habelschwerdt in der Grafschaft Glatz macht vorzüglich der Menschheit Schande. Ich muß Ihnen, wiewol mit Wiederwillen, das Hauptsächlichste davon erzählen.

Schon am neunzehnten October lief in Habelschwerdt eine feindliche Ausschreibung von sechstausend Rationes Haber und Heu, und von ein Monat königl. Steuern ein. Am zwey und zwanzigsten aber erschien ein Croatenhauptmann mit vier und zwanzig Mann, und einigen Husaren, und forderte die ausgeschriebene Lieferung. Sie konnte nicht sogleich zusammen gebracht werden; daher geschahen auf der Stelle zwey Schüsse auf den Bürgermeister, die ihn indessen nicht verwundeten. Der Hauptmann lies hierauf den Bürgermeister dreyßig flache Säbelhiebe zuzählen, und gab ihm zwey Husaren zur Begleitung, die ihn von Haus zu Haus jagen mußten, um Geld einzutreiben. Ungefähr fünfhundert Rthlr. wurden auf diese Weise aufgebracht, und dem Commando übergeben. Es gieng aber auch dabey so unordentlich, so räubermäßig zu, daß dem Bügermeister das Geld oft, wenn er damit aus einem Hause kam, gewaltsam von den Husaren aus den Händen gerissen und

weg-

weggenommen wurde. Dann wurde der arme Mann aufs neue gemißhandelt und geschlagen, um anderes Geld zu schaffen.

Sie knirschen unwillig mit den Zähnen, Carl, über ein solches unedelmüthiges Verfahren? Und gleichwohl irren Sie, wenn Sie glauben, daß nun das Maas der Niederträchtigkeiten voll war. Es gieng noch weiter. Ein anderer Rittmeister, der mit frischen Husaren in die Stadt kam, gab sofort zur Plünderung Befehl. Durch die ganze Stadt vertheilten sich die Husaren; alles wurde ausgeraubt; die Leute wurden auf eine barbarische Art geschlagen, gehauen und gestochen; Kisten und Kasten wurden erbrochen, und alles wurde ruinirt. Den Bürgermeister haben die Feinde nicht von sich gelassen. Durch unabläßiges Bitten, die Stadt zu verschonen, ließ man sich endlich bewegen zu deklariren, die Plünderung solte aufhören, wenn der Bürgermeister noch hundert Gulden Duceurgelder für das Commando, für den Rittmeister drey Hüte Zucker und sechs Pfund Koffee, und für den Croatenhauptmann sechs Ellen feines Tuch, und eben so viel für den Rittmeister; ferner ein und eine halbe Elle lichtblau Tuch, zwey sammetne Pelzmützen, ein halb Schock Leinewand, Essen auf vierzehn Personen, und zwanzig Quart Wein schaffte. Allein er konnte nur die hundert Gulden und den verlangten Zucker und Koffee aufbringen. Er erhielt daher Befehl, das übrige in zwey Stunden nachzuschicken. Das Commando marschirte endlich ab, nahm den Catolischen Pfarrer und den Capelan mit fort, prügelte und mißhandelte beyde grausam, stellte indessen den Capelan, nachdem ihm vierzig Gulden abgenommen waren, wieder auf freyen Fuß, und behielt nur den Pfarrer bey sich. Die neue Vorstadt von Ha-

belschwerde wurde endlich völlig ausgeplündert, und da, durch gleichsam der ganze getriebene Unfug bekrönt. —

Verzeihen Sie, Carl! ich bin in der Erzählung dieses für die Menschheit nicht rühmlichen Vorfalls ein wenig umständlich gewesen. Aber ich mußte es seyn, um Ihnen die ganze Abscheulichkeit eines solchen Verfahrens vor Augen zu legen. Zu bejammern ist es, daß Menschen sich so weit vergehen können. Wenn solche Mißhandlungen gut geheißen werden, so hört am Ende beynahe aller Unterschied zwischen einer Räuberbande und einem feindlichen Kriegesheere auf. Und vor einer solchen Verwirrung der Begriffe und der Sachen bewahr uns Gott in Gnaden!

Ich kann und will diesen Brief nicht verlängern. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

Von diesen Briefen wird alle Sonnabende ein Bogen in Christian Ludewig Stahlbaums Buchhandlung in Berlin, am Dähnhofschen Platz, neben dem Kaufmann Herrn Luhmann ausgegeben. Auswärtige Liebhaber belieben sich an die ihnen am nächsten gelegenen Königl. Preuß. Postämter zu addreßiren.

Fünf und zwanzigste Fortsetzung.

Fünf und funfzigster Brief.

Von Sir George R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 2. Februar 1779.

Ohne Vorrede und Umschweife will ich Ihnen, mein theurer Carl! sogleich die merkwürdigsten Kriegesbegenheiten des vorigen Jahres weiter mittheilen. —

Der Erbprinz von Braunschweig rückte am 29sten Oktober mit verschiedenen Bataillons und Escadrons bis Odran gegen das Teschensche vor, um dem Feind in die rechte Flanke zu kommen. Der Generalmajor von Lossow aber marschirte am 30sten mit 200 Cüraßiers unter dem Major von Löllhöfel und 300 Husaren und Bosniaken, unter dem Major von der Trenk gegen Benkowitz ohnweit Grätz vorwärts, und stieß vor diesem Dorfe auf eine Division von Esterhazy. Diese wurde sogleich über den Haufen geworfen, und bis an das Dorf Benkowitz, welches mit Croaten besetzt war, verfolgt. Hier ließ der Generalmajor von Lossow Appell blasen, theils um nicht in das Feuer der Croaten zu fallen, theils auch weil der Feind große Verstärkungen von Stablowitz anrücken ließ; und so zog er sich ohne Verlust zurück. Von dem Feinde sind dabey 9 Mann in Preußische Gefangenschaft gerathen; und ge-

wiß würden noch mehr Gefangene gemacht worden seyn, wenn nicht der Feind das Dorf kurz hinter sich gehabt hätte, und wenn seine Verstärkung nicht so nahe gewesen wäre. Die Anzahl der Todten und Verwundeten muß indessen bey dem Feinde sehr beträchtlich gewesen seyn.

Unweit Landshut in dem Dorfe Dittersbach cantonirte das Regiment von Thadden, und in dem Dorfe Pfaffendorf ein Bataillon vom Rosenbuschschen Husarenregimente. Diese beyden Dörfer wurden am 9ten November früh von einem Corps Oesterreichischer Truppen unter des General Wurmser Anführung angegriffen. Nach Aussage der Gefangenen bestand die feindliche Cavallerie aus zwey Divisionen Husaren, einer von Wurmser, und einer von Barkow. Diese sollten das Bataillon von Rosenbusch überfallen und aufheben. Zu dem Ende hatten sie sich der vier Dragoner von Würtemberg, die sie auf den Vorposten getroffen, bemächtiget, und hierauf ihren Marsch auf Weisbach fortgesetzt. Hinter dem Dorfe aber fanden sie die Husaren munter, und wurden von ihnen und den Fußjägern tapfer empfangen. Dies bewog sie bald zurückzukehren. Sechs Mann und zwanzig Pferde sind von ihnen todt auf der Stelle zurückgelassen worden; zwey Mann und drey Pferde sind gefangen eingebracht worden; und nach der Versicherung der Gemeinde zu Hermsdorf haben sie sehr viel Verwundete mit sich fortgeschleppt, und bey dem Rückzuge durch Weisbach einen Hof in Brand gesteckt. Von Preußischer Seite sind bey diesem Vorfalle 3 Husaren geblieben, und ein Paar Jäger vermißt worden.

Das Dorf Dittersbach ist von der feindlichen Infanterie an drey Orten angegriffen worden. Der Theil, welcher das Oberdorf und die daselbst erbaute Redoute angegriffen, stand oben auf dem Berge, und schoß so in

die

die Redoute hinein. Demunerachtet empfiengen ihn die Lieutenants von Kalkstein und von Kracht so gut, daß er sich zurückziehen, und 6 Todte und 2 Verwundete, welche nebst noch einem Soldaten gefangen genommen wurden, zurücklassen mußte. Drey Gemeine von den Preußen sind dabey geblieben, die beyden Offiziers aber und 7 Mann verwundet worden. —

Besser aber gelangen dem Feinde gewissermaßen seine Angriffe auf die Mitte und das Unterende von Dittersbach. Er war über Hermsdorf und Pätzelsdorf dahin vorgedrungen, und da das Regiment noch völlig im Quartier gewesen, und der Obrist von Heilsberg erst, nachdem er das Piquet am Niederende des Dorfes postirt, von welchem 2 Mann geblieben, Lärm schlagen lassen: so hat der Feind Zeit gewonnen, indessen kleine Troups in die Mitte des Dorfes zu bringen. Mit diesen bemeisterte er sich des Quartiers des genannten Obersten, plünderte es in Eile, zerbrach 2 der daselbst gelegenen Regimentsfahnen, und nahm 8 mit sich fort. Der Oberst von Heilsberg selbst wurde, indem er vom Niederende des Dorfes wieder hinaufritt, samt seinem Pferde erschossen, und der Regimentsadjutant von Rose verwundet. Glaubwürdige Leute haben ausgesagt, daß die durch Oppau und Hermsdorf durchgegangenen feindlichen Husaren, Hulahnen und Dragoner 1200 Mann stark gewesen, und daß zwischen Pätzelsdorf und Hermsdorf eine ganze Linie Oesterreichischer Infanterie gestanden. —

Mit diesem Wenigen, mein lieber Carl! müssen Sie heute zufrieden seyn. Lieb ist mirs, daß ich von dem Freymäureroden, deren ich neulich erwähnte, auch die zweyte bereits abgeschrieben habe, und also diesem Briefe beylegen kann. Ich denke diese Ode allein ist mehr als der Kleinigkeit des Postgeldes werth. So viel Erhaben-

heit und Stärke, vereint mit so viel Wahrheit und Natur werden Sie nicht oft beysammen finden. Und das muß ich Ihnen gestehen, daß ich zehn der künstlichsten Mythologischen Fiktionen mit Freuden für eine solche Ode hingebe, die mein Herz erwärmt, wenn jene mich bloß zu einer kalten Bewunderung der Kunst hinreißen. Für das Alterthum mögen mythologische Anspielungen auf Götter und Götterthaten ihren entschiedenen Werth, ihr völliges Interesse gehabt haben, weil sie wenigstens dem größeren Theile der Nation für Wahrheit galten. Aber die Umstände haben sich unstreitig in einem Zeitalter geändert, in welchem man jene Anspielungen entweder gar nicht oder nur halb versteht; und in welchem sie, auch ganz verstanden, dadurch gar sehr verlieren müssen, weil sie nur als Fabeln gelten. Im Comischen also, und in der Behandlung solcher Materien, die aus dem Alterthume entlehnt sind, mag immer jener Wust von heidnischer Theologie seinen Platz meinetwegen finden; aber wo ein Dichter neueren Stoff bearbeitet, und mich im Ernst interessiren will, da verbitte ich mir alle die schönen Raritäten und schönen Spielwerke von Mythologie gar sehr. Dieses mein Aesthetisches Glaubensbekenntniß steht vielleicht hier nicht am rechten Orte; mags! das hat es mit sehr vielen Dingen in der Welt gemein. Sie werden mirs verzeihen; und ich will es lieber gar nicht entschuldigen, als durch eine Entschuldigung diese ohnehin große Digreßion noch mehr vergrößern. Für die Ode werden Sie mir danken, das weiß ich gewiß; wer sie gemacht hat, werden Sie errathen, das hoffe ich. Wenn Sie es aber auch nicht treffen, was thuts? der Name des Verfassers vermehrt den innern Werth eines Gedichtes auch nicht um ein Haar. —

Leben Sie gesund und wenigstens eben so vergnügt als Ihr ꝛc.

Beylage.

Ode

auf

den acht und sechszigsten Geburtstag

Friedrichs des Großen.

Sey uns im dunkelumschatteten Maurerhayne gegrüßet,
Seliger Tag! — Ob düstere Wolken dein Antlitz verhüllen,
Dennoch sey uns gesegnet! — Zwar als im Schmucke des Friedens
Und mit bereifetem Kranz du vor zwölf Monden herabsankst,
Ach! da wähnten wir nicht, dein Wiederkommen mit Thränen —
Thränen der Sehnsucht zu feyern — Noch hatte den Vater des Landes

Nicht die gefesselte Freyheit Germaniens von uns gerufen. —
Zwar auch Silesia freuet sich Seiner: Sie jauchzet dem Helden,
Der von Austrasiens drückendem Joche sie einstens befreyte.
Doch schlägt stärker dem Brennen das Herz für Friedrich den Brennen.
Glücklicher König, Dich liebet Dein Volk; es segnet die Stunde,
Da der Erbauer der Welten auch Dich zum Daseyn hervorrief.
Glücklicher König! nicht ob dem erstrittenen Namen des Großen,
Den, von der Mitwelt ertheilt, die Nachwelt zu klein für Dich achtet;
Denn auch Barbaren und Weichlinge, Völkerverwüster und Räuber
Trugen, von Schranzen vergöttert, den oft entweiheten Namen. —
Wärest Du König allein, nicht auch der Vater des Volkes,
Wärst Du Eroberer nur, nicht auch Beglücker der Staaten —
Tönten dann Sklavenharfen Dein Lob von Meere zu Meere;
Dennoch erklänge Dir nicht die edlere Harfe des Maurers.

Eh zerschmetterte der geweihete Sänger die Harfe,
Eh er die heiligen Saiten mit Schmeichleraccorden entweihte.
Aber Wonne dem Barden Borußiens, der in dem tiefen
Brausenden Strom von Friedrichs Götterthaten hinaufschwimmt,
Spottend des sandigen Bachs, der nur durch Blumen dahinschleicht,
Ob der Zeitungsposauner ihn gleich zum Ocean lüget. —
Breit und rauschend war Friederichs Strom beym Anfang der Quelle;
Aber breiter und breiter schäumt' er mit Donnergetöse,
Schwämmte die stämmenden Felsen hinweg, als wären es Kiesel,
Daß sich in ihn voll Stolz die kleineren Flüsse ergossen.
Aber nie tönte so feyerlichedel sein Wogengerausche,
Als am Ende der Bahn, da er dem Meere sich nähert,
Das den Strom wie den Bach, und Quellen wie Flüße verschlinget.
Und ob von allen die Spur im Oceane verschwindet,
Strömt er dennoch ewig im eignen kenntlichen Gange.

Heil dir, glückliches Volk, dem einst der Welten Erbauer
Einen Fürsten wie diesen verlieh! — O daß er noch lange —
Lange der allerwärmenden Sonne geböthe zu scheinen,
Unter deren Stralen der Hayn des Maurers auch blühte,
Und die am Abend noch eben so hell den Erdball erleuchtet
Als sie am hohen Mittage schien. Drum, Brüder, entfliehe
Mit dem Wonnegefühle des Danks der heutige Tag uns.
Sollten wir trauren, weil uns die Lügenzunge der Fama
Bothschaft des Kummers zuflüstert? *) Nein, heute — lasset uns zweifeln,
Morgen — nicht zagen, weil Friedrich und Friedrich Wilhelm noch leben
Und die Helden vom Gwelfischen Stamm; — — und nur Joseph ihr Feind ist.

Sechs

*) Gerade an demselben hatte sich das Gerücht von einem Ueberfall, den das von Luckische Regiment erlitten haben sollte, verbreitet.

Sechs und funfzigster Brief.

Von Sir Georg R— an seinen Freund Sir Carl B—

Berlin, den 7. Februar 1779.

Eben hat mich ein Freund verlassen, mit dem ich ein langes und breites über den Krieg gesprochen habe. Wir kamen dahin überein, daß es doch eine ganz eigene Sache sey, so gegen einander zu Felde zu ziehen mit fürchterlichen Mordgewehren in der Hand und einander nach dem Leben zu trachten. Aber eine nothwendige Sache ist es freylich auch auf einer Erde, wo es nie an ungerechten Unternehmungen fehlen wird, gegen die man sich und seine Lieben und seine friedlichen Hütten beschützen muß. Bedächte man das, und wie übel es stehen würde, wenn bey der itzigen Verfassung der menschlichen Gesellschaft ein jeder selbst persönlich und durch die Kraft seines eigenen Armes zum allgemeinen Schutz etwas beytragen sollte; bedächte man ferner, wie groß, wie edel es ist, hinzugehen und mit Gefahr seiner Gesundheit und seines Lebens die allgemeine Ruhe zu erkaufen: o Carl! man würde sicher den Soldaten, auch den, der die Musquete auf der Schulter trägt, höher schätzen, als man gewöhnlich es thut. Der geringe Sold, den auch die weisesten und gütigsten Fürsten ihren Soldaten geben können, ist er ein Lohn für das, was sie wirklich aufopfern, für das, was sie wagen und thun, wenn nicht auch Achtung und Liebe der ganzen Nation jeden Krieger belohnt? Vor jedem Soldaten, von dem ich nicht überzeugt bin, daß er durch unedles oder feiges Betragen seinen Stand beschimpft, möchr' ich den Hut abnehmen, so oft ich ihn

sehe.

sehe. Ich sehe an ihn den Beschützer der allgemeinen Sicherheit und Wohlfahrt. Und wenn auch das mich nicht rührte, wenn nur eigennützige Bewegungsgründe über mich etwas vermöchten, ich seh ja in ihm meinen eigenen Schutz. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wie klein, wie unedel muß man alle die Klagen und Beschwerden finden, die man hier und da über die Lasten führen hört, welche mit der Unterhaltung und Verpflegung eines stehenden Kriegesheeres für die Unterthanen verbunden seyn sollen. Schämen sollten sich alle, die darüber sich beschweren. Oder was wollen sie lieber? Ganz ohne Schutz seyn? Sich, ihre Weiber, ihre Kinder, ihr Vermögen jedem raubberigen Neider Preis geben? Unmöglich! Also sich selbst beschützen, jeder für seine Familie und sein Eigenthum selbst fechten, wie es bey einigen alten Völkern Sitte gewesen, bey den Helvetiern aber nur zum Theil und einigermaßen noch ist? Wohl! aber macht dann auch Euer Land erst zu Helvetien! Umgebt es mit unübersteiglichen Gebürgen! Haucht jenen unwiderstehlichen Patriotismus, jenen republikanischen Sinn der Eintracht, jene enthusiastische Liebe zur Freyheit, jenen durch Clima und Lebensart erzeugten allgemeinen eisernen Muth, haucht das alles jedem Einzelnen ein! Könnt ihr das nicht; vermögt ihr nicht Natur und Menschen zu ändern; sagt euch vielleicht euer eigen Gefühl, daß es um euch und das Eurige bald geschehen seyn würde, wenn ihr selbst es beschützen müßtet: — so seyd ihr verbunden, die Erhaltung derer, die Eure Stelle in diesem Stücke vertreten, nach allen euren Kräften und willig zu befördern. Und jede Klage über Ungelegenheit, die euch das macht, ist ungerecht an und für sich, und Schande für Euch.

Auch auf diese Materie fielen wir in unserm Gespräche. Und da erzählte mir mein Freund eine Anekdote, die so edel, so schön ist, daß ich Sie Ihnen, Carl! noch heute mittheilen muß. —

Nicht weit von Dresden lebt ein Bauer, der unter den Bauern beynahe eine eben so seltene Erscheinung ist, als ein Comet am Himmel. Den Namen dieses Mannes habe ich nicht behalten, künftig aber nenn' ich ihn Ihnen, und erzähl Ihnen vielleicht von ihm noch mehr. Itzt nur so viel: Dieser Bauer hat sich durch eigenes Nachdenken und durch fleißiges Lesen gründlicher Schriften sehr ausgebreitete und richtige astronomische, medicinische und philosophische Kenntnisse erworben. Zum Beweise, wie weit er es gebracht hat, will ich Ihnen nur das anführen: Er hat die Bahn des Cometen, der seit einiger Zeit, aber nur durch Sehröhre, sichtbar gewesen ist, genau und richtig berechnet. —

Ein Offizier von der Armee des Prinzen Heinrich, der von diesem wunderbaren Mann hörte, und ein grosser Freund der Wissenschaften ist, besuchte ihn. Er wurde höflich und freundlich aufgenommen. Der Bauer zeigte ihm seine kleine gut ausgesuchte Bibliothek, und führte ihn in seinen Garten, in welchem er eine große Anzahl einländischer und fremder Kräuter baut. Er erfuhr, daß er sie als Arzt der umliegenden Gegend zu Genesungs- und Heilungsmitteln gebrauchte. Er erfuhr auch, daß eben dieser Mann die Jugend seines Dorfes, in welchem kein Geistlicher seyn soll, im Christenthum unterrichtete, und sie so weit brächte, daß sie nach angestellter Prüfung zum Abendmahe eingesegnet werden könne. Voll Bewunderung dieses Mannes sagte er endlich

lich zu ihm: „Nun! er ist doch wohl von aller Einquar„tierung frey?“ —

„Ich, mein Herr? erwiederte der Bauer, und „warum das? Ich bin der reichste, wohlhabendste Mann „im ganzen Dorfe. Billig muß ich wenigstens ein Paar „Mann mehr Einquartierung haben als alle übrigen. „Und so ist es auch; so hab' ich mir's ausgebeten!“ —

Sehen Sie, Carl! das nenne ich eine edle Denkungsart. Und ich gesteh Ihnen, daß mir dieser Zug den Mann noch um vieles schätzbarer macht, als seine Gelehrsamkeit und Kenntniß allein. Wie gern, wenn ichs nur könnte, möchte ich solche Gesinnungen der Billigkeit einem jeden einflößen, dem sie noch fehlen! —

Den Beschluß dieses Briefes, zu dessen Verlängerung ich noch einige Zeit übrig habe, mache ich mit einer Erzählung aus dem Felde.

Am 23sten November, frühe um zwey Uhr, unternahmen die Oesterreicher einen Anfall auf das Freybataillon von Steinmetz zu Comeise unweit Jägerndorf. Sie fanden aber das Bataillon auf seiner Hut, und wurden von demselben mit der größten Herzhaftigkeit zurück geschlagen, und bis an ihre Berge und Gebüsche verfolgt. Indessen verlor bey dieser Gelegenheit der tapfere Oberstlieutenant von Steinmetz sein Leben.

Zu gleicher Zeit fieng der Feind an, das Dorf Weiskirch von den dabey rechter Hand gelegenen Anhöhen mit Kanonen und Haubitzen zu beschießen, und suchte es in Brand zu stecken. Das gelang ihm auch in so weit, daß davon vier Häuser abgebrannt sind. Allein

sogleich

sogleich bey Anfange der Kanonade marschirte das Regiment von Thüna, das ehemalige Renzelsche, aus Weiskirch gegen diese Anhöhen, und jagte die Croaten zurück, welche bereits eine förmliche Attaque von den Anhöhen auf die Preußischen Feldwachten machten. Der Generallieutenant von Stutterheim ließ gleich im Anfange der Attaque die Fanals anzünden, und nun war in Zeit von drittehalb Stunden das ganze Corps auf den bestimmten Allarmplatz, auf den Anhöhen vor Jägerndorf vollständig beysammen. Es wurden verschiedene Bataillons, und ein Theil Husaren und Bosniaken zum Soutien des Regiments von Thüna commandirt. Da aber die Croaten schon zurück getrieben waren, und der Feind mit der Kanonade von den Anhöhen zwischen Mösnich und Weiskirch, wo er 2 Haubitzen 6 Kanonen aufgeführt hatte, weiter gegen Weiskirch fortfuhr: so ließ Stutterheim ein Detaschement seiner Truppen rechter Hand um die Anhöhen zwischen Weiskirch und Comeise mit einigen Kanonen marschiren, und suchte die Croaten, welche wieder gegen Comeise vordringen wollten, von da zurück zu jagen. Es geschah dies dergestalt, daß der Feind zuletzt aus dem Verhau, welches er auf diesen Anhöhen gemacht, völlig repoußirt wurde. Vom Feinde hat man viele Todte auf dem Platze gefunden; und von Preußischer Seite sind bey diesem Vorfall, welcher von halb 2 Uhr des Nachts bis Mittags um 1 Uhr währte, 2 Offizier, 2 Unteroffizier und 31 Gemeine todtgeschossen, 6 Unteroffizier und 31 Gemeine verwundet, und 19 Gemeine vermißt worden. —

Nun für heute kein Wort mehr. Ich bin ewig Ihr ꝛc.

Beylage.

Marschlied,
auf dem Marsche nach Schlesien.

Voll tapfern Muthes ziehn wir hin
Zu unserm Friederich;
Dein Gott wird immer mit uns ziehn
In den gerechten Krieg.

Und unser Friedrich Wilhelm führt
Uns hin, der deutsche Held!
Wen Friederich und Wilhelm führt,
Schreckt den die ganze Welt?

Wir wünschen, sie, die unsre Hand
So oft zerstäubt, zu sehn;
Im Schlachtfeld für das Vaterland
Erst gegen sie zu stehn.

Und schneller eilen wir dann fort
Zu Vater Friederich;
Und Vaterland ist unser Wort,
Und der Gedanke: Sieg! —

Sechs und zwanzigste Fortsetzung

der Briefe

des

Sir George R— an seinen Freund Sir Carl B—

über

die Bayerschen Angelegenheiten.

Sieben und funfzigster Brief.

Von Sir George R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 12. Februar 1779.

Sie haben bey meinem letzten Briefe eine kleine Beylage gefunden, *) deren ich zu erwähnen vergessen. Sie ist von eben dem jungen Dichter, von dem ich Ihnen schon ein Paar ähnliche Stücke mitgetheilt habe, aus eben der Sammlung der Kriegeslieder des Sohnes des Preußischen Grenadiers.

Diese Nachricht wollte ich gleich, da es mir einfiel, hinschreiben Zur Fortsetzung meines vorigen Briefes erzähle ich Ihnen nun weiter einen Vorfall, der sich am 26sten November des vorigen Jahres in Oberschlesien zugetragen hat.

Es

*) Das Marschlied auf dem Marsche nach Schlesien. S. 416.

Es hatte nemlich an diesem Tage des Morgens um halb 3 Uhr der Feind mit ungefähr 200 Croaten einen Ueberfall bey Troppau versucht, welcher wegen Wachsamkeit des Piquets mißlungen. Weil indessen die Lermstangen bey Troppau angezündet waren, so wurden auf dem Capellenberge bey Jägerndorf die Fanals gleichfalls angesteckt, und auf dieses Zeichen rückte das ganze Corps des Generallieutenants von Stutterheim aufs schleunigste auf den bestimmten Allarmplatz hinaus, und blieb daselbst so lange unterm Gewehr, bis die ausgeschickten Patrouillen die Nachricht brachten, daß in der ganzen Gegend nichts von den Bewegungen des Feindes zu entdecken sey. Darauf rückte das Corps um 9 Uhr Vormittags in die Cantonirungsquartiere wieder ein. Aber um 1 Uhr Mittags fieng der Feind an von dem sogenannten Pfaffenberge, welcher dem Dorfe Weiskirchen zu rechter Hand liegt, Haubitzen in dies Dorf zu werfen. Dadurch wurde es an verschiedenen Orten dergestalt in Brand gesteckt, daß es völlig in die Asche gelegt wurde. Das erste Bataillon von Thüna, welches daselbst cantonirte, eilte unter Anführung des Herrn Obersten von Wendessen so geschwinde als möglich aus dem Dorfe, gegen die genannten Anhöhen, welche an verschiedenen Orten mit feindlicher Artillerie und regulairer Infanterie besetzt waren. Stutterheim marschierte aufs schleunigste mit der in Jägerndorf stehenden Besatzung aus der Stadt, und sein ganzes Corps versammlete sich in sehr kurzer Zeit wieder auf den bestimmten Allarmplatz vor Jägerndorf. Die feindliche Infanterie machte von den Anhöhen bey Weiskirch zuerst eine Attaque auf das gegen dieselbe anmarschierende erste Bataillon von Thüna, und auf das 400 Mann starke Infanteriepiquet, welches vorn auf den Anhöhen stand, und vom Oberstlieute-

lieutenant von Troschke, vom Woldeckischen Regimente commandirt wurde. Diese Truppen rückten indessen mit der größten Tapferkeit gegen den Feind vor, ohne seine starke Kanonade und das Feuer seines kleinen Gewehres zu scheuen; sie jagten auf diese Weise den Feind bis auf das Verhau auf dem Pfaffenberge zurück, und bekamen einen Theil dieses Verhaues in ihre Gewalt. Der Feind rückte hierauf mit mehrerer zum Soutien bestimmter Infanterie auf dieses Verhau vor; allein der Generallieutenant von Stutterheim hatte bereits das Grenadierbataillon von Löben linker Hand des Gebirges gegen Weiskirch, und den Herrn Generalmajor von Zaremba mit dem Grenadierbataillon von Eberstein und dem Regiment von Schlieben rechter Hand um dieses Gebirge gegen Mösnich detaschirt. Da nun die drey letzten Bataillons dem Feind in die Flanque kamen, und ihn mit aller Bravour in seinem Verhau angriffen; so haben sie mit Unterstützung der beyden ersten Bataillons und dem Troschkeschen Piquet den Feind von diesem Gebirge gänzlich weg, bis durch das Dorf Mösnich zurück getrieben. Der Lieutenant von Löben vom Regiment von Thüna hat mit Beystand zweyer Compagnien des Schliebenschen Regiments unter des Capitain von Sydow Commando, auf dem Pfaffenberge eine feindliche Kanone erbeutet. Ueberhaupt sind 70 Gefangene von der Kayserl. Infantere in Jägerndorf eingebracht worden. Die ganze Affaire währte von 1 Uhr bis gegen 6 Uhr Nachmittags. Den Preußischen Truppen gereicht sie zu vieler Ehre, weil dieselben den Feind von den vortheilhaftesten Höhen, die er mit 6 bis 8 Bataillons Infanterie und vielem schweren Geschütz besetzt gehabt, delogirt hat. Noch mehr würde haben können ausgerichtet werden, wenn nicht die ein-

brechende Dunkelheit nothwendig gemacht hätte, von aller weitern Verfolgung des Feindes abzustehen, und die Truppen wieder nach ihren Cantonirungsquartieren zurück marschieren zu lassen. Es sind ungefähr 350 Mann feindliche Todte auf dem Platze liegen geblieben; der Verwundeten müssen sehr viele gewesen seyn, weil das kleine Gewehrfeuer der Preußen so heftig war, daß die mehresten sich gänzlich verschossen hatten. Der Verlust auf Preußischer Seite bestand an Todten und Vermißten in 1 Unteroffizier und 143 Gemeinen; an Verwundeten aber in 2 Offiziers, 7 Unteroffiziers und 190 Gemeinen, welche letztere aber mehrentheils nur leicht verwundet waren. —

Den 6ten December fiel zwischen Thabor und Groß-Herlitz etwas mit dem Feinde vor. Der General von Lossow hatte nemlich in Thabor ein Versteck von 50 Pferden, welche die Lieutnants Reh und Köhler vom Lossowschen Husarenregimente commandirten, machen lassen, mit dem Auftrage, die feindliche Patrouille, welche von Klein-Herlitz bis gegen gedachtes Dorf gieng, entweder ganz aufzuheben, oder doch einige Gefangene davon zu machen. Zu Unterstützung dieses Detaschements ließ der General den Lieutnant von Szerdahelly von seinem Husarenregimente mit dem aus 40 Pferden bestehenden Piquet vorrücken. Der Feind hatte aus ähnlicher Absicht in dem Dorfe Groß-Herlitz 100 Pferde versteckt. Mit Tages Anbruch stießen diese beyde Detaschements auf einander. Die Preußischen Offiziers griffen den Feind, seiner Ueberlegenheit ungeachtet, an, und da sie der Lieutnant von Szerdahelly zu rechter Zeit unterstützte, so wurde der Feind bis in seine Croaten geworfen, welche auf einem bemauerten Kirchhofe gestellt waren. Ein Trompeter und ein Gemeiner vom Sclavonischen Husarenregimente sind gefangen worden; zwey

Mann

Mann von den Preußen sind verwundet, und ein Pferd ist getödtet worden. Der Feind stand hinter den Gebirgen wie in einer Festung, wo ihm schwer beyzukommen war. —

Genug, mein Carl! von Nachrichten dieser Art. Ich muß ohnehin aus Zeitmangel meinen Brief schließen. Sehen Sie, ob die Beylage nach Ihrem Geschmacke seyn wird. Sie schildert Empfindungen, die freylich nicht zu den angenehmsten gehören; aber mit denen gewiß die Empfindungen sehr vieler Gattinnen einigermassen sympathisiren, wenn sie das Unglück haben, die Nachricht zu hören, die ihnen auf der Welt das schrecklichste seyn muß, daß die, an denen ihr Herz hängt, ihre Männer, im Felde der blutigen Schlacht den Tod fürs Vaterland gestorben sind. — Leben Sie wohl. —

Beylage.

Eine Erzählung.

Ein engländischer Offizier, der sich mit einem jungen liebenswürdigen Frauenzimmer noch nicht lange vermählt hatte, mußte mit in den Krieg wieder Frankreich. Seine Gemahlin begleitete ihn unerachtet aller Bitten und Zureden ihrer Freunde und Verwandten; und obgleich er selbst diesen Beweis ihrer Zärtlichkeit verbat. Ihr Herz hieng an ihm mit ganzer voller ungetheilter Liebe. Bist Du glücklich, sagte sie, so wird es mir an-

genehm seyn, die Freude über Dein Glück um so viel eher zu genießen. Bist Du unglücklich, so kann meine Gegenwart, meine Pflege Dir nützlich seyn; trüge sich aber das härteste zu — bliebest Du — auch dann würde schleunige Nachricht von Deinem Unglücke mir erträglicher seyn, als lange peinliche Ungewißheit. So dachte sie, und unveränderlich in ihrem Entschlusse, zog sie mit ihm ins Feld.

Die blutige Schlacht bey Fontainois ist allgemein bekannt. Sie hielt sich während derselben in einem nahe am Schlachtfelde gelegenen Dorfe auf, wo sie von ihrem Gemahle Abschied genommen, und ihm so weit nachgesehen hatte, als ihre Blicke ihn erreichen konnten. Noch war die Schlacht nicht völlig vorbey, als ein Flüchtling von der Compagnie ihres Gatten, den sie kannte, von dem sie Nachricht begehrte, ihr unvorsichtig den Tod desselben verkündete. Ihr Schmerz erwachte unaufhaltsam. In einer Art von Raserey faßte sie den Entschluß, den entseelten Körper ihres Gemahls im Schlachtfelde aufzusuchen. Ihre Empfindungen drängten sich wie Wogen eines Stroms; sie dachte und dachte oft laut. —

Hier wars, wo er mir seine Hand
Zum letztenmale gab! —
Ach! meine Thränen flossen
Schon da die Wange mir herab! —
Hier wars, wo er beklommen
Und ahndungsvoll an meiner Seite stand! —
Hier hielt er mich in seinen Arm geschlossen,
Und — riß sich los von mir! —

Ach!

Ach! daß ich Dir, Geliebter! daß ich Dir
Nicht in das Schlachtfeld nachgekommen! —

Was meine Seele itzt empfindet, das empfand
Sie nie! — Ihn soll ich unter Todten suchen,
Ihn, den ich liebe! — ha! wie furchtbar bist du mir,
Gedanke! und wie wahr! — Er liegt, er liegt erschossen,
Er liegt entstellt im blutgen Sand.
Wo Sterbende voll Wuth dem Feinde fluchen,
Daß er sie nicht getödtet; wo verzweiflungsvoll
Halbtodte mit gebrochner Stimme flehen,
Daß man sie tödten soll: —
Da liegt auch er, und dahin will ich gehen! —

Ihr haltet mich zurück?
Ihr wollt es mir nicht gönnen,
Das traurige Vergnügen, mit bethräntem Blick
Ihn todt noch einmal sehn zu können?
Umsonst bemüht ihr euch! Ich eile! Ich entflieh!

Unglückliche! Rasende? wie?
Du willst den todten Gatten
Im Feld der Leichen suchen? du?
Und wer giebt deiner Seele Muth,
Wer deinem Körper Kraft dazu?
Wirst du nicht gleich beym ersten Schritt ermatten?
Und kannst in Strömen von Blut
Und unter Hügeln vor Todten ihn finden?
O laß die eitle Hoffnung verschwinden! —

Und dennoch wollt' ich — aber noch erschallt
Die trübe Luft vom Donner der Geschütze! —
Gott! Schöpfer! rühret dich in deinem hohen Sitze
Der Menschen Schicksal, o! so mache bald
Dem blutigen Gefecht' ein Ende! —

Doch warum will ich es? welch Schrecken droht
Dir noch, Unglückliche? Er ist ja todt! — —

(Die Fortsetzung künftig.)

An die Leser.

Gewisser Ursachen wegen wird von diesen Briefen künftig so wie heute nur ein halber Bogen wöchentlich erscheinen. Eine Aenderung, die hoffentlich dem Leser völlig gleichgültig seyn wird.

Sieben und zwanzigste Fortsetzung

der Briefe

des

Sir George R— an seinen Freund Sir Carl B—

über

die Bayerschen Angelegenheiten.

Acht und funfzigster Brief.

Von Sir George R— an seinen Freund Sir Carl B—.

Berlin, den 18. Februar 1779.

Schwerlich, mein Freund! werden Sie errathen, was ich Ihnen in diesem Briefe für eine Nachricht zu geben habe. Sie werden vielleicht mancherley von der Art erwarten, wovon sonst meine Briefe an Sie seit geraumer Zeit zu handeln pflegten; aber in allen diesen Erwartungen werden Sie sich betrügen. Ich schreibe Ihnen zum letztenmale aus Berlin. Uebermorgen um diese Zeit bin ich schon einige Meilen von dieser Stadt entfernt. Erstaunen Sie nicht über diese Neuigkeit. Sie wissen, daß ich es schon gewohnt bin, schleunige Veränderungen zu erfahren. Die Ursachen meiner eilfertigen Abreise aus Berlin will ich Ihnen indessen mit wenigem sagen. — Sie wissen, aus welchen Absichten ich mich hier so lange habe aufhalten müssen. Diese Absichten habe ich

nun erreicht. Alle Gründe, die bisher meine Gegenwart in Berlin nothwendig gemacht haben, haben aufgehört; und ein Brief aus London, den ich vor vier Tagen erhielt, hat mich bestimmt, meinen Aufbruch so sehr als möglich zu beschleunigen. Ich kehre in mein geliebtes Vaterland zurück, und wenn mich nicht auf dem Wege ganz besondere Wiederwärtigkeiten und nicht vorherzusehende Abentheuer aufhalten, bin ich bey Ihnen, ehe Sie sichs versehen.

Unser Briefwechsel hat also hiemit ein Ende. Ich bin Ihnen noch einige Nachrichten schuldig; diese werde ich Ihnen mündlich mittheilen, und aus meinen gesammelten Materialien vorlesen. Die wichtigsten Vorfälle, die seit dem Tode des Kurfürsten von Bayern durch den Bayerschen Erbfolgestreit hervorgebracht worden sind, habe ich Ihnen treulich erzählt. Vielleicht ist dieser Streit nun einer gütlichen Beylegung ganz nahe. Wenigstens schmeichelt man sich, wie es scheint, überall mehr als jemals mit Hoffnungen des Friedens, und die Freude hierüber äußert sich bey Tausenden auf die lebhafteste Art. Ob diese Hoffnungen und die dadurch verbreiteten freudigen Empfindungen völlig und fest gegründet sind, das kann ich Ihnen noch nicht sagen. Aber ich wünsche es um derer willen, die im entgegengesetzten Falle ungemein viel leiden würden. —

Die Stadt, die ich verlasse, ist mir während meines Aufenthaltes darin sehr theuer geworden. Nicht um ihrer Pracht und um ihres lebhaften Geräusches willen. Sie wissen, wie gern ich das entbehre, und gegen die stilleren Freuden einer kleinen ländlichen Gesellschaft vertausche. Mein Herz ist für den Lärm großer Städte eben nicht gemacht; vielleicht bin ich auch dessen schon zu sehr gewohnt, um noch Vergnügen daran zu finden. —

Aber

Aber ich habe hier Freunde gefunden, die ich nicht ohne Wehmuth verlasse. G — M — B — und andere haben mir so manche melancholische Stunde versüßt, haben sich durch freundschaftliche Gefälligkeiten ein solches Verdienst um mich erworben, daß ich mich nicht anders als mit Thränen von ihnen losreißen kann. Nichts als die Hoffnung, Sie und unsere übrigen Freunde in London bald wieder zu umarmen, wird mir den Schmerz der Trennung einigermaßen versüßen.

Eine wonnevolle Scene, die ich mir gewünscht hätte, hier zu erleben, muß ich nun entbehren. Ich werde nicht mehr Zeuge davon seyn, wenn der Beste der Könige aus den Arbeiten des Feldzuges unter dem frohen Jauchzen seines Volkes in seine prachtvolle Residenz zurückkehrt! Aber auch abwesend soll mir der Tag ein Festtag seyn, an dem es geschehn wird! Gott gebe, daß er nahe sey!

Wenn ich Berlin verlasse, so werde ich noch oft nach seinen Thürmen zurück sehn, und nie werde ich vergessen, welche gute freundschaftliche Aufnahme ich Ausländer darin gefunden habe. Ich werde die blühenden Staaten segnen, welche unter dem wohlthätigen Scepter Friedrichs alle Vortheile einer weisen Regierung genießen. —

Dem erhabenen Könige, für den ich mehr, weit mehr empfinde, als ich durch Worte ausdrücken kann, werde ich die gerechteste Bewunderung und die lebhafteste Achtung beständig weihen. Mein letzter Gedanke, wenn ich die Gränzen Seines Reiches verlasse, soll ein feuriger Wunsch für Ihn seyn. Gott verlängere den schönen Abend Seines thatenreichen Lebens, und krönе ihn mit Heiterkeit und Ruhe! —

Verzeihen Sie mir, Carl! wenn ich Ihnen ein zerrissenes getheiltes Herz mitbringen werde. Ich müßte

nicht in Deutschland, nicht in Preußischen Staaten gewesen seyn, wenn ich kalt und gleichgültig in meine Heimath zurückkehren könnte. Doch ist mir auch mein Vaterland theuer, und ich freue mich, seinen Boden bald wieder zu betreten. —

Leben Sie wohl! Wir sehen uns bald, und dann sage ich Ihnen mündlich, wie ganz ich bin ꝛc.

Fortsetzung der Beylage im vorigen Stücke.

Wie? oder sollte noch dein Gatte leben?
Täuscht eine falsche Botschaft mich? —
Er lebt vielleicht, dem Tode nah, umgeben
Von Blut, und hülflos, und erfleht
Umsonst vom Ewigen sich seines Lebens Ende! —

Allgütger! hörst du sein Gebet,
So laß durch mitleidsvolle Hände
Ihm aufgeholfen seyn! o wende, wende
Des Todes Schrecken von ihm ab! —

Des Todes Schrecken? Gott! Gott! was empören sich
In meiner Brust für tobende Gefühle! —
Ich geh — ich muß — ich geh, und such ihn im Gewühle
Der Feldschlacht auf! — o fände ich
Bey ihm, bey ihm mein Grab! — —

Wüthend

Wüthend stürzte sie aufs Schlachtfeld hin; fand ihres Gemals entseelten Körper; erkannte ihn an ihrem Ringe; fiel ohnmächtig neben ihm nieder. Man wards gewahr, und es war natürlich, daß man sie gewaltsam von ihm wegriß. Sie erwachte von ihrer Ohnmacht; sie kam wieder zu sich selbst; aber ihre Verzweiflung begann von neuem.

Wohin? Wo reißt ihr mich hin?
Hab' ich der Leiden noch nicht gnug gezählet?
Ha! welche Marter fehlet
Zum vollen Maaße meines Elends noch?
Ich Unglückseelige bin
Von meinem Gatten losgerissen!
O hätt' ich doch
An seiner Brust die trüben Augen schließen
Auf ewig schließen können! — Aber ich soll noch
Ihn überleben, ihn beweinen. —
Ich kann es nicht! Sein Bild, wie ich es eben sah,
Wird immer furchtbar mir erscheinen!
Er ist mir gegenwärtig! Ha!
Wie lag er so entstellt, so bleich, mit Blute
So überflossen da! —
Ich lag an seinem Herzen! ach! das warme, gute
Für mich geschaffne Herz, — es schlug nicht mehr! —
Ich klagt ihm! da war kein Gehör
Für meiner Klagen Ton! — Entsetzlich! — wer mißgönnte
Die einzige gewünschte Wonne mir,
An seiner Brust zu sterben? — Ach! ich kennte
Schon itzt kein Leiden, keine Zähre,
Kein Unglück mehr! ich wäre
In einer wonnevollern Sphäre
Bey dir, Glückseeliger! bey dir!

Itzt bin ich fern von dir, mit Finsternissen
Und Gram und Nacht umhüllt!
Und immer, immer schreckt dein Bild
Mich Jammervolle! Immer hingerissen
Von wilden Phantasien, seh ich dich
In deinem Blute liegen! —

Itzt, itzt, in diesem Augenblick, seh ich
Dich wieder! Staub und Blut und Schweiß des Todes klebet
Auf deinem Antlitz! hingestreckt
Im Sande, starren deine Glieder! — Ach! es trügen
Mich keine Phantasien! Es schreckt
Ein wahrer Anblick mich, vor dem die Seele bebet! —

Laß ab, laß ab von mir! ich glühe
Vor namenloser Angst! Ich fliehe,
Umsonst! denn mich verfolgen überall
Die schreckenvollen Bilder! — Rette,
O Vorsicht! rette mich! und aus Erbarmen tödte
Mich Unglückselige! — — —

Der brausende Strom ihrer Empfindungen zerrüttete ihren Verstand und ihre Lebenskraft völlig. Sie starb, und neben dem Körper ihres Geliebten versenkte man den ihrigen in die Erde. Ihr gemeinschaftliches Grab umschatten melancholische Cypressen. —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müchler, Johann Georg,

Briefe des Sir Georg R - an seinen Freund Sir Carl B - über die Bayerschen Angelegenheiten Nebst Sieben und zwanzig Fortsetzungen, welche die merkwü rdigsten Vorfälle dieses Krieges, nebst dahin gehörigen Raisonnements, Anecdoten, vorzüglichen Gedichten u.s.w. enthalten

Berlin 1779

Bavar. 455
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10371703-5
VD18 10016546